

bulletin

Seit 1895 das Magazin der Credit Suisse Nummer 2 Juni 2007

Städte

Mega-Cities Hier wohnt die Globalisierung

Pendlerleben 40 Millionen abenteuerliche Reisen

Brady Dougan Der neue CEO der Credit Suisse

Luxusgüter Die Lust auf Prunk macht Portfolios prall

Indien Wachstum ist Pflichtprogramm

Renaissance-Mann Jeremy Rifkin erklärt die Welt

Bulletin plus 10 Jahre Direct Net

Audi Swiss Service Package

3 Jahre / 100'000 km Reparatur und Service

Vorsprung durch Technik www.audi.ch



**Das erste Coupé,
das Sehgewohnheiten verändert.
Der Audi A5.**

Erleben Sie Technologie und Design, die aus einem Coupé ein Audi Coupé machen: Im neuen Audi A5 und in seiner noch sportlicheren Variante S5 verbinden intelligente Technologien wie TDI® oder FSI® souveräne Kraft mit Effizienz. Und Aluminium, das für Teile der Karosserie verwendet wird, reduziert das Gewicht und somit den Verbrauch. Verschwenderisch geht der Audi A5 nur mit einem um – mit Begeisterung. Eine Begeisterung, die ansteckt.

Jetzt auf einer Probefahrt bei Ihrem Audi-Händler.

**quattro® von Audi.
Überlegene Sicherheit.**





In der Mega-City ist morgen schon heute Nach einer Studie der Vereinten Nationen wird in Kürze mehr als die Hälfte der Menschheit in Städten leben. Das ist anregend und furchterregend zugleich.

Als Beispiel für die anregende Seite empfiehlt sich ein Blick nach Hongkong. Die Bevölkerung des Tors zu China hat sich in den letzten 60 Jahren verzehnfacht. Schicht um Schicht haben sich die Zuwanderer in der Peripherie niedergelassen und Hongkong zu einer der dichtestbesiedelten Städte der Welt gemacht.

Die Rasanz des Wachstums hat zu einer eigenwilligen Stadtgeografie geführt. Je weiter man sich vom Zentrum entfernt, desto weniger westliche Gesichter sind zu sehen – bis einem schliesslich alles ganz und gar chinesisch vorkommt. Im Zentrum Hongkongs jedoch verschmilzt das Neue der Peripherie mit dem Alten der Kronkolonie. Der Gärprozess mündet in einer neuen Lebenskultur, die weder chinesisch noch britisch ist. Sie ist schnelllebig, dienstleistungsorientiert, fokussiert auf die Chancen von morgen, kümmert sich wenig um vergangene Grösse, ist bunt, laut, lustvoll und gelegentlich auch einfach faul. Die Stadt von morgen könnte auch so aussehen.

Natürlich hat die Urbanisierung der Welt ihre Schattenseiten. Der Ökonom, Publizist und Kritiker Jeremy Rifkin spricht sie in unserem Leaderinterview an. Hongkongs immenser Hunger nach Energie wird beispielsweise von chinesischen Kohlekraftwerken gestillt – und das merkt man Hongkongs Luft auch an.

Aber vielleicht erleben wir als globale Gesellschaft gerade so etwas wie einen kindlichen Reifeprozess, eine Art stammesgeschichtlicher Pubertät. Wir werden Fehler begehen, uns vielleicht sogar hin und wieder eine blutige Nase holen. Und sicher muss hin und wieder jemand eine Grenze setzen. Aber eigentlich geht es darum, etwas zu lernen, die Grenzen des Möglichen auszutesten. Die Zukunft kommt sowieso – in unseren Städten hat sie schon angefangen. In Hongkong würde es niemand verstehen, wenn wir nicht auch versuchten, die Chancen hinter den Herausforderungen zu sehen.

Marcus Balogh



Paul Klee «Clown im Bett», 1937, Zentrum Paul Klee, Bern. © 2005 by ProLitteris, Zürich

Paul Klee hinterliess der Welt das Werk «Clown im Bett». Auch wenn Sie kein Maler sind: Sie können etwas Bleibendes für die Nachwelt schaffen. Mit einem Testament oder Legat zugunsten von UNICEF bauen Sie das Fundament einer besseren Welt für Kinder. Wir informieren Sie gerne: UNICEF Schweiz, Baumackerstrasse 24, 8050 Zürich. Telefon +41 (0)44 317 22 66
www.unicef.ch



Bulletin 2/07 Wenige tausend Fischer lebten auf Hongkong, als die Briten 1841 die Insel besetzten. Seitdem hat sich die Bevölkerung vertausendfacht. Mit etwa 6700 Personen pro km² ist Hongkong heute eine der dichtbesiedeltsten Städte der Welt. In einzelnen Quartieren gibt es neben der Rushhour für den Strassenverkehr auch Stosszeiten für Fussgänger.

Städte	06	Mega-Städte Alle zehn Tage ein neues Barcelona
	10	Stadttransport Über Tokios abenteuerlichen Pendleralltag
	14	Kunststadt 30 Jahre Wandel in Belgiens Louvain-la-Neuve
	20	Städtebauer Von der Kunst des Möglichen und von himmlischer Harmonie
	22	Stadtleben Leben wie Gott in Zürich?
Das Heft im Heft	19	20 Seiten Bulletin plus
Credit Suisse Business	28	Brady Dougan Interview mit dem neuen CEO
	30	Kurz & bündig Business-News aus dem In- & Ausland
	40	Medizintechnik Die Mittel bestimmen das Machbare
	42	Wissenswert Aus dem ABC der Finanzwelt
Credit Suisse Invest	31	Highlight
	32	Ausblick Global
	34	Ausblick Schweiz
	36	Prognosen
	38	Investment Focus
Credit Suisse Engagement	43	Kultur in Kürze Fussballstars, Filmfestival, Veranstaltungskalender
	44	Einsiedeln Welttheater im Klosterdorf
	47	Salzburger Festspiele Die Nachtseite der Vernunft
	48	Lucerne Festival Aniela Frey erhält den Prix Credit Suisse Jeunes Solistes
Wirtschaft	50	Luxusgüter Die Lust auf Prunk macht Portfolios prall
	54	Indien Wachstum ist Pflichtprogramm
	56	Bargeldkontrolle Warum Grenzwachter nun schärfer blicken
	58	Volkswirtschaft Mehr Frauen, mehr Wachstum
	61	Nach-Lese Buchtipps für Wirtschaftsleute
Leader	62	Jeremy Rifkin Der Renaissance-Mann erklärt die Welt
Auf einen Klick	66	@propos Liebe ohne Grenzen
	66	In Focus Online-Forum zum Thema Anlagefonds
Impressum	61	So finden Sie uns



Foto: Stuart Franklin, Magnum Photos

44" W

An aerial photograph of a sprawling metropolis, likely Mexico City, showing a dense urban landscape with numerous buildings and green spaces. In the background, a range of mountains is visible under a clear sky. The text is overlaid on the lower half of the image.

**Die Globalisierung hat
ein Zuhause. Sie wohnt
in den rasant wachsen-
den Metropolen der
Welt. Globalisierung,
Migration und Urbanisa-
tion sind nicht mehr
voneinander zu trennen.
Und sie verändern das
Antlitz der Welt.**



Die Welt wird zur Stadt

Der Drang in die Stadt ist enorm. Die UNO geht davon aus, dass der Anteil der Erdbevölkerung, der in den Städten wohnt, bis 2030 von heute 50 auf 60 Prozent steigen wird. Dazu braucht es alle zehn Tage eine neue Stadt in der Grösse Barcelonas.

Text: Marcus Balogh

Das 21. Jahrhundert steht im Zeichen der Globalisierung. Im Zeichen eines Wandels, der in seinen Auswirkungen die industrielle Revolution übertrifft. Denn während die industrielle Revolution im 18. und 19. Jahrhundert allenfalls ein Drittel der Weltbevölkerung erfasste, beeinflusst die zunehmende globale Verflechtung von Wirtschaft, Politik und Kultur das Leben von beinahe allen. Dabei liegt ein grosser Teil des Wandels noch vor uns. Eine Prognose der Prüfungs- und Beratungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers hält beispielsweise fest, dass das Bruttoinlandsprodukt der E7-Staaten Brasilien, China, Indien, Indonesien, Mexiko, Russland und Türkei in etwa 40 Jahren das Bruttoinlandsprodukt der G7 – Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Japan, Kanada und die USA – um rund 25 Prozent übertreffen wird. Um das in die richtige Perspektive zu rücken: Heute liegt das BIP der E7 bei rund 20 Prozent des BIP der G7.

Für diese Entwicklung zeichnen weit reichende ökonomische, politische und technologische Veränderungen verantwortlich. Etwa der Fall des Eisernen Vorhangs, Fortschritte in den Bereichen der Kommunikations- und Informationstechnologien, das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT) und das Allgemeine Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen (GATS) wie auch die demografischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte.

Zum heutigen Zeitpunkt hat der Transformationsprozess seine augenscheinlichsten Spuren in den Schwellenländern hinterlassen. Und aus den Schwellenländern wiederum kommen heute Impulse, die die Globalisierung eher noch beschleunigen. Treibende Kräfte sind auf der einen Seite der wachsende Wohlstand der Schwellenländer, auf der anderen Seite die schiere demografische Macht der Bevölkerungsentwicklung. So sind zum Beispiel 700 Millionen der 1,1 Milliarden Inder im arbeitsfähigen Alter. Und jedes Jahr wächst diese Zahl um weitere zehn Millionen an.

In Südkorea arbeiten noch zehn Prozent in der Landwirtschaft

Diese Menschen suchen Arbeit – und sie suchen sie nicht mehr in jenen Bereichen, in denen ihre Vorfäter tätig waren. Laut Statistiken der International Labour Organization ist zum Beispiel der prozentuale Arbeitsanteil in der Landwirtschaft in China von 69 auf 47 Prozent gesunken, in Korea von 34 auf 10 Prozent, in Malaysia von 37 auf 18 Prozent. Erfahrungsgemäss schlagen sich diese Entwicklungen nieder in einer höheren Sparquote, in ausgeprägter Investitionstätigkeit, in stärkerem Wachstum und mehr Konsum. Ausserdem führt der Wandel des Arbeitsmarktes zu massiven Migrationsbewegungen sowohl zwischen verschiedenen Ländern als auch innerhalb eines Landes von den ländlichen in die städtischen Gebiete.

In vielen Industrienationen wird heute die Migration als Phänomen wahrgenommen, das sich vor allem in Form von Zuwanderern

aus den Schwellenländern manifestiert. Migration findet heute jedoch in einer weit vielfältigeren Art statt. So ist Europa selbst Ausgangs- und Endpunkt migratorischer Bewegungen. Beispielsweise sind in jüngster Zeit ein paar hunderttausend Polen nach Irland ausgewandert, gar bis zu einer Million nach England.

Die Ursache der Völkerwanderung findet sich in handfesten wirtschaftlichen Vorteilen. Ein polnischer Angestellter im Gesundheitswesen verdient in Grossbritannien fünf- bis zehnmal mehr als in seiner Heimat – so er denn bei einer Arbeitslosenrate von weit über 10 Prozent überhaupt eine feste Anstellung hat.

Der Verlust an qualifizierten Angestellten hat sich in Polen in Form von 60 000 fehlenden Angestellten im Gesundheitswesen niedergeschlagen. Um diese Lücke zu schliessen, haben die polnischen Spitäler ihre Anwerbungsanstrengungen nach Malaysia ausgedehnt – was letztlich zur selben Malaise in den malaysischen Spitälern führen könnte, die dann wiederum in noch entlegeneren Orten ihre Arbeitskräfte rekrutieren würden.

Die Migration grosser Bevölkerungssteile – egal, wo sie angefangen hat oder wo sie aufhört – hinterlässt also auf globaler Ebene ihre Spuren. Beweise dafür flimmern täglich über unsere Bildschirme – wenn es sich dabei auch meistens um die visuell eindrücklicheren Bilder der Wanderbewegungen aus den armen Nationen in die reichen Länder der Erde handelt. Etwa von Mexiko in die USA oder von Asien, dem Mittleren Osten oder Afrika nach Europa. Aber ob von hüten nach drüben oder umgekehrt: Die Statistiken sind eindrücklich. Schätzungsweise 175 Millionen Menschen leben nicht im eigenen Land. Und ihre Anzahl wächst rapid.

Natürlich haben die Globalisierung und die mit ihr verknüpfte Migration auch ihre Schattenseiten. Die Abwanderung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer erfährt in den Industrienationen zum Beispiel anhaltende Aufmerksamkeit. Dabei ist dieser Prozess noch längst nicht abgeschlossen. Im Bereich der Dienstleistungsindustrie sehen Experten noch grosses Verschiebungspotenzial. Das Allgemeine Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen (GATS) und die jüngsten Entwicklungen im Bereich der Informationstechnologie machen es zunehmend möglich, Dienstleistungsfunktionen über den ganzen Planeten zu verteilen. Auch in diesem Fall werden in erster Linie die Schwellenländer davon profitieren. In Mexiko ist der Anteil der Arbeitskräfte, die in der Serviceindustrie arbeiten, zwischen 1980 und 2000 zum Beispiel von 24 Prozent auf 56 Prozent gestiegen – mit einem entsprechenden Wachstum an Einkommen in den betroffenen Bevölkerungssteilen.

Befürworter der Globalisierung verstehen den Prozess denn auch als Chance, durch wirtschaftliche Verflechtung materiellen, aber auch sozialen und kulturellen Fortschritt zu erzielen. Je mehr Menschen sich in Arbeitssituationen mit höherer Wertschöpfung begeben, desto stärker werde das Streben nach Gesundheits- und

Sozialleistungen und nach Infrastruktur – vor allem aber auch nach Bildung, dem Eintrittsticket zum globalen Marktplatz.

Dazu kommt, dass Migration heutzutage einen gänzlich anderen Charakter hat als in früheren Zeiten. Der einerseits wachsende Wohlstand und die andererseits tieferen Kosten für neue Technologien machen es auch Menschen in weniger entwickelten Weltregionen möglich, miteinander in Kontakt zu bleiben. Die letzten Jahre haben dadurch früher undenkbar Familienstrukturen entstehen lassen, die über weite geografische Distanzen funktionieren. Ein Bauarbeiter in Dubai oder eine philippinische Haushaltshilfe in Singapur bleiben durch Telefon und E-Mail, günstigen Geldtransfer und gelegentliche, heute bezahlbare Reisen ins Heimatland nach wie vor in das Alltagsgeschehen ihrer Familien eingebunden. Die Migration ins Ausland hat sich damit von der Finalität, die sie noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts hatte, weit entfernt. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, warum die Suche nach Arbeit und Wohlstand derart grosse Menschenmengen in Bewegung setzen konnte, was wiederum zu einem rasanten Wachstum der Städte führt.

365 Städte mit mehr als einer Million Einwohnern

Jüngsten Erhebungen zufolge dehnen sich gerade zahlreiche städtische Zentren zu neuen Grössenordnungen aus. Während Mitte des letzten Jahrhunderts New York noch die einzige Stadt der Welt mit mehr als 10 Millionen Einwohnern war, existieren heute bereits 25 städtische Agglomerationen dieser Dimension. Innerhalb der gleichen Zeitspanne hat sich ausserdem die Zahl der Städte mit mehr als einer Million Einwohnern von 80 auf 365 erhöht.

Laut einer Prognose der Vereinten Nationen, die Kofi Annan Anfang 2005 vorstellte, wird noch dieses Jahr die Hälfte der Erdbevölkerung in Städten leben, 2030 sollen es bis zu 60 Prozent sein. Um sich vor Augen zu führen, was das heisst, stelle man sich vor, dass etwa alle zehn Tage eine Stadt von der Grösse Barcelonas an irgendeiner Ecke des Planeten aus dem Boden schießt.

Aber natürlich entstehen nicht dauernd neue Städte, sondern es wachsen auch die alten. Gemäss UNO-Erhebungen (siehe Tabelle) sind heute Tokio mit rund 35 Millionen Einwohnern, Mexiko-Stadt und New York/Newark mit je 19 Millionen Bewohnern sowie São Paulo und Mumbai mit je 18 Millionen die grössten urbanen Gebiete der Welt. Die derzeit am schnellsten wachsende Stadt ist Lagos in Nigeria. 1975 zählte sie noch weniger als zwei Millionen Einwohner. 2015 sollen es rund 16 Millionen sein. Kaum weniger atemberaubend ist die Entwicklung der 12-Millionen-Stadt Dhaka in Bangladesch. Zählte sie 1950 noch weniger als 500 000 Einwohner, wird sie voraussichtlich 2015 mit 17 Millionen zu den ganz grossen gehören.

Es ist klar, dass die Bevölkerungsexplosion in den Städten grosse Herausforderungen mit sich bringt. So nimmt zum Beispiel die Armut, von der vor allem Frauen und Kinder betroffen sind, ständig zu. Und es gibt keine einfachen, eindimensionalen Lösungen dieses Problems. Auf der anderen Seite erlaubt der Prozess der Urbanisation einem wachsenden Teil der Bevölkerung, die Einkommenssituation spürbar zu verbessern.

Dadurch entsteht eine Nachfrage nach Konsumgütern, die in ihrem Ausmass das globale Wirtschaftsklima nachhaltig beeinflussen kann. In einem ersten Schritt geht es um den Bedarf an grundlegenden Gütern wie Wohnraum, Wasser, Sicherheit, Nahrung, bezahlbarer medizinischer Versorgung und sicheren Beförderungsmöglichkeiten. Im Kielwasser dieser Bedürfnisentwicklung folgt in der Regel ein Boom im Konsumgüterbereich, der sich bis in die

Megacities (inklusive Agglomerationen)

Quelle: United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2006)

	2005	2015*
Tokio, Japan	35 200 000	35 500 000
Mexiko-Stadt, Mexiko	19 400 000	21 600 000
New York/Newark, USA	18 700 000	19 900 000
São Paulo, Brasilien	18 300 000	20 500 000
Mumbai, Indien	18 200 000	21 900 000
Delhi, Indien	15 000 000	18 600 000
Schanghai, China	14 500 000	17 200 000
Kalkutta, Indien	14 300 000	17 000 000
Jakarta, Indonesien	13 200 000	16 800 000
Buenos Aires, Argentinien	12 600 000	13 400 000
Dhaka, Bangladesch	12 400 000	16 800 000
Los Angeles, USA	12 300 000	13 100 000
Karachi, Pakistan	11 600 000	15 200 000
Rio de Janeiro, Brasilien	11 500 000	12 800 000
Osaka-Kobe, Japan	11 300 000	11 300 000
Kairo, Ägypten	11 100 000	13 100 000
Lagos, Nigeria	10 900 000	16 100 000

*geschätzte Zahlen

Luxusgüterbranche ausweitet. Die wirtschaftliche Entwicklung von beispielsweise China hat in den letzten 20 Jahren eben nicht nur 200 000 Millionäre geschaffen, sie hat auch eine schnell wachsende, nach Premium- und Luxusgütern hungrige Mittelklasse hervorgebracht.

Neben dem steigenden privaten Konsum werden sich die nächsten Jahre und Jahrzehnte durch gewaltige Investitionen im Infrastrukturbereich der Städte auszeichnen. Gemäss einer Schätzung der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) werden bis ins Jahr 2030 global rund 70 Billionen Dollar für die Modernisierung der Basisinfrastruktur benötigt. Allein der Investitionsbedarf in den Strassenbau wird mit jährlich 220 bis 290 Milliarden Dollar beziffert.

Die Finanzierung dieser Projekte wird in vielen Fällen nicht mehr auf traditionelle Art und Weise – das heisst über den Staat – erfolgen können. Neue Strukturen werden entstehen, neue Partnerschaften werden eingegangen, zum Beispiel in Form von Public Private Partnerships, auch öffentlich-private Partnerschaften genannt, mit denen privates Kapital und Fachwissen zur Erfüllung staatlicher Aufgaben herangezogen werden. Die Evolution zur städtisch definierten Weltgesellschaft wird damit auch Einfluss auf die Kapitalmärkte und auf die Finanzdienstleister nehmen.

Zu behaupten, dass kein Stein auf dem anderen bleibe, scheint heute vielleicht noch zu gewagt. Ganz sicher aber sind Urbanisierung und Globalisierung vom modernen Leben nicht mehr zu trennen. Immerhin geht die Weltbank davon aus, dass sich die Migration letztlich als Vorteil für alle erweist. Gemäss einer Aussage des Magazins Global Investor könnte allein schon die Migration von bis zu 3 Prozent der Berufstätigen der Hochlohnländer auf globaler Ebene bis zum Jahr 2025 eine zusätzliche Wertschöpfung von 356 Milliarden Dollar zur Folge haben – was etwa dem doppelten der weltweiten Gewinne aus der vollen Liberalisierung des Warenverkehrs entsprechen soll. Dabei ist es keine Frage, dass diese Wertschöpfung in urbanen Gebieten stattfinden wird. Die Stadt hat im Entwicklungsprozess zivilisatorischer Raumorganisation die Oberhand gewonnen. Und eine Umkehr scheint nicht mehr möglich. <

Im Reich der Pendler

Tokio verzeichnet jeden Tag rund 40 Millionen Zug- und U-Bahn-Fahrten. Ohne ein weit verzweigtes und effizientes städtisches Verkehrssystem würde das Leben in der japanischen Hauptstadt zum Erliegen kommen. Aber wie hat sich der öffentliche Verkehr seit dem ersten Pferdetrām im Jahr 1882 weiterentwickelt? Wie steht es tatsächlich um die legendäre Überlastung des Verkehrssystems? Mit welchen Massnahmen bereitet man sich auf ein grösseres Erdbeben vor? Ein Einblick ins dichteste Verkehrsnetz der Welt.

Text: Tony McNicol

Auf den ersten Blick erinnert ein Plan des öffentlichen Verkehrsnetzes von Tokio an eine jener Nudelsuppen, die hungrige «salarymen» (japanische Büroangestellte) am Ende eines langen Arbeitstages gerne verzehren – ein dichtes Gewirr von U-Bahn-, Zug- und Buslinien. Die japanische Hauptstadt hat wahrscheinlich das am weitesten verzweigte und effizienteste städtische Verkehrssystem der Welt. Das ist auch gut so, denn mit über 35 Millionen Einwohnern im Grossraum Tokio muss das Netz die grösste städtische Agglomeration aller Länder bedienen. Und weil Tokio das politische und wirtschaftliche Zentrum des Landes ist, würde die zweitgrösste Volkswirtschaft der Welt ohne ein reibungslos funktionierendes Tokioter Verkehrssystem bald zum Erliegen kommen.

Den Kern des Systems bildet das Zug- und U-Bahn-Netz. Gemäss einer staatlichen Verkehrszählung aus dem Jahr 2005 bringt es die Hauptstadt täglich auf 40 Millionen Zug- und U-Bahn-Fahrten. Der angeblich meistfrequentierte Bahnhof der Welt, die Shinjuku Station, bringt es allein auf 3,2 Millionen Passagiere pro Tag. Rund die Hälfte des Schienennetzes gehört JR East, einem von zwei Unternehmen, die aus der Privatisierung der staatlichen Eisenbahngesellschaft vor zwei Jahrzehnten hervorgingen. Die andere Hälfte wird von über 30 Bahnunternehmen betrieben. Den Betrieb der U-Bahn teilen sich die Stadtregierung und zwei private Gesellschaften.

Das System ist für seine Effizienz berühmt. Wer morgens oder abends eine Tokioter Station besucht, findet Pendlerscharen, die auf dem Perron vor speziellen Markierungen artig Schlange stehen. Die Waggonen sind im Allgemeinen sauber und sicher. Auf den meisten Linien warten die Passagiere höchstens ein paar Minuten auf die nächste Fahrt. (Auf der U-Bahn-Linie Marunouchi beträgt der Abstand zwischen zwei Zügen rund eine Minute fünfzig Sekunden – gerade genug Zeit für die Passagiere, vor Eintreffen des

nächsten Zuges den Perron zu verlassen.) Die Züge kommen praktisch immer pünktlich an. Bei grösseren Verspätungen – zum Beispiel wegen eines Taifuns oder sonstiger Wetterunbill – verteilt das Personal an den Ticketschaltern entsprechende Informationszettel. Die Angestellten geben diese an ihre Vorgesetzten weiter, um ihr Zuspätkommen zu entschuldigen.

Aber trotz seiner Effizienz sieht sich das Tokioter Verkehrssystem ernsthaften Herausforderungen gegenüber. Überbesetzte Züge sind ein Dauerproblem. Auch sind die Transportunternehmen gefordert, ihre Dienstleistungen den Bedürfnissen einer rasch alternden Bevölkerung anzupassen. Und weil Japan zu den erdbebengefährdetsten Ländern der Welt gehört, haben die Verkehrsbetriebe die beklemmende Aufgabe, Vorkehrungen für das Verkehrschaos nach dem längst überfälligen grossen Beben zu treffen.

Die Anfänge von Tokios Verkehrsnetz gehen auf die Geburtsstunde des modernen Japan zurück, als sich das Land allmählich dem Westen öffnete. Das erste städtische Verkehrsmittel der sich rasant entwickelnden Metropole war 1882 das Pferdetrām. Elektrische Tramzüge kamen einige Jahre später und blieben bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg wichtigstes Transportmittel. Obwohl die erste U-Bahn der Stadt schon 1927 eröffnet wurde, ging es mit ihrem Ausbau erst voran, als die überfüllten Strassen in den Sechzigerjahren den Tramverkehr zusehends erschwerten.

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren hatten die Verkehrsplaner alle Hände voll zu tun, um mit dem spektakulären Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum des Landes Schritt zu halten. 1950 gab es in Tokio erst 14,3 Kilometer U-Bahn; 1970 waren es dann 133,6 Kilometer. Im gleichen Zeitraum wurden rund 300 Kilometer Bahnlinie zu den Vorstädten gelegt, die rund um Tokio emporschossen. Zu Zeiten der so genannten «Bubble Economy» in den Achtziger- und Neunzigerjahren war das Netz so gut wie fertiggestellt. 1987 >

050
200 000

TOKIO

35°40' N | 139°45' O

Laut JR East verkehren die überfülltesten Züge der Metropole zur morgendlichen Stosszeit zwischen Ueno und Okachimachi. Auf dieser kurzen Strecke beträgt die Auslastung **216 Prozent**, also mehr als das doppelte Fassungsvermögen der Waggon.

wurde die staatliche japanische Eisenbahngesellschaft, Japan National Railways, privatisiert und in zwei Unternehmen aufgespalten: JR East und JR West. Heute verfügt Tokio über fast 2000 Kilometer Bahnlinie und 300 Kilometer U-Bahn, während die einst allgegenwärtige Strassenbahn auf eine einzige Linie geschrumpft ist.

Seit den Anfängen des Netzes hat sich ein Problem als eigentlicher Fluch für die leidgeprüften Tokioter Pendler erwiesen – die Überbesetzung. Laut JR East verkehren die überfülltesten Züge der Metropole zur morgendlichen Stosszeit zwischen Ueno und Okachimachi. Auf dieser Strecke beträgt die Auslastung 216 Prozent, also mehr als das doppelte Fassungsvermögen der Waggons.

Aus diesem Grund beschäftigt JR speziell geschultes Personal, das Fahrgäste, Gliedmassen und Gepäck in die Züge stopft, bevor sich die Türen schliessen. «Das Innere der Züge erinnert an das Gedränge und Geschiebe beim Rugby», meint ein Mitarbeiter einer Tokioter Handelsfirma. Er erinnert sich, wie er schon als junger Angestellter drei Stunden hin und zurück pendelte, einen Teil davon auf den am stärksten befahrenen Streckenabschnitten.

«Mein Handy konnte ich gerade noch hervornehmen, aber für Zeitunglesen war kein Platz», fügt er hinzu. «Manchmal zeigen die Füsse in eine Richtung und der Kopf in die entgegengesetzte. Viele junge Frauen haben wahrscheinlich kaum Bodenkontakt.» Er berichtet von unliebsamen Vorfällen mit Fahrgästen, die mit gebrochenen Rippen aus den Waggons wankten oder deren Schirm im Gedränge verbogen wurde.

Was nicht heissen soll, dass die Zugbetreiber nicht versuchten, der Probleme Herr zu werden. In der Tat scheint sich die Situation allmählich zu entspannen. Wo immer möglich werden mehr Züge eingesetzt. Stärkere Lokomotiven ziehen längere Züge, und sogar die Waggons wurden verbreitert, um mehr Menschen Platz zu bieten. Um beim Ein- und Aussteigen der Fahrgäste Engpässe zu vermeiden, benutzen die Pendler heute kontaktlose, wiederaufladbare Smart Cards. Bis April 2007 hatte JR East über 19,5 Millionen Karten und 340 000 eingebaute E-Money-Lösungen für Mobiltelefone verkauft.

Aber neben den allgemeinen Unannehmlichkeiten für Pendler haben überfüllte Züge noch andere ernsthafte Nebenwirkungen. Dazu gehört, dass das Verkehrssystem für Alte und Behinderte ein einziger Spiessrutenlauf ist. Stationen, die täglich 5000 und mehr Passagiere abfertigen (also praktisch alle in Tokio), müssen laut Gesetz über Rolltreppen und Lifte verfügen. Aber nur wenige behinderte Arbeitnehmer wissen sich im morgendlichen und abendlichen Gedränge zu behaupten. Und das Problem dürfte sich angesichts der zunehmenden Alterung der japanischen Gesellschaft noch verschlimmern. «Es gibt in Japan zwar nur 300 000 Behinderte, aber dafür heute schon 25,6 Millionen Alte», erklärt Toshiyuki Sawada, Geschäftsführer des Vereins für ein barrierefreies Tokio. Er fordert von den Verkehrsbetrieben leichter lesbare Schilder und benutzerfreundlichere Ticketautomaten.

Ein berüchtigter Nebeneffekt des Gedränges sind die so genannten «Chikan» – Männer, die junge Frauen in überfüllten Pendlerzügen sexuell belästigen und sich dabei den Umstand zunutze machen, dass die Frauen nicht ausweichen können. Nach Auskunft einer Sprecherin der Stadtpolizei wurden allein im Jahr 2005 2137 «Chikan»-Fälle gemeldet. Am stärksten betroffen sind die verstopften Vorortslinien Chuo und Saikyo. Bisher fügten sich die meisten Frauen still ihrem Schicksal, aber neu lancierte Kampagnen der Bahnunternehmen und der Polizei ermuntern die Opfer und andere

Passagiere dazu, derartige Vorfälle zu melden. Auf «Chikan»-Vergehen stehen heute bis zu zehn Jahre Gefängnis, und inzwischen verkehren in der Hauptstadt Waggons nur für Frauen.

Auch die Sicherheit stellt auf einem weit verzweigten und viel befahrenen Netz eine enorme Herausforderung dar. Der Ruf des nationalen Bahnsystems wurde durch einen schweren Unfall erschüttert, der sich 2005 nahe der zweitgrössten Stadt Osaka im Westen des Landes ereignet hatte. Ein Pendlerzug war mit überhöhter Geschwindigkeit in einer Kurve entgleist und gegen einen Wohnblock geprallt. Bei dem Unfall kamen 106 Insassen ums Leben. Der ebenfalls getötete Lokführer hatte offenbar versucht, einen Zeitverlust gutzumachen, der beim Zurücksetzen an einem Bahnhof entstanden war. Er war zuvor von seinem Arbeitgeber wegen Verspätungen gerügt worden. Die Tragödie löste eine landesweite Debatte über das Gleichgewicht zwischen Geschwindigkeit und Sicherheit aus. Dabei wurde die Frage laut, ob nicht der erbitterte Wettbewerb um Fahrgäste zwischen den Eisenbahngesellschaften ein Faktor war. Es handelte sich um das schlimmste Eisenbahnunglück Japans seit 1963.

Ein Sicherheitsthema ganz anderer Art ist die Frage, wie man sich gegen den Tag des überfälligen grossen Erdbebens wappnen soll. Das Eisenbahnsystem der Hauptstadt wird automatisch stillgelegt, sobald sich ein Erdbeben der Stärke fünf oder mehr (auf der japanischen Skala) ereignet. Nach kleineren Beben kann das System innert Stunden wieder hochgefahren werden, aber bei gravierenden Schäden können die Reparaturen Wochen und Monate dauern. Nach dem schweren Beben von 1995 in Kobe verging fast ein Jahr, bis die ersten Zugstrecken wieder in Betrieb genommen wurden. Schon ein relativ kleines Beben könnte zu erheblichen Störungen führen. Nach einer Studie des Kabinettsbüros aus dem Jahr 2005, welche die Auswirkungen eines Erdbebens der Stärke 7,3 werktags um 18 Uhr simulierte, müssten sich in Tokio 3,9 Millionen Pendler ohne öffentliche Verkehrsmittel auf den Heimweg machen. 600 000 Menschen, die für einen Fussmarsch zu weit weg wohnen, würden sich nach einem schweren Beben in den grössten Bahnhöfen der Hauptstadt ansammeln, davon allein 140 000 an der Tokyo Station.

Aber ungeachtet dieser Herausforderungen funktioniert das Tokioter Verkehrssystem im Grossen und Ganzen hervorragend, meint Makoto Itoh, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Verkehrspolitik in Tokio. Nicht nur das, es sei auch erstaunlich profitabel und weit weniger von öffentlichen Subventionen abhängig als die Verkehrssysteme anderer Länder. «Bei der Entwicklung von Tokios Eisenbahnsystem ging man davon aus, dass es sich durch Fahrgelder und nicht durch staatliche Subventionen finanzieren sollte», so Itoh weiter. Ermöglicht wurde dies unter anderem durch Tokios hohe Einwohnerdichte und die Einnahmen angesichts eines phänomenalen Fahrgastaufkommens, das sich mit dem Ausbau des Netzes ergeben hatte.

Obwohl überbesetzte Züge nach wie vor ein Problem darstellen, sind von Seiten der Pendler kaum Proteste zu vernehmen, was vielleicht mit der Vergangenheit des Netzes zusammenhängt. Man kann sich kaum überfülltere Züge als heute vorstellen, aber in Tat und Wahrheit war die Situation früher weit schlimmer. Die Pendler der Fünfziger- und Sechzigerjahre kann man nur bemitleiden. Damals lag die durchschnittliche Auslastung der Züge in Stosszeiten bei über 300 Prozent. «Es kam zu Verletzungen, wenn die Waggonfenster barsten», erzählt Itoh. <



Fotos: Tony McNicol

1 Waggon nur für Frauen 2 Schlangestehen am frühen Morgen 3 Ein Bahnhof zur Stosszeit 4 «Stopfer» bei der Arbeit 5 «Manchmal zeigen die Füße in eine Richtung und der Kopf in die entgegengesetzte. Viele junge Frauen haben wahrscheinlich kaum Bodenkontakt.» 6 Ausharren in einem überfüllten Waggon



LOUVAIN-LA-NEUVE

50°40' N | 4°36' O

ständige Einwohner

19 000

Studenten

37 000

800 m

HOCAILLE

600 m

200 m

400 m

Fläche: 920 ha

Wissenschaftspark: 231 ha

Wald: 200 ha

Überbaute Fläche: 250 ha

Grünfläche: 168 ha

Golfplatz: 64 ha

See: 7 ha

Ausdehnung Stadtzentrum: ca. 1 km

Fussgängerzone: Betonplatten über eine Fläche von 11,7 ha,
darunter 2 bis 3 Ebenen (u.a. Parkplätze)

Regelmässige Zugverbindungen in die Nachbarstädte und nach Brüssel.

Bis 2010 wird Brüssel dank einer neuen RER-Verbindung in nur 17 Minuten
erreichbar sein.

Louvain-la-Neuve

Eine junge europäische Stadt

Im Jahr 1971 gab es hier, südöstlich von Brüssel, nichts als Rübenfelder und vier Bauernhöfe. Heute steht an diesem Ort eine pulsierende Universitätsstadt, in der mehr als 37 000 Menschen leben, studieren und arbeiten. Das Bulletin ist der Frage nachgegangen, warum und auf welchen städtebaulichen Prinzipien hier in Rekordzeit die erste Städtegründung Belgiens seit Charleroi im Jahr 1666 erfolgte. Unterhalten haben wir uns mit einigen Konzeptvätern – Städteplaner und Architekten – sowie mit Einwohnern dieser neuen Stadt.

Text: Dorothée Enskog

Die im Jahr 1425 gegründete Université Catholique de Louvain (UCL) gehört zu den ältesten Universitäten der Welt. Wie damals in Europa üblich, wurde in Latein gelehrt. Ab 1835, fünf Jahre nach der Unabhängigkeit Belgiens, löste das Französisch das Latein als Unterrichtssprache ab. Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurden bestimmte Universitätsdokumente zwar auch in Niederländisch abgefasst, doch war man von einem parallelen zweisprachigen Kursangebot noch weit entfernt – Französisch blieb die dominierende Unterrichtssprache. Die flämische Separatistenbewegung gewann im Laufe der Zeit zunehmend an Gewicht, ebenso deren Forderungen. Als Folge der Proteste flämischer Studenten wurde die Katholische Universität Löwen – so der deutsche Name – schliesslich im Juni 1968 aufgeteilt: in eine niederländischsprachige Fakultät mit 12 500 Studenten sowie in eine französischsprachige Fakultät mit 11 800 Studenten. Weil ein Zusammenleben nicht mehr praktikabel schien, sollte die frankofone Abteilung in die noch zu bauende Stadt Louvain-la-Neuve (Neu-Löwen) «umgesiedelt» werden.

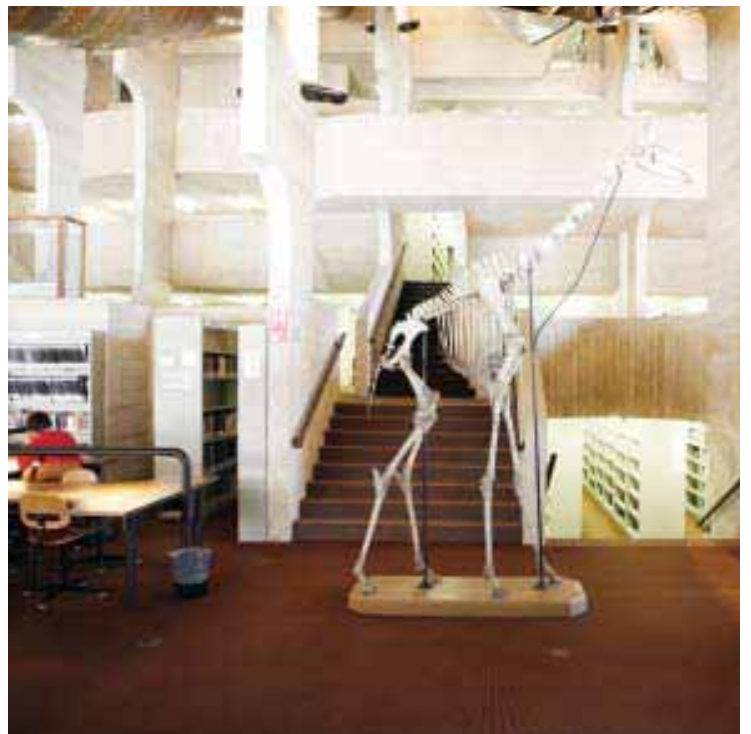
Im Jahr 1969 erwarb die UCL mit einem Darlehen des belgischen Staats für 747 Millionen belgische Francs (30 Millionen Schweizer Franken) 30 Kilometer südöstlich von Brüssel 920 Hektaren bis anhin landwirtschaftlich genutztes Land. Das Darlehen wurde vor zwei Jahren zurückbezahlt. Die UCL-Verantwortlichen hätten, dem Geiste der Sechzigerjahre folgend, einen reinen Universitätscampus bauen können, doch sie entschieden sich für die Gründung einer neuen Stadt. Schliesslich hatte sich in Louvain im Verlaufe von mehr als fünf Jahrhunderten gezeigt, dass das Zusammenleben zwischen Studenten und Bevölkerung einen ganz speziellen, überaus angenehmen Geist fördert, den man auch in Louvain-la-Neuve nicht missen wollte; eine reine Schlafstadt oder ein Studentenghetto galt es um jeden Preis zu vermeiden. Nachdem ein erstes Projekt des amerikanischen Architekten Victor Gruen als zu monolithisch verworfen worden war, beauftragten die Universitätsbehörden Raymond Lemaire, einen Kunstgeschichteprofessor aus den eigenen Reihen, mit der Erarbeitung eines städtebaulichen Konzepts.

Im Jahr 1970 wurde Lemaire's Konzept schliesslich verabschiedet, und es bestimmt noch heute die Entwicklung von Louvain-la-Neuve. Ziel war und ist die Schaffung eines mittelgrossen urbanen Umfelds, in welchem die nichtstudentische Bevölkerung überwiegt. «Wir strebten nach einer kleinen städtischen Einheit, deren Zentrum sich über maximal einen Kilometer erstreckt und so den sozialen und intellektuellen Austausch fördert. Es galt also, eine begrenzte und dichte fussgängerfreundliche Stadt zu bauen, denn wenn ein Einheimischer mehr als zehn Minuten zu Fuss gehen muss, nimmt er sein Auto», erläutert der Städteplaner Luc Boulet, der die städtebauliche Entwicklung von Louvain-la-Neuve koordiniert. Um das Stadtzentrum zu beleben und am Pulsieren zu halten, verteilten die Planer von Neu-Löwen die Universitätslokalitäten über die gesamte Stadt.

Pioniere in Gummistiefeln

Im Februar 1971 erfolgt die Grundsteinlegung, und nur 21 Monate später, im Oktober 1972, wird der Studienbetrieb in Louvain-la-Neuve aufgenommen. Die Bevölkerung der neuen Stadt setzt sich zu diesem Zeitpunkt aus 200 Nichtstudenten und rund 800 Studenten der Fakultät der angewandten Wissenschaften zusammen. Die Universitätsleitung war davon ausgegangen, dass künftige Ingenieure, die sich dereinst von Berufs wegen häufig auf Baustellen bewegen würden, sich von den Unannehmlichkeiten der omnipräsenten Bautätigkeit wenig beeindrucken lassen würden. «Der Ort war eine permanente Baustelle, und in den ersten Monaten musste man sich in Gummistiefeln fortbewegen», erinnert sich Philippe Piette von Inforville, dem Informationsdienst der Stadt Louvain-la-Neuve. «Es herrschte ein wahrer Pioniergeist unter den Neuankömmlingen.»

Das vollumfänglich als Fussgängerzone konzipierte Stadtzentrum ist in ein kleines Tal eingebettet und wird von vier Wohnquartieren umrahmt. Das Zentrum wurde auf einer Betonplatte errichtet – als eine Art Dach, unter dem Servicebetriebe, Eisenbahninfrastruktur sowie über zwei bis drei Ebenen verlaufende Autostrassen und >



Philippe Piette lebt seit 1972 in Louvain-la-Neuve und gehört somit zu den Einwohnern der ersten Stunde. Er arbeitet heute in seinem eigenen Informationsdienst und zeigte uns die Place des Sciences, wo Studenten zwischen zwei Kursen verweilen, den Wissenschaftspark und eine der Bibliotheken der UCL.

Parkflächen untergebracht sind. Das Stadtzentrum bleibt so frei von Parkplatzanlagen. In Europa ist urbaner Plattenbau nur wenig verbreitet; das Pariser Geschäftsviertel La Défense ist hierfür das bekannteste Beispiel. Zwei andere auf Betonplatten gebaute Städte, St-Quentin-en-Yvelines in Frankreich und Zoetermeer in den Niederlanden, haben sich gegen eine Weiterführung des «Platten-Experiments» entschieden.

Ein weiteres Charakteristikum von Louvain-la-Neuve bildet die Tatsache, dass der gesamte Stadtboden im Besitz der Universität ist. Sie schliesst mit Privatpersonen oder Unternehmen verlängerbare Pachtverträge für Grundstücke mit einer Laufzeit von 99 Jahren ab, zu einem Quadratmeterpreis von 0,15 Euro plus Beteiligung an den Infrastrukturkosten des Areals. Jedes Bau- oder Umbauprojekt in Louvain-la-Neuve muss von einer Grundstück-Verwaltungskommission der UCL bewilligt werden. «Wir wollen eine weit reichende Kontrolle über die einzelnen Projekte bewahren, lehnen jedoch praktisch nie eines ab. Vielmehr geben wir Kommentare und Empfehlungen ab in Bezug auf Materialwahl, Anordnung der Grünflächen, Parkplätze und insbesondere in Bezug auf das Gleichgewicht zwischen den Gebäuden», erläutert Kommissionspräsident Boulet. Die Auswahl an Materialien ist begrenzt, um jegliches bauliche Patchwork zu vermeiden, und die Präferenz liegt auf lokalen Materialien. Die Backsteine müssen innerhalb einer bestimmten Dimension und Farbtonbandbreite liegen, und die Dachverkleidung muss aus natürlichen oder künstlichen Schieferplatten bestehen.

«Am Anfang waren die Baureglemente sehr restriktiv, aber Abweichungen wurden grösstenteils bewilligt», unterstreicht André Mertens, der seit 1970 als Architekt in Neu-Löwen tätig ist. «In ökologischer Hinsicht waren die Vorschriften damals geradezu revolutionär; Ölheizungen waren verboten, und mittels einer Regenwasserkläranlage wurde Wasser für einen künstlichen See gesammelt. Die in der Stadt praktizierte kompakte Bauweise mit den eng aneinandergeschmiegtten Gebäuden sowie die Fussgängerfreundlichkeit ergeben ebenfalls bedeutende Energieeinsparungen», ergänzt Mertens.

Wartelisten für Grundstückspächter

Louis Gustin und seine Familie gehören zu den Pionieren der Stadt. Fasziniert vom avantgardistischen Projekt, im Speziellen von der Nähe der Schulen sowie dem Konzept der Fussgängerstadt, zogen sie 1975 nach Neu-Löwen. «Die Anfangszeit war geprägt von einer starken Solidarität unter den Einwohnern. Oft assen wir am Samstagabend mit den Studenten in ihren Gemeinschaftswohnungen», erinnert sich Gustin. «Diese Zeit ist jedoch vorbei, die Stadt hat sich ausgedehnt.» Seit 1999 übersteigt die Zahl der Nichtstudenten jene der Studenten in Neu-Löwen.

Auf den Immobilienboom der Siebzigerjahre folgte in den Achtzigern, aufgrund erhöhter Hypothekarzinsen, eine Immobilienkrise, und die Expansion der Stadt geriet ins Stocken. Erst Anfang der Neunziger setzte in der Universitätsstadt wieder ein Aufschwung ein. Heute arbeiten und studieren in Neu-Löwen tagsüber 37 000 Personen, 19 000 übernachten hier. «In kultureller, sportlicher und dienstleistungsmässiger Hinsicht bietet Neu-Löwen ein in Belgien einmaliges Umfeld. Unser Stadtzentrum ist zum Zentrum der Unterregion Wallonisch-Brabant geworden», erklärt Jean-Claude Nihoul, Direktor der UCL-Grundstückverwaltung. Heute existiert eine Warteliste von rund hundert Familien, die hier ein Grundstück pachten und ihr Haus bauen wollen. In die Warteliste findet im Übrigen

Sprachgrenzen als Politikum

Im Jahr 1962 zieht die belgische Regierung eine definitive Sprachgrenze zwischen dem niederländischsprachigen Flandern und dem französischsprachigen Wallonien. Einige Monate später werden per Gesetz Niederländisch in Flandern und Französisch in Wallonien als einzige Unterrichtssprachen verordnet. Dies stellt Louvain (Löwen), wo sich die UCL befindet, vor ein Problem, steht die Universität doch auf flämischem Boden. Flämische Studenten ziehen in den Sechzigerjahren in Louvain immer häufiger durch die Strassen und skandieren «Leuven Vlaams. Walen buiten!» (Louvain ist flämisches. Wallonen raus!). Sie fordern den Auszug der französischen UCL-Abteilung aus Flandern. Im Juni 1968 wird die Abspaltung auf Beschluss der belgischen Landesregierung Tatsache. 30 Kilometer südlich von Louvain entsteht auf frankofonem Territorium eine neue Universitätsstadt.

seit zwei Jahren aus Mangel an Bauland niemand mehr Aufnahme. «Die Stadt kann eigentlich gar nicht mehr wachsen, ansonsten ginge der Fussgängercharakter verloren und Louvain-la-Neuve würde im Autoverkehr ersticken», meint Boulet abschliessend.

Die Universität mit ihren mehr als 3500 Angestellten bildet zwar den grössten Arbeitgeber von Louvain-la-Neuve, doch daneben kommt auch dem Wissenschaftspark in Bezug auf die lokale Beschäftigung und die Forschung einige Bedeutung zu. Die IBA, ein ursprünglich von der Universität gegründetes Unternehmen mit Hauptsitz im Wissenschaftspark, ist der zweitgrösste Arbeitgeber der Stadt. Die IBA entwickelt Hochpräzisionslösungen in den Bereichen Krebsdiagnostik und -behandlung sowie Sterilisation und Ionisierung zur Hygieneoptimierung. Um sich in diesem Wissenschaftspark ansiedeln zu können, müssen Firmen eine Reihe von Kriterien erfüllen. Priorität geniessen jene Unternehmen, die einen aktiven Bezug zur UCL haben, etwa via Forschungszusammenarbeit, Ausrüstungs- oder Personalaustausch. Heute umfasst der Park mehr als 135 Firmen mit durchschnittlich 50 Angestellten und insgesamt 4500 Arbeitsplätzen. Ein Grossteil der ansässigen Unternehmen ist in Wachstumssektoren wie Telekommunikation, Pharma und Chemie tätig. Weil jedoch die Universität alle akademischen Disziplinen anbietet, sind alle Wirtschaftssektoren im Park vertreten.

Eine Stadt in permanentem Wandel

Noch fast 25 Jahre nach ihrer Gründung verfügte Louvain-la-Neuve über kein wirklich pulsierendes Stadtzentrum, sondern repräsentierte eher einen Universitätscampus mit Wohnquartieren, erläutert Peter Wilhelm, Geschäftsführer der Planungsfirma Wilhelm & Co. «Die Erwartungen der Stadtgründer hatten sich nur zum Teil erfüllt. Wohl gediehen die Wohnquartiere prächtig, doch das Stadtzentrum entwickelte sich nur sehr stockend. Halbfertige Parkplatzanlagen und sichtbare Betonarmierungen trugen der Stadt einen nicht eben schmeichelhaften Ruf ein», berichtet Wilhelm. Zudem gab es in der Region praktisch kein kommerzielles Angebot ausserhalb des Foodbereichs, es fehlte etwa an Möbel- und Kleidergeschäften, und die Neu-Löwener sowie die rund 600 000 Einwohner im näheren Umkreis mussten für Nonfood-Einkäufe nach Brüssel reisen. >



Der Stadtplaner Luc Boulet (links) und der Direktor der Grundstückverwaltung der UCL, Jean-Claude Nihoul, arbeiten eng zusammen und sind z.B. für die Anordnung der Grünflächen zuständig. Oben geniessen Studenten und Einwohner von Louvain-la-Neuve eine dieser grünen Oasen der Stadt.

Die Universität jedoch wollte aus der Stadt ein regionales Zentrum machen. «Es brauchte also mehr Geschäfte, ein besseres Kulturangebot sowie einen breiteren Sozial- und Generationenmix», erzählt Wilhelm. Sein Planungsunternehmen ging 1993 auf die Universität zu und schlug ihr den Bau eines Multiplexkinos mit 13 Sälen, eines Shoppingcenters für bis zu 120 Läden sowie von Wohnungen und Büros mitten im Stadtzentrum vor. Das auf «L'esplanade» getaufte Projekt stiess auf offene Ohren. Im Jahr 2000 begann man mit der Umsetzung. Als Erstes wurden die Parkplatzanlagen unter der Betondecke des Stadtzentrums saniert und fertig gestellt. Fünf Jahre später standen die ersten 240 Wohnungen bereit, und das Shoppingcenter wurde eingeweiht. Mittelfristig rechnen die Planer mit einer jährlichen Besucherfrequenz von sieben Millionen Personen. Insgesamt wird dieses vollumfänglich privatwirtschaftlich finanzierte Projekt 280 Millionen Euro kosten. Bis Ende dieses Jahres sollen die restlichen Elemente des «Zentrumsbelebungsplans» von Wilhelm & Co. konkretisiert werden: 200 zusätzliche Wohnungen sowie 30 000 Quadratmeter Bürofläche.

«Louvain-la-Neuve war eine richtig ländliche Stadt mit allen Vorzügen der beiden Lebensstile. Die Eröffnung des Shoppingcenters hat daraus eine gewöhnliche kommerzielle Stadt gemacht: Die Leute aus der Umgebung kommen hierher, um zu shoppen», bedauert der Neu-Löwener Louis Gustin und fügt an: «Louvain-la-Neuve ist ein wenig das Opfer ihres Erfolgs geworden, ein intellektuelles Ghetto, ein elitäres Nichts.» Die Stadt zieht vor allem wohlhabende junge akademische Familien an, die das kommerzielle, kulturelle und sportliche Angebot sowie die Nähe der Schulen und der Universität schätzen. Dieser Trend hat die Immobilienpreise in die Höhe schnellen lassen. «Das Pachtrecht auf ein 286 Quadratmeter grosses Grundstück wurde kürzlich für 110 000 Euro versteigert – ein Preis, der weit höher liegt als jener für den Bau meines Hauses im Jahr 1975», unterstreicht Gustin.

Höher, schneller, weiter?

Weitere in Louvain-la-Neuve geplante Projekte umfassen den Bau eines dem Tintin-Autor gewidmeten Musée Hergé bis im Jahr 2009, die Erweiterung des Staatsarchivs von Wallonisch-Brabant sowie die Eröffnung einer direkten RER-Verbindung nach Brüssel (Reisezeit 17 Minuten) bis 2010 und einer Park-and-ride-Anlage für 2500 Autos.

Im Zuge der von erhöhter Konkurrenz geprägten Europäisierung der Universitätsausbildung befindet sich auch die UCL im vollen Wandel. Sie zählt heute 21 000 Studenten, doch um zu überleben, muss sie eine Studentenzahl von rund 40 000 erreichen, wie UCL-Grundstück-Direktor Nihoul erläutert. Gemeinsam mit drei anderen belgischen Universitäten will sich die UCL innerhalb von zehn Jahren zu einer universitären Einheit zusammenschliessen. Vor diesem Hintergrund hat die UCL zum Zweck der Campuserweiterung gleich ausserhalb der Stadtgrenzen Grundstückreserven von 150 Hektaren erworben.

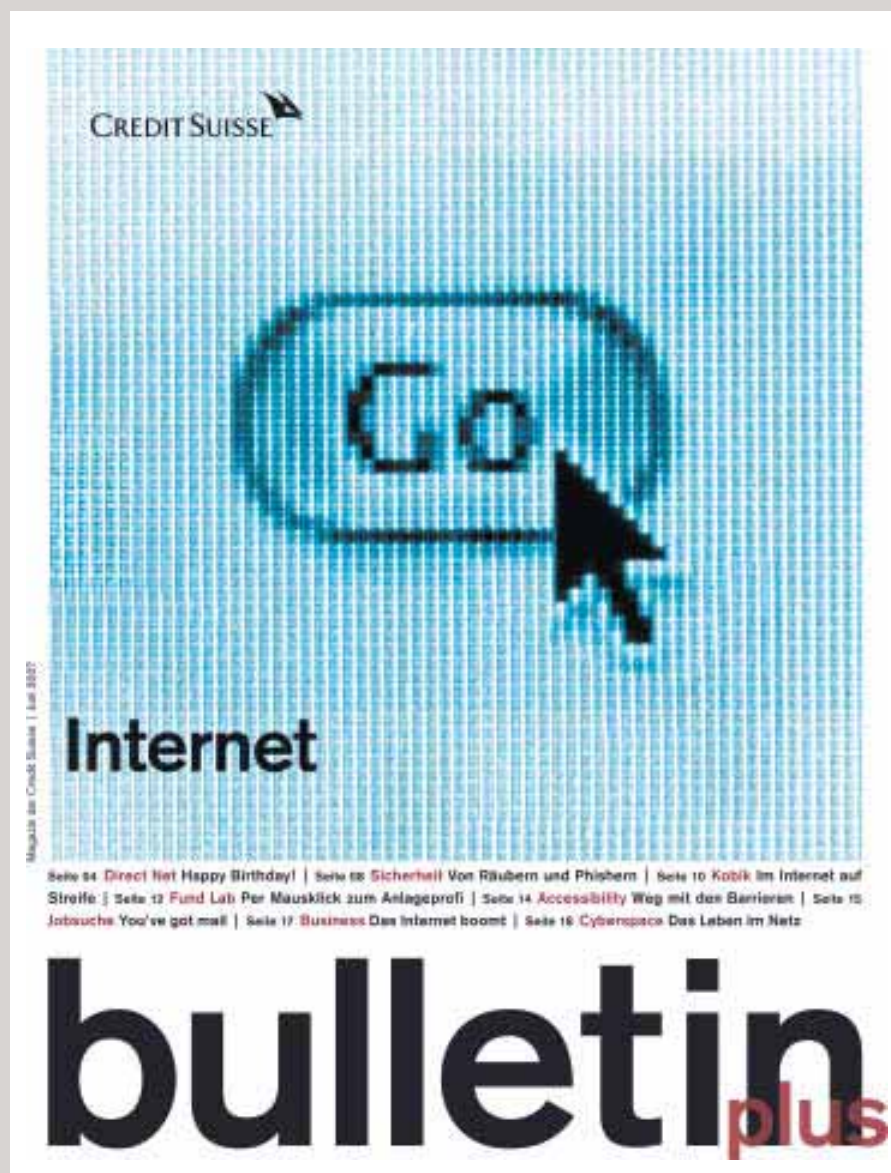
Wie das Beispiel Neu-Löwen zeigt, ist eine Stadt nie wirklich fertig gebaut. Sie verändert sich mit ihrer Zeit und ist in stetem Wandel. «Es gibt noch viel zu tun. Die Stadt ist nicht fertig», meint Städteplaner Boulet und fügt an: «Die Gründer von Louvain-la-Neuve liessen sich von den italienischen Städten der beginnenden Renaissance inspirieren, mit kleinen Gässchen nur für Fussgänger. Dies hat es ermöglicht, aus ihr die einzige neue Stadt mit menschlichem Charakter zu machen», resümiert Wilhelm. <

Bulletin plus – das Heft im Heft

Internet

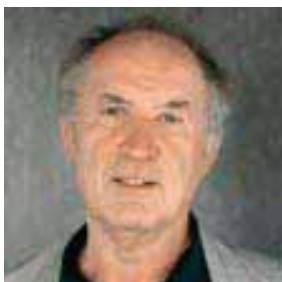
Die Credit Suisse steht für Innovationskraft. So gehörte sie unter anderem vor zehn Jahren zu den Pionieren des Online-Bankings. Lesen Sie mehr zum Thema im Bulletin plus «Internet», das an dieser Stelle eingeklebt war.

Sie können eine PDF-Version herunterladen unter www.credit-suisse.com/bulletin.



Herr Marg, wie baut man eine neue Stadt?

Notiert: Daniel Huber



Volkwin Marg ist Mitbegründer des weltweit tätigen Architekturbüros von Gerkan, Marg und Partner (gmp) in Hamburg. Das Büro beschäftigt rund um die Welt über 300 Mitarbeiter. Die Projekte von gmp reichen von Einfamilienhäusern über Hotels, Theater und Sportstätten bis zu Verkehrsbauten und städtebaulichen Masterplanungen. So hat Marg unter anderem die Neugestaltung des Hamburger Hafenviertels geprägt. Zudem hat er vor kurzem zusammen mit Jean Nouvel den Architekturwettbewerb für den Masterplan des neuen Hafenviertels von Valencia gewonnen.

«Um diese Frage zu beantworten, muss ich etwas ausholen. Grundsätzlich ist eine Stadt viel mehr als nur die Summe ihrer Einzelteile. Stadtbaukunst ist also immer der Weg zu einem übergeordneten Zusammenhang. Anders als bei einem Hochbauarchitekten, der schnell mit einer Entwurfsidee schwanger ist, sie als sein Kind in die Stadt setzt und alsbald das fertige Haus vor sich hat, ist beim Städtebau die finale Vollendung des Inszenierungsprozesses meist nicht absehbar. Die Zeitkomponente hat eine grössere Bedeutung. Die Arbeit eines Städtebauers lässt sich am ehesten mit derjenigen eines Försters vergleichen. Es geht um echte Nachhaltigkeit für die Gesellschaft auf lange Frist. Um beim Beispiel der Forstwirtschaft zu bleiben: Erst heute können in Dänemark Eichen und Douglasstannen gefällt werden, die zu Napoleons Zeiten für den Flottenbau angepflanzt wurden, um sie 150 Jahre später im Schiffsbau als Planken und Masten verwenden zu können. Auch wir Stadtplaner denken in Generationen. Ganz generell geht es beim Städtebau um die Inszenierung von Prozessen. Dabei pflanzen wir nicht nur Ideen, sondern pflegen auch unsere Leitbil-

der, indem wir konkrete Architektur als Orientierungsbeispiel für das städtebauliche Detail konzipieren und bauen.

Darum meine ich, dass Städtebau die Professionalität des generalistischen Architekten voraussetzt. Entscheidend ist bei jedem Stadtprojekt, dass die Identifikation und die Herkunft eines Ortes berücksichtigt werden. Zukunft entwickelt sich aus Herkunft. So muss ein neues Stadtquartier für Hamburg oder Valencia anders aussehen als in Schanghai. Es gilt, die geologischen, klimatischen und kulturellen Gegebenheiten mit einzubeziehen, um der Identität willen.

Ein Stadtplaner muss auch Diplomat sein. Ausgangspunkt für den Masterplan des neuen, 150 Hektar grossen Hafencity-Quartiers in Hamburg zum Beispiel waren meine langjährige Überzeugungs-

arbeit und schliesslich eine handschriftliche Skizze. Die darauf aufbauende Detailarbeit musste streng geheim erfolgen. Es galt, das Projekt nicht zu früh der behördlichen, parteipolitischen und medialen Neigung zur Pflege von Konflikten auszusetzen und es dadurch möglicherweise schon im Keim zu ersticken. Darum musste ich es an meinem Lehrstuhl an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen RWTH als akademisches Projekt tarnen und es mit meinen Assistenten im Geheimen fertig entwickeln. Einen offiziellen Planungsauftrag gab es wohlweislich nicht.

Als schliesslich der Bürgermeister der staunenden Öffentlichkeit völlig überraschend ein fertiges Projekt vorstellte, brauchte die Opposition drei volle Tage, um mit einem Communiqué darauf zu reagieren. Da war die Machbarkeit der städtebaulichen Vision schon fest in den Köpfen verankert. Nachdem die Planung dieses Projektes lediglich sechs Monate gedauert hatte, brauchte es danach zehn Jahre, um es kommunalpolitisch und planrechtlich zu verifizieren.

In Valencia ist die Situation völlig anders. Die Stadt hat mit Rita Barberá Nolla eine Art Mutter Courage als Bürgermeisterin, die charismatisch regiert. Sie konnte sich das Risiko leisten, die Neugestaltung der Hafenviertel mit einem internationalen Wettbewerb auszuschreiben. Da musste nicht hinter den Kulissen ein Überraschungscoup geplant werden. Die konservative Bürgermeisterin scheute auch nicht den Konflikt mit der sozialistischen Zentralregierung in Madrid, der die Hafenbehörde unterstellt ist. Unser Wettbewerbsvorschlag war die Kunst des Möglichen und für beide Seiten ein passabler Kompromissvorschlag. So kann also eine gute Synthese aus Hafen und Stadt gelingen. In Anlehnung an die sieben Weltwunder der Antike, von denen zwei direkt ans Mittelmeer gebaut wurden, nämlich der Koloss von Rhodos und der Leuchtturm von Alexandria, wird es in Valencia eine neue Landmarke am Meer geben: einen etwa 250 Meter hohen, V-förmigen Doppelturm. Dieses Symbol im Sinne des Mottos «Valencia del mar» wird gemäss klassischem Städtebau durch die verlängerte Achse der Avenida Francia mit dem eigentlichen Stadtzentrum verbunden.

Wieder anders ist die Aufgabenstellung bei der Planung der neuen Trabantenstadt Lingang bei Schanghai. China steht heute vor dem gleichen Entwicklungssprung wie Europa vor 130 Jahren. Rund eine Milliarde der insgesamt 1,3 Milliarden Chinesen lebt sehr ärmlich auf dem Land. Aus europäischer Erfahrung gehen wir davon aus, dass in den nächsten 25 Jahren die Hälfte dieser Landbevölkerung in die Stadt ziehen wird. Das bedeutet rund 20 Millionen Landflüchtige im Jahr. Es ist also nicht verwunderlich, dass in Schanghai momentan jeden Tag ein neues Hochhaus fertig gestellt wird. Doch



Von oben: So soll Valentias neues Hafenviertel in zehn Jahren aussehen. In China entsteht zurzeit nach dem Masterplan von gmp die ringförmige Reissbrettstadt Lingang. Ausgangspunkt für das neue Hafenquartier in Hamburg war eine handschriftliche Skizze von Marg.

zurück zu Lingang: Schanghai verlegt seinen Flusshafen weit weg vor die Küste, weil auch das Küstengewässer noch zu flach ist. Dieser neue Tiefwasserhafen besitzt eine 30 Kilometer lange Brücke als Nabelschnur, welche die Landverbindung zu den Schiffen gewährleistet. Für diesen Megahafen brauchte es in der Nähe eine Wohnstadt. Anders als in Hamburg oder Valencia gab es auf der «tabula rasa» des zuzuschüttenden Wassers aber keine landfeste Identität, auf die wir uns gestalterisch hätten berufen können. Vielmehr mussten wir uns eine ausdenken. Wir besannen uns auf die Symbolkraft des Kreises, der in China für himmlische Harmonie steht. Also wurde das Zentrum dieser Stadt ein künstlich angelegter, kreisrunder See, in dem nicht die Symbole der Macht, sondern

alle wichtigen Gemeinschaftsbauten auf Inseln stehen. Die ringförmige City liegt auf neun Kilometer Länge an der Promenade drum herum und jenseits des Rings des Central Parks folgen weiter aussen die Wohnquartiere. Das zentrale Gewässer mit seinen Parks bietet zudem keinen Spielraum für Spekulanten, es ist ein Freiraum für den Gemeinnutzen. Mich beeindruckt die Geschwindigkeit, mit der es vorangeht. Nachdem wir erst vor vier Jahren von der Idee dieser Stadt gehört hatten, sind heute der See, das Parkgelände und etliche öffentliche Gebäude bereits Realität. Bei uns verwandeln sich die Städte viel langsamer. Wir dürfen uns auf dem privatisierten Grund und Boden den demokratischen Luxus eines langwierigen Interessenausgleichs leisten.» <



Leichter Leben

Index 108,1. Das ist Zürichs Lebensqualität in Zahlen. Damit steht die Stadt zum sechsten Mal in Folge in der Rangliste einer weltweiten Umfrage an erster Stelle. Doch wie fühlt sich hohe Lebensqualität an? Ist diese Stadt wirklich so lebens- und liebenswert? Es kommen sechs Menschen zu Wort, die sich bewusst für Zürich entschieden haben.

Text: Regula Gerber

Björn Wiese lebt seit bald vier Jahren in Zürich. Und das aus Überzeugung. Täglich pendelt der gebürtige Deutsche, der früher in Berlin gelebt hat, 120 Kilometer an seinen Arbeitsort Bern. Weil ihm Zürich das bietet, was er unter einer «wunderbaren Lebensqualität» versteht.

Wiese ist mit dieser Einschätzung nicht allein, wie eine Umfrage der englischen Beratungsfirma Mercer Human Resource Consulting zeigt. Die jährlich in 215 Grossstädten durchgeführte Erhebung versucht den Begriff Lebensqualität mit zehn Hauptkriterien zu erfassen: politisches, ökonomisches und soziales Umfeld, Schule und Ausbildung, öffentlicher Transport, Freizeit und Erholung, medizinische Versorgung, Verfügbarkeit von Wohnraum und Gebrauchsgütern und die natürliche Umgebung. Diese Kriterien sind nicht nur neutral, objektiv und messbar, sondern auch relevant für Einzelpersonen und Familien und unabhängig von einem Lebensstandard. Den Vorsprung von 8,1 Punkten auf New York, das mit dem Index 100 als Basisstadt gilt, macht die Stadt Zürich auch im Jahr 2007 zur Gewinnerin des Rankings – zum insgesamt sechsten Mal (Ranking s. Box auf Seite 25).

Meinungsmache und Sicherheit

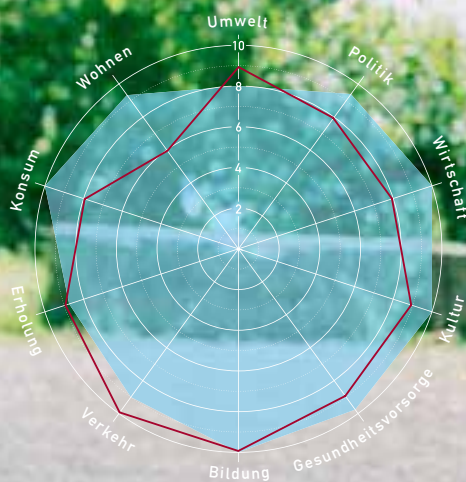
Tatsächlich deckt sich das Ergebnis mit den Ansichten vieler Neuzuzüger. Ying Yang, Elektroingenieurstudentin aus Beijing, und der aus Indien stammende Ingenieur Varun Reddy haben sich Zürich

ausgewählt, weil ihnen die Stadt sehr gut gefiel und ein interessanter Job winkte. Der Inder und die Chinesin sind beeindruckt von der strukturierten Organisation und dem friedlichen Umgang in der Schweiz trotz der Viersprachigkeit, aber auch von der Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit der Menschen. «Wo sonst passiert es», meint der 30-jährige Varun Reddy, «dass man seinen iPod im Zug liegen lässt und danach zurückbekommt?»

Einen weniger guten Eindruck hinterlässt die Stadt, wenn es um das politische und soziale Umfeld eines Deutschen geht. Björn Wiese: «Einerseits erfahre ich Zuspruch – man ist sich bewusst, dass das Wirtschaftswachstum stark davon beeinflusst wird, ob man qualifizierte Fachkräfte hat oder nicht. Andererseits werde ich damit konfrontiert, dass gewisse politische Lager mit Hilfe einiger Medien mit beschämender Meinungsmache Ängste vor Überfremdung schüren. Ich persönlich leiste ja meinen Beitrag zum Wirtschaftswachstum und bezahle Steuern; da möchte ich nicht lesen, wie viele es von mir noch sein dürften.» Im Vergleich zum Ausland sei hier das Miteinander trotzdem respektvoller und freundlicher.

Für die 23-jährige Chinesin Ying Yang haben die innenpolitische Stabilität und besonders die friedliche Atmosphäre eine grosse Bedeutung: «Ich fühle mich sehr wohl, weil ich hier keine Folgen eines Krieges oder von Rivalitäten mit anderen Ländern erlebe. Das Land ist auch hilfsbereit gegenüber politischen Flüchtlingen und pflegt mit anderen Ländern einen guten Austausch.» Für beson- >

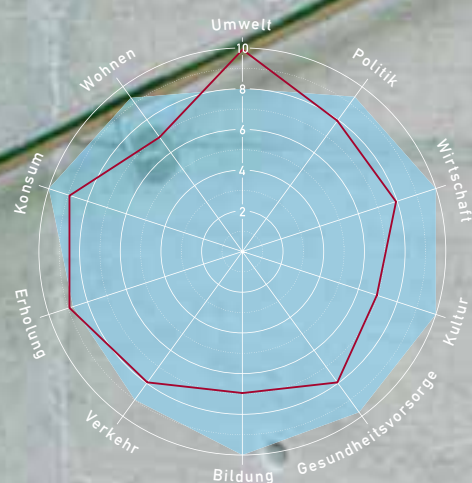
307 062
300



Gabriela Hoffmann

Mit 26 Jahren entschied ich mich für einen Umzug in mein Heimatland Schweiz. Mit Zürich habe ich schon immer Internationalität und den Lifestyle einer Grossstadt verbunden. Deshalb war der Entscheid für diese Stadt völlig klar. Inzwischen fühle ich mich hier daheim und weiss: Auch wenn ich wieder ins Ausland gehen sollte, meine Basis ist und bleibt Zürich.

■ Zürich ■ Gabriela Hoffmann



Joseph Guariglia

Obwohl diese Stadt nicht sehr gross ist, wirkt sie doch sehr kosmopolitisch. Ich finde aber auch nicht die Grösse entscheidend, sondern die Mischung: Das Angebot – besonders was Restaurants und Sport anbelangt – erlebe ich als sehr vielseitig und von hoher Qualität. Für mich ist Zürich deshalb ein kleines New York.

■ Zürich ■ Joseph Guariglia

ders erwähnenswert hält Ying Yang ausserdem die Meinungsfreiheit: «In China überwacht die Regierung die Medien stärker, wir müssen uns übers Internet informieren und können uns nicht auf die Zeitungen verlassen.»

Manager Joseph Guariglia spannt den Bogen sogar noch ein bisschen weiter. Meinungsfreiheit in den Medien sei das eine, das Recht auf eine eigene Meinung das andere: «Am Arbeitsplatz schätze ich den offenen Meinungsaustausch, besonders wenn es um politische Diskussionen geht.» Der 36-jährige Amerikaner ist eigens für seinen Job bei der Credit Suisse vor neun Monaten nach Zürich gekommen. Aufgewachsen ist er in New York. Dort und in Tokio hat er zuvor längere Zeit gearbeitet. Für Zürich habe er sich entschieden, weil die Stadt seine drei Hauptanforderungen – eine ausgewogene «work Life Balance», ansprechende Unterhaltung und interessante Menschen – sehr gut erfülle. Er fühle sich hier sehr wohl. Vor allem aber auch sicher: «Die Strafverfolgung ist exzellent. Das schlägt sich leider auch in meinen Bussen für Geschwindigkeitsübertretungen nieder», lacht er.

Sicher, aber teuer

Tatsächlich ist die Sicherheit in der Stadt für viele Neulinge eine bemerkenswerte Erfahrung – speziell für Frauen. Für sie ist Zürich auch des Nachts sehr sicher, einzig die Gässchen rund um die berühmte Langstrasse mit ihrer Drogenszene werden lieber gemieden. Die Polizeipräsenz sei angenehm, diskret und vermittele Sicherheit. Dieser Meinung sind jedenfalls Ying Yang und Gabriela Hoffmann, Communications Project Manager bei Swarovski, die dazu sagt: «Hier kann ich nachts um zwei Uhr allein mit dem Velo am See entlang nach Hause fahren. Ich habe nie Angst, mir ist noch nie etwas passiert. Das ist mir viel wert und war in keiner der Städte möglich, in denen ich gelebt habe.» Und das waren doch einige: Aufgewachsen ist die 33-jährige Schweizerin in Nairobi, Singapur und Wien, wo sie auch Kommunikationswissenschaft studiert hat. In Paris und New York hat sie je ein Jahr lang gelebt.

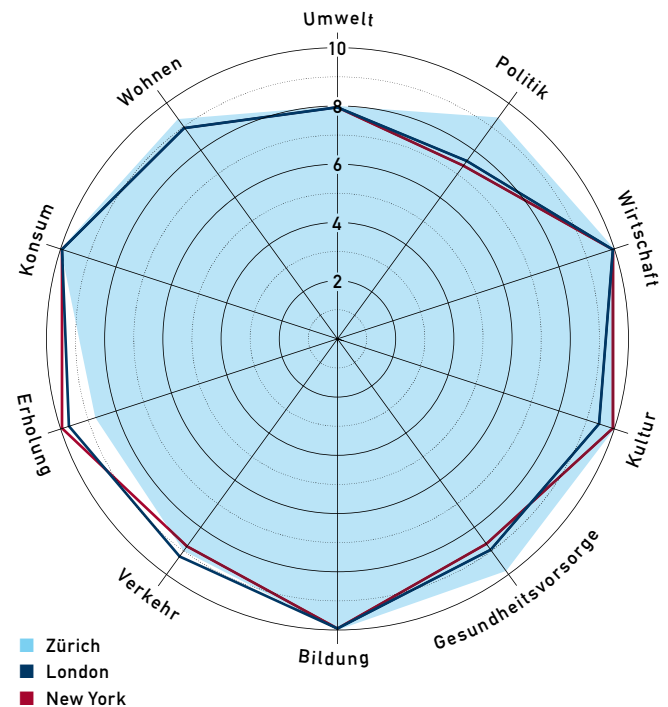
Neben der Sicherheit gilt Zürich erwartungsgemäss auch in Bezug auf das wirtschaftliche Umfeld als eine der global führenden Städte. Joseph Guariglia, der als Managing Director im Financial Accounting arbeitet, bestätigt: «Dass viele ausländische Institutionen und Bankenniederlassungen hier vertreten sind, wirkt sich positiv auf den Aufbau und die Pflege des Netzwerks aus.» Björn Wiese, studierter Betriebswirt und als Senior Marketing Manager bei Swisscom tätig, empfindet die Stadt als sehr weit entwickelt und wirtschaftlich fördernd: «Stadt und Kanton haben ein unglaubliches Know-how und grosse Fähigkeiten, die richtigen Entscheide zu treffen und günstige Rahmenbedingungen – beispielsweise bezüglich Steuerquote oder Infrastruktur – zu setzen.» Willi Meier, CEO Greater Zurich Area AG (s. Box), sagt: «Gerade in letzter Zeit bearbeiten wir zahlreiche Anfragen internationaler Firmen, die sich für diesen Unternehmensstandort interessieren. Prominente Beispiele wie Google, Kraft Foods oder auch Handelsgeschäfte wie Kiehl's finden in Zürich optimale Bedingungen für ihre Geschäftstätigkeit.» Dieses Umfeld bietet ein grosses Angebot an guten Stellen und viele Möglichkeiten, sich beruflich und privat zu entwickeln und weiterzubilden.

Darin und dass eine gute Qualität geboten wird, sind sich alle Befragten einig. Gabriela Hoffmann hat beispielweise im Ausland immer grosses Interesse am Austausch mit den Schweizer Universitäten erlebt. Und Ying Yang meint: «Die ETH geniesst in China >

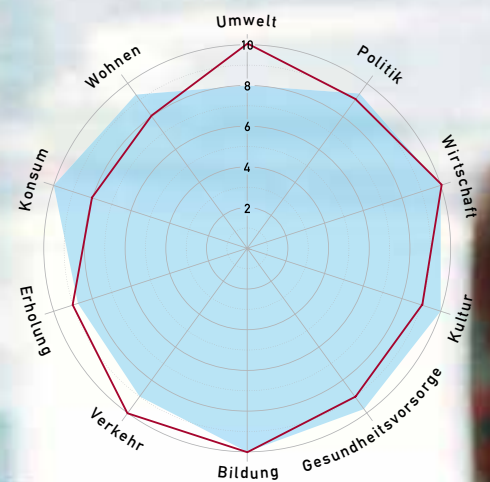
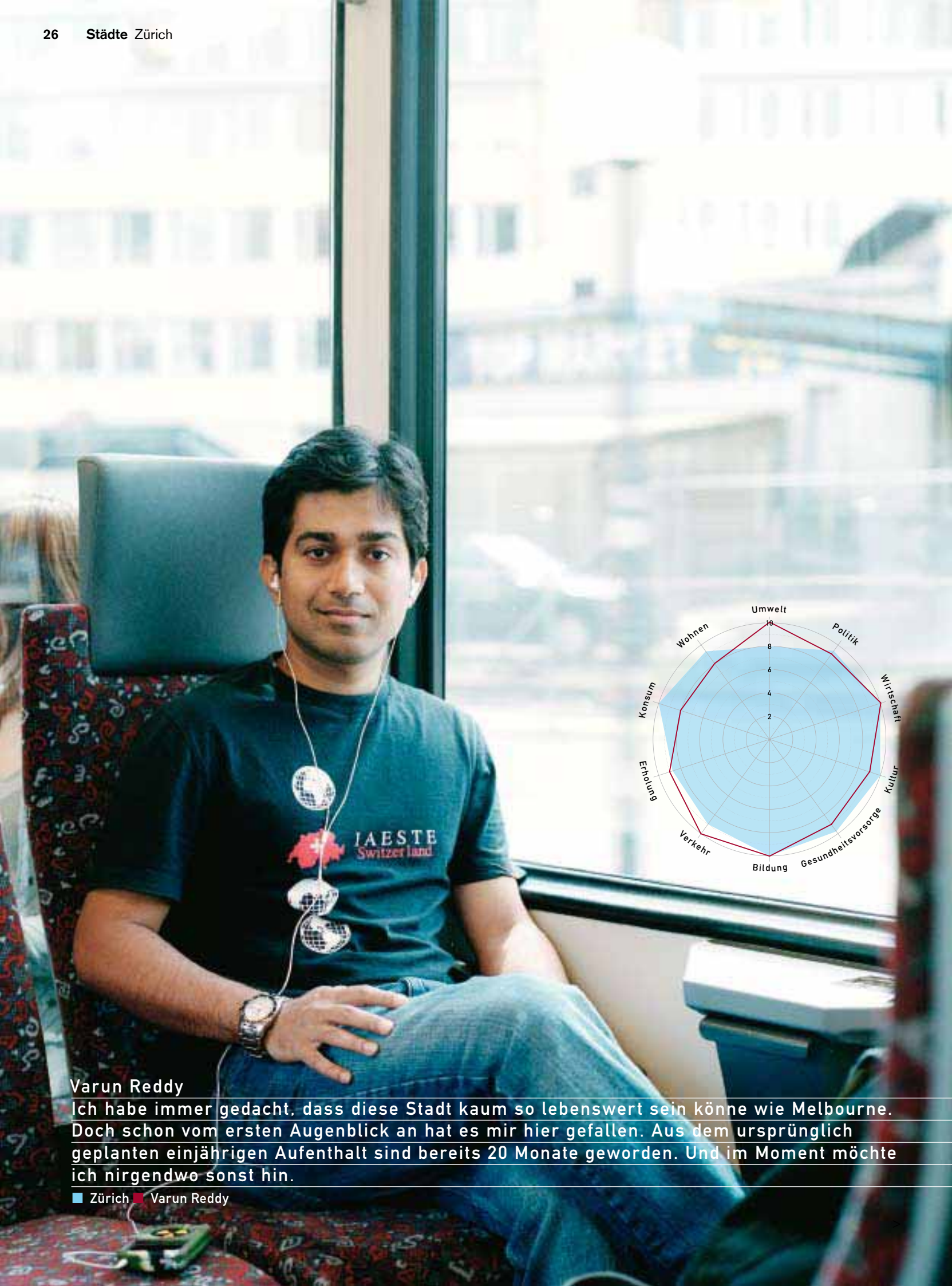
Mercer Studie 2007

Vergleich zwischen Zürich, London und New York gemäss der Studie von Mercer Human Resource Consulting LLC.

Quelle: Mercer Human Resource Consulting LLC



Rang	Stadt	Land	Index
1	Zürich	Schweiz	108,1
2	Genf	Schweiz	108,0
3	Vancouver	Kanada	107,7
3	Wien	Österreich	107,7
5	Auckland	Neuseeland	107,3
5	Düsseldorf	Deutschland	107,3
7	Frankfurt	Deutschland	107,1
8	München	Deutschland	106,9
9	Bern	Schweiz	106,5
9	Sydney	Australien	106,5
11	Kopenhagen	Dänemark	106,2
12	Wellington	Neuseeland	105,8
13	Amsterdam	Niederlande	105,7
14	Brüssel	Belgien	105,6
15	Toronto	Kanada	105,4
16	Berlin	Deutschland	105,2
17	Melbourne	Australien	105,0
18	Luxemburg	Luxemburg	104,8
18	Ottawa	Kanada	104,8
20	Stockholm	Schweden	104,7
39	London	Grossbritannien	101,2
100	New York City	USA	100,0



Varun Reddy

Ich habe immer gedacht, dass diese Stadt kaum so lebenswert sein könne wie Melbourne. Doch schon vom ersten Augenblick an hat es mir hier gefallen. Aus dem ursprünglich geplanten einjährigen Aufenthalt sind bereits 20 Monate geworden. Und im Moment möchte ich nirgendwo sonst hin.

■ Zürich ■ Varun Reddy

einen sehr guten Ruf, und die Studenten reissen sich um die Plätze dort.» Zum Stellenangebot meint Marcel Schläfle, Art Director bei Ruf Lanz Werbeagentur: «Es gibt Branchen wie die Werbung, in denen sich das interessante Angebot fast ausschliesslich auf Zürich konzentriert.» Der 36-jährige Familienvater lebt mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn in einem ruhigen, zentralen Stadtquartier. Er erlebt auch das Weiterbildungsangebot als riesig und hat für seine Bedürfnisse bisher immer alles gefunden. «Mir macht einzig die Volksschule etwas Sorgen. Es gibt keinen wirklichen Standard, die Qualität unterscheidet sich schon von Quartier zu Quartier. Und alles, was von der Volksschule abweicht, ist sofort sehr teuer.»

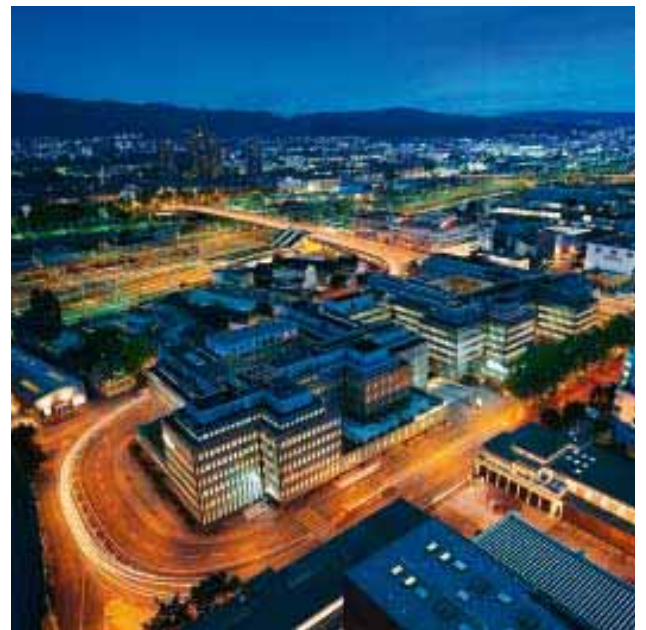
Dass das Leben in Zürich recht teuer ist, stellt wohl die Kehrseite der Medaille dar. Die Qualität der medizinischen Versorgung zum Beispiel finden die Befragten alle gut, die obligatorische Grundversicherung wird als positiv gesehen – aber auch als recht teuer. Zudem seien die Ärzte oft überlastet und einige der Leistungen nicht in der Grundversicherung eingeschlossen, meint Björn Wiese: «Im Vergleich zu Deutschland kommt der grossen Masse ein kleineres Spektrum an Leistung zugute. Für Leute mit kleinem Einkommen kann schon die nächste Zahnarztbehandlung zum Problem werden.»

Als teuer erweist sich auch der Wohnraum. Die Suche nach einer familienfreundlichen Bleibe fiel für Marcel Schläfle und seine Frau vor zwei Jahren beispielsweise äusserst ernüchternd aus: «Wir haben über zwei Jahre lang nach einer passenden Wohnung gesucht und sie schliesslich unter der Hand bekommen. Und es ist keine billige Wohnung. Der Wohnraum für Familien ist sehr rar.» Erst wenn Geld kein grosses Thema mehr sei, würden sich sehr schöne und ruhig gelegene Wohnungen finden. Dafür sei dann aber der öffentliche Verkehr beeindruckend gut – egal wo man wohnt: «Die Tramverbindungen in Zürich sind hervorragend. Ich fahre gerne bei Tageslicht.» Varun Reddy behauptet gar: «Ich habe hier mehr öffentliche Verkehrsmittel genutzt als in meinem bisherigen Leben insgesamt.» Und Gabriela Hoffmann lacht verschmitzt: «An meiner Schranktüre hängt – ganz schweizerisch – jetzt auch ein Tramplan, nach dem ich mich richte.»

Klein, aber kosmopolitisch

Summa summarum spiegelt die Mercer-Studie die Erfahrungen der Befragten also recht gut – das Leben in Zürich fällt einen Tick leichter als andernorts: die saubere Luft, der Zugang zu den Krankenhäusern, die ständige Verfügbarkeit von Wasser und Strom ... «In allen anderen Städten hatte ich immer Kerzen im Schrank. Oder wir hatten kein Wasser. Hier kann ich es an jedem Brunnen trinken, das ist herrlich», so Gabriela Hoffmann. Selbst die Qualität, Auswahl und Verfügbarkeit von Gebrauchsgütern – von Möbeln über Fahrräder bis hin zur Sportbekleidung – wird gelobt. Ying Yang: «Das Gemüse, die Früchte, aber auch das Fleisch, das man in Läden und Restaurants krieg, ist sehr frisch.» Dazu kommt die grosse Auswahl an Restaurants. Gabriela Hoffmann ist der Meinung, diesbezüglich könne Zürich mit einer Stadt wie New York mithalten: «Man findet von Indisch über Libanesisch bis Türkisch alles.» Und für Joseph Guariglia ist klar: «Die Stadt hat grundsätzlich kosmopolitisches Flair. Und besonders was die Gastronomie angeht, so macht es die Mischung und nicht die Grösse aus; für mich ist Zürich ein kleines New York.»

Ein kleines New York – damit wäre man schliesslich bei einem Stichwort angelangt, das im Gespräch mit den Expats recht häufig



Standortmonitoring Wirtschaftsraum Zürich

Der Wirtschaftsraum Zürich steht in harter Konkurrenz mit anderen Wirtschaftsstandorten wie München, Frankfurt, Amsterdam, Paris, Mailand oder Barcelona. Die Stiftung Greater Zurich Area Standortmarketing setzt sich im Interesse der Allgemeinheit für die Steigerung der Attraktivität des Wirtschaftsraumes Zürich im europäischen und globalen Umfeld ein. Sie sorgt dafür, dass der Wirtschaftsraum Zürich im Ausland wahrgenommen wird und ansiedlungswillige Unternehmen unterstützt werden. Für die Vermarktung von Greater Zurich Area ist es wichtig, Stärken und Schwächen zu kennen. Die Stiftung lässt deshalb Credit Suisse jährlich ein Standortmonitoring erstellen, das helfen soll, das Wissen über den Wirtschaftsraum zu vertiefen. Gleichzeitig vermittelt es Impulse, wo die Standortqualität verbessert werden soll.

Die aktuelle Publikation zum Jahr 2006 ist zu beziehen unter: www.greaterzuricharea.ch/Publikationen.

auftaucht: klein und überschaubar. Alles ist in der Nähe: der See, die Berge, die Skigebiete – und mit dem Flughafen eigentlich die ganze Welt. Dass sich alles auf relativ engem Raum befindet», sagt Marcel Schläfle, «spart mir Zeit und motiviert mich, öfter etwas spontan zu unternehmen. Gerade mit einer Familie ist das von Vorteil. Zudem mag ich neue Eindrücke sehr.»

Wer sich die holen möchte, scheint in Zürich tatsächlich am richtigen Ort zu sein. Zumindest hinterlassen die Meinungen der Befragten zur Stadt und ihrer Lebensqualität diesen Eindruck. Und sollten sie recht behalten, so wird es für Zürich ein Leichtes sein, auch im nächsten Jahr die Mercer-Umfrage zu gewinnen. Oder um in der kosmopolitischen Version Varun Reddys zu bleiben: «Kein Problem – a piece of cake!» <

Credit Suisse Group CEO Brady Dougan im Gespräch

«Ich will unsere Bank auf den nächsthöheren Level hieven»

Interview: Marcus Balogh

Die Credit Suisse soll dank ihrer Spitzenleistung in den Bereichen Investment Banking, Private Banking und Asset Management zur weltweit führenden Bank avancieren, sagt Brady Dougan, der neue Chief Executive Officer der Credit Suisse. Er äussert sich über die Umsetzung globaler Ziele, die Stärke traditioneller Werte und die für das Erreichen hoher Ziele notwendige Flexibilität.

Bulletin: Seit dem 5. Mai 2007 fungieren Sie als CEO der Credit Suisse. Wie sehen Sie unsere gegenwärtige Strategie – planen Sie Änderungen?

Brady Dougan: Ich denke, wir sind auf dem absolut richtigen Weg. Die Credit Suisse gehört zu den wenigen wirklich integrierten Banken. Das Integrationskonzept hat sich für die Kunden bereits als äusserst attraktiv erwiesen, obwohl wir gerade erst damit begonnen haben, das Plattform-Potenzial wirklich zu nutzen. Wir werden unsere starke Position in den bestehenden Märkten weiter ausbauen und weltweit neue wachstumsstarke Regionen erschliessen. Unser nächster Schritt besteht darin, unseren Fokus zu schärfen sowie neue Geschäftsmöglichkeiten im Rahmen unserer bestehenden strategischen Ausrichtung zu finden, um die Bank auf einen höheren Performance-Level zu hieven und zu stärkerer Branchenführerschaft zu führen.

Werden unsere Kunden eine Veränderung spüren?

Ja. Ein geschärfter Kundenfokus generiert umfassendere, innovativere Lösungen zur Erfüllung der Bedürfnisse sowohl von institutionellen als auch von privaten Kunden. Wir können dank unserer integrierten Platt-

form nahtlos auf das gebündelte Wissen von Investment Banking, Private Banking und Asset Management zurückgreifen und verfügen über weltweite Präsenz – darin sehe ich eine Chance, uns von den Mitbewerbern abzuheben.

Mit welchen Herausforderungen setzen Sie sich speziell auseinander?

Einerseits verfügen wir über eine sehr globale Geschäftstätigkeit, andererseits über eine lange Tradition und Verwurzelung in der Schweiz. Einige unserer besten Geschäftszweige befinden sich hier. Eine meiner Prioritäten besteht darin, mir die nötige Zeit zu nehmen, um einen vertieften Einblick in unser Schweizer Geschäft zu gewinnen. Es ist ein grosses Privileg, beim Ausbau und Wachstum dieser Geschäftszweige dabei sein zu können. Ich freue mich darauf, mich vermehrt persönlich einzubringen.

Sie haben also nicht das Gefühl, dass wir es in der Schweiz mit einem gesättigten Markt zu tun haben?

Die Schweiz wird in den Wachstumsplänen der Credit Suisse weiterhin eine zentrale Rolle spielen. Wir wollen hier alle Geschäftszweige ausbauen – unser Privatkunden-, unser Firmenkunden- und Investment-Banking- sowie unser Private-Banking-

Geschäft. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, unsere Wettbewerbsposition generell zu verbessern, indem wir schneller wachsen als der Markt. Und wir werden mit Sicherheit auch in Zukunft eine führende Rolle in der Schweiz innehaben.

Lernen Sie deshalb Deutsch?

Meine Ansprache an der Generalversammlung habe ich zwar in Deutsch gehalten, doch meine Kenntnisse in dieser Sprache sind noch ziemlich limitiert. Ich habe jedoch fest vor, anständig Deutsch zu lernen.

So wie Sie während Ihrer Tätigkeit in Japan Japanisch gelernt haben?

Ich habe rund die Hälfte meiner beruflichen Laufbahn ausserhalb der USA bestritten. Je mehr man sich auf die Kultur eines Landes einlässt – und dazu gehört natürlich auch die Sprache –, umso besser versteht man sie und kann Teil von ihr werden. Japanisch zu lernen erwies sich damals als Schlüssel zu einem grösseren gesellschaftlichen Engagement und hat zweifellos meinen Horizont erweitert.

Wie haben diese Auslandsjahre Ihren Managementstil geprägt?

Ich denke, dass ich einen analytischen und umsichtigen Führungsstil entwickelt habe. Ich bin jedoch auch der Überzeugung, dass man Umsicht mit Entscheidungsfähigkeit kombinieren sollte. Mein Stil ist geprägt vom Glauben an die Mitarbeitenden: Unser Erfolg ist auf sie zurückzuführen, unsere Tradition zur Innovation beruht auf ihren Talenten. Die Weiterführung dieser Tradition hängt ebenfalls stark von unseren Leuten



CEO Brady Dougan ist seit 17 Jahren bei der Credit Suisse tätig. Er spielte während dieser Zeit in zahlreichen bahnbrechenden Projekten eine zentrale Rolle.

Zur Person

Vor Antritt seiner gegenwärtigen Position war Brady Dougan CEO des Investment Banking der Credit Suisse, vormals Credit Suisse First Boston. Ausserdem war er Chief Executive Officer der Region Americas der Credit Suisse, wo er für die Bereiche Investment Banking, Private Banking und Asset Management verantwortlich zeichnete. Brady Dougan trat im Jahr 1990 in die Credit Suisse ein. 1996 wurde er zum Leiter des Aktiengeschäfts und 2001 zum Leiter des gesamten Wertschriftengeschäfts weltweit ernannt. Von 2002 bis 2004 war er Co-Präsident von Institutional Services, danach CEO des Bereichs Investment Banking.

ab; sie müssen unsere Strategie verstehen und unterstützen. Es gilt, sie für eine klare und überzeugende Vision zu gewinnen. Darin liegt die Essenz meines Führungsstils.

Wo ist die Credit Suisse führend?

In einer ganzen Reihe von Geschäftszweigen, etwa in vielen Bereichen unserer Asset-Management-Sparte, speziell bei den alternativen Anlagen. Ein weiteres Beispiel sind Lebensversicherungsarbitrage-Produkte. Zudem gehören wir weltweit auch in den Schwellenmärkten zu den Pionieren – Vietnam, einer der am schnellsten wachsenden Schwellenmärkte, ist hierfür ein Beispiel. Wir waren schon sehr früh in diesem Markt präsent und sind dort heute das führende Finanzinstitut.

In vielen Ländern verfügt das Unternehmen über sehr gute Marktpositionen.

Wie sieht es in Lateinamerika aus?

Lateinamerika repräsentiert einen weiteren wichtigen Markt. In Brasilien und Mexiko, die ähnliche Charakteristiken wie grössere Schwellenmärkte in Asien, Osteuropa oder dem Nahen Osten aufweisen, verfügen wir über eine starke Präsenz. Diese Länder profitieren von der Globalisierung und erleben als Folge eine wachsende Nachfrage nach Rohstoffen sowie nach Konsum- und Investitionsgütern. Dies fördert das Wachstum, generiert Wohlstand, intensiviert die Kapitalflüsse und erleichtert Investitionen.

Welche Vorteile ergeben sich daraus für die Credit Suisse?

Die Nachfrage nach unseren Produkten und Dienstleistungen nimmt ständig zu. Wir haben sowohl in Brasilien als auch in Mexiko zu einem frühen Zeitpunkt investiert, und daraus hat ein dominanter Marktanteil in vielen unserer Geschäftsbereiche resultiert. Vor einigen Monaten haben wir in Brasilien eine Mehrheitsbeteiligung an Hedging-Griffo erworben, einem führenden unabhängigen Vermögensverwaltungs- und Private-Banking-Unternehmen. Durch diese Akquisition wurde unsere Stellung als führende Investment-Bank Brasiliens weiter ausgebaut, und auch unser Vermögensverwaltungsgeschäft wurde deutlich gestärkt. <

125 Jahre Gotthardtunnel



Alfred Escher hätte seine Freude gehabt

Am 22. Mai 1882 wurde in Luzern die Gotthardbahn mit einem feierlichen Fest im Hotel Schweizerhof eröffnet. Genau 125 Jahre danach empfing Walter B. Kielholz, Verwaltungsratspräsident der Credit Suisse, am gleichen Ort zahlreiche Gäste zu einer Jubiläumsfeier. Als Höhepunkt trugen zehn Schauspieler unterschiedliche Perspektiven des Gotthardbahnbaus vor, angefangen bei Louis Favre bis hin zum Bundespräsidenten Simeon Bavier sowie zur Frau eines Tunnelarbeiters. Alfred Escher, der als eigentlicher Spiritus Rector der Gotthardbahn der Eröffnungsfeier krankheitshalber fernbleiben musste, hätte an dieser Neuauflage sicher seinen Gefallen gefunden. Den Abschluss bildete wie schon 1882 ein grandioses Feuerwerk. Bereits am Nachmittag war im Hauptbahnhof Zürich eine Lokomotive auf den Namen Alfred Escher getauft worden. Ein ausführlicher Bildbericht folgt in der nächsten Ausgabe. *sch*

Wichtige Unternehmerpreise



Entrepreneur of the Year feiert Jubiläum

Hans Jordi, CEO des Thuner Verpackungsunternehmens Hoffmann Neopac AG (im Bild), durfte Ende März den begehrten Unternehmerpreis Espace Mittelland aus der Hand von Hans-Ulrich Müller, Präsident Swiss Venture Club, entgegennehmen. In Lugano ging Mitte April der Preis an Roche Maier, CEO der Assos of Switzerland SA, San Pietro, die sich vor allem mit Radfahrerbekleidung einen Namen gemacht hat. Der Unternehmerpreis Nordschweiz des Swiss Venture Club wird am 27. November in Basel vergeben werden.

Der nationale Unternehmerpreis Entrepreneur of the Year wird 2007 von Ernst & Young – in Partnerschaft mit der Credit Suisse – bereits zum zehnten Mal verliehen. Das Ausscheidungsprozedere, für das die Finalisten der Swiss-Venture-Club-Unternehmerpreise teilnahmeberechtigt sind, ist bereits angelaufen. Die Jubiläumsfeier findet laut Organisator Heinrich Christen am 5. Oktober im KKL Luzern in einem besonders festlichen Rahmen statt. Auf Interesse stossen wird zweifellos auch der erstmals durchgeführte Kongress mit früheren Entrepreneurs of the Year aus Frankreich, Österreich, den USA und der Schweiz (Thomas Straumann, Markus Oberholzer, Willy Michel und Peter Spuhler). *sch*

www.swiss-venture-club.ch; www.ey.com/ch

Grosser Anlagewettbewerb



Anlagedepot zu gewinnen

Flavio Lafranchi aus Nassenwil (im Bild) hat beim grossen Credit Suisse Anlagewettbewerb den Stand des Swiss Market Index SMI vom 16. März besonders genau vorausgesagt und durfte deshalb aus der Hand von Michael Gassmann, Leiter Privatkunden Marktgebiet Zürich Nord, einen Check in Höhe von 10 000 Schweizer Franken entgegennehmen. Bis November werden insgesamt sechs solcher Monatspreise vergeben. Zusätzlich bietet sich allen Teilnehmern die Chance, bei der Schlussverlosung ein Anlagedepot im Wert von 250 000 Franken zu gewinnen.

Auf der Website www.credit-suisse.com/perspektiven findet man nicht nur das Wettbewerbsformular, sondern auch zahlreiche Research-Berichte sowie Informationen zu aktuellen Finanzthemen wie Global Warming, Freizeit oder Rohstoffe – und nicht zuletzt hilfreiche Rechner für Steuern, Vermögen und Budget. *sch*

www.credit-suisse.com/perspektiven

Bulletin Invest

Highlights Juni 07

- **Die Weltwirtschaft** beschleunigte sich im 2. Quartal bei nach wie vor starken europäischen und asiatischen Wirtschaftsdaten und einer deutlich aufgehellten Konjunkturstimmung in den USA.
- **Das neutrale Zinsniveau** ist (noch) nicht erreicht, so dass mit weiteren vorsichtigen Zinserhöhungen in Europa zu rechnen ist. Fed behält Zinsen bei. Kapitalmarktzinsen sind deutlich gestiegen, so dass die Attraktivität von Obligationen wieder etwas gestiegen ist.
- **Trotz Korrektur** setzen wir bei robusten Fundamentaldaten weiterhin auf die Aktienmärkte. Aktien nach wie vor nicht teuer.
- **US-Dollar** dürfte sich stabilisieren, aber nur begrenztes Aufwertungspotenzial zum Schweizerfranken haben.
- **Rohstoffmärkte** mit positivem Ausblick: Öl und Gold mit weiterem Aufwärtspotenzial über den Sommer.

32_Ausblick Global

Weltwirtschaft auf Beschleunigungskurs.

Dollar stabilisiert sich.
Aktien weiter attraktiv.

34_Ausblick Schweiz

Zuversichtliche Konsumenten als Konjunkturmotor.

Breit abgestützte Exporte. KMUs als Aktieninvestition.

38_Investment Focus

Ein Juwel innerhalb Europas.



Aktuell: Switzerland.

Ausblick Global

Die globale Wirtschaft zeigt sich dank kräftiger Impulse aus Asien und Europa in einem robusten Zustand. Auch das US-Wachstum dürfte zum Jahresende in Richtung Potenzial zeigen. Die europäischen Notenbanken werden daher auf ihrem Zinsnormalisierungspfad voranschreiten. Der US-Dollar stabilisiert sich dank einer US-Notenbank, die die Zinsen nicht senkt. Die Wachstumsbeschleunigung hat sich in steigenden Kapitalmarktzinsen niedergeschlagen, die jedoch in einem fundamental robusten Umfeld noch keine Gefahr für die Aktienmärkte darstellen. Vom steigenden Konjunkturmomentum dürften auch die Rohstoffmärkte profitieren.

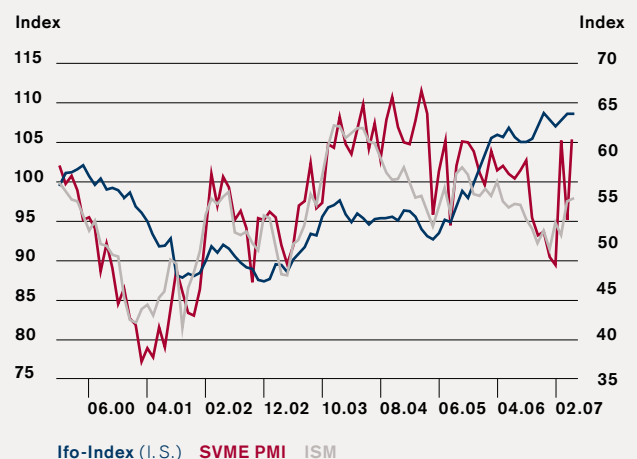
Konjunktur US-Wirtschaft mit Anzeichen einer Wiederbeschleunigung

Nach wie vor zeigt sich die globale Wirtschaft in einem robusten Zustand. Besonders starke Wachstumsimpulse verzeichnen wir aus Europa und aus Asien. Zwar dürfte man auch in China die Zinszügel weiter straffen, den generellen Wachstumstrend, von dem auch die anderen Regionen profitieren, dürfte dies hingegen nicht gefährden.

In Deutschland drückte die Einführung der Mehrwertsteuer zwar etwas auf die Konsumstimmung. Ein sich kontinuierlich verbessernder Arbeitsmarkt und eine gestiegene Investitionsneigung sollte jedoch auch die deutsche Wirtschaft in diesem Jahr wieder über Potenzial wachsen lassen. Auch das US-Wachstum dürfte zum Jahresende wieder in Richtung Potenzial zeigen. Neben einem robusten Arbeitsmarkt hellt sich auch die Stimmung in der Industrie deutlich auf. ^{ah}

Einkaufsmanagerindex zeigt Stimmungsverbesserung in den USA (PMI USA und Ifo).

Quelle: Credit Suisse, Bloomberg

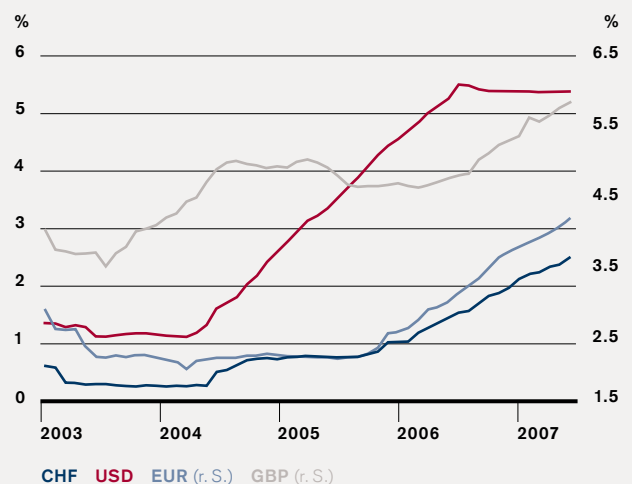


Zinsen & Obligationen Europäische Zentralbanken mit weiteren Zinserhöhungen

Dank dem robusten globalen Wachstum und starker Binnennachfrage werden die europäischen Notenbanken auf ihrem Zinsnormalisierungspfad weiter voranschreiten. Angesichts moderater Inflationsperspektiven sollte dies jedoch kaum in einen restriktiven Kurs münden. In den USA hingegen dürfte die Notenbank die Leitzinsen auf dem aktuellen Niveau belassen. Noch im Frühjahr ging man am Markt im Gegensatz zu unserem Szenario von Zinssenkungen für 2007 aus, die mittlerweile wieder vollständig ausgepreist sind. Diese veränderte Markteinschätzung hat sich natürlich auch bei den Kapitalmarktzinsen niedergeschlagen, die im 2. Quartal kräftig gestiegen sind. Wenngleich Obligationen damit immer noch eher teuer sind, haben sie deutlich an Attraktivität gewonnen. Angesichts der noch verbleibenden Zinsrisiken ziehen wir jedoch aktuell noch die etwas kürzeren Laufzeiten vor. ^{ah}

Internationale Zinsen mit steigendem Trend (3M-Zinsen) (3-Monatszinsen USD, EUR; CHF, GBP seit 1.1.2003).

Quelle: Credit Suisse, Bloomberg



Aktienmarkt

Trotz temporärer Korrekturen attraktiv

Wir bleiben auf mittlere und sogar längere Sicht für die globalen Aktienmärkte positiv gestimmt. Bedenken bezüglich der Schwäche im US-Immobiliensektor oder sogar über eine zu starke Beschleunigung der US-Wirtschaft könnten zwar temporär für Korrekturen sorgen, das fundamentale Umfeld für Aktien ist jedoch weiter intakt. Das Weltwirtschaftswachstum ist mit erwarteten 5.2% im 2007 ausserordentlich hoch, was vor allem der Integration von Nationen wie China und Russland in den Welthandel zu verdanken ist. Diese Dynamik hat Analysten letztlich zu einer Anhebung ihrer Unternehmensgewinnprognosen veranlasst. Die Konsensschätzungen global für die nächsten zwölf Monate sind nun im zweistelligen Bereich (+10.7% YoY). Zudem scheinen Aktien nach wie vor nicht zu teuer, wenn man z. B. das erwartete Kurs/Gewinn-Verhältnis für die nächsten zwölf Monate betrachtet. **az**

Währungen

Stabiler US-Dollar auf Grund des Zinsvorteils

Der US-Dollar (USD) handelt weiterhin in einer Handelsspanne zum Schweizerfranken (CHF) von 1.20–1.25. Die Anzeichen einer Wachstumsbeschleunigung in den USA später im 2007 haben dazu geführt, dass die Zinssenkungserwartungen für die US-Notenbank deutlich ausgepreist wurden. Wir rechnen aber nicht damit, dass der Zinsterminmarkt nun beginnt, Zinserhöhungen in den USA einzupreisen.

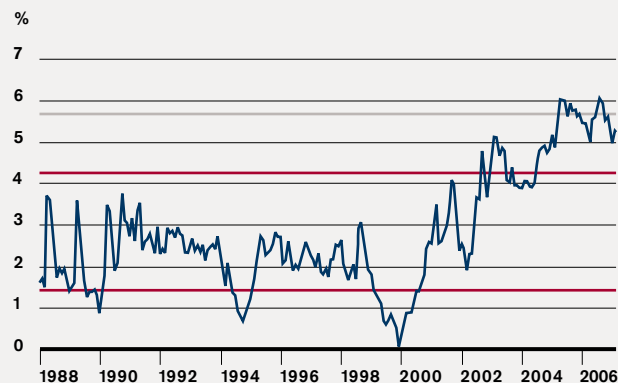
Da wir in der Schweiz davon ausgehen, dass die Schweizerische Nationalbank ihren Zinserhöhungszyklus fortsetzen wird, wird sich die Zinsdifferenz auf drei Monate noch etwas einengen, was das Aufwertungspotenzial des Dollars begrenzt. Auf Zwölfmonats-sicht spricht jedoch der anhaltende Zinsvorteil des USD dafür, dass USD/CHF um die heutigen Niveaus handeln dürfte. **mh**

Rohstoffe

Der Ausblick bleibt positiv

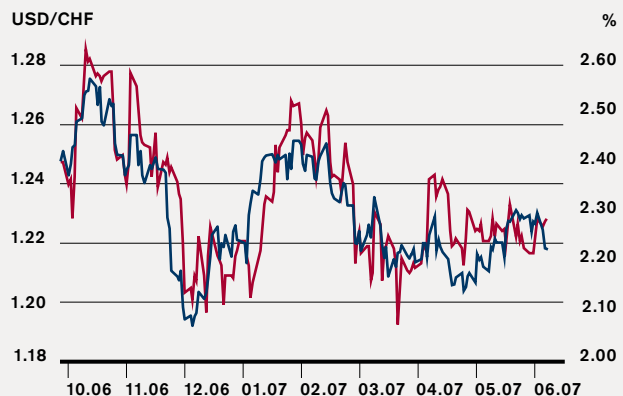
Nach der positiven Performance Anfang des Jahres konsolidieren die wichtigen Rohstoffindizes derzeit. Über den Sommer ist allerdings mit einer besseren Performance zu rechnen. So steigt der Benzinverbrauch in den USA und Europa mit Beginn der warmen Jahreszeit spürbar an. Zusammen mit dem steigenden Verbrauch in China dürfte dies zu höheren Ölpreisen führen. In der zweiten Jahreshälfte ist mit einem Test der Marke von USD 70 zu rechnen. Auch bei den Edelmetallen erwarten wir Preisanstiege. Auf Grund der starken Schmucknachfrage findet sich der Goldmarkt derzeit in einem Angebotsdefizit. Ein Anstieg des Goldpreises auf USD 700 scheint daher möglich. Bei den Industriemetallen rechnen wir nach den deutlichen Preisanstiegen der letzten Wochen mit einer kurzfristigen Korrektur. Dies dürfte aber durch die positive Performance der Energierohstoffe und Edelmetalle mehr als ausgeglichen werden, weshalb der Gesamtausblick für Rohstoffe positiv ist. **tm**

Aktienrenditen bleiben verglichen mit Anleihenrenditen relativ attraktiv. Doch nach den jüngst gestiegenen Anleihenrenditen und P/Es verringert sich der Unterschied. Quelle: Datastream, Credit Suisse



Globale Aktienrisikoprämie
(Gewinnrendite minus reale 10-j. Bondrendite G7)

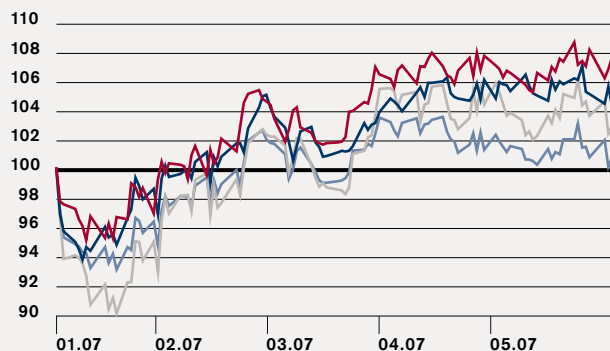
Jüngst freundlichere Konjunkturdaten haben die Zinssenkungsphantasien für das Fed verflüchtigt und den USD zum CHF unterstützt. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



USD/CHF-Wechselkurs
3-Monats-Libor Futures-Kontrakt Dez. 2007 USD minus CHF (r. S.)

Seit Anfang April befinden sich die Rohstoffindizes in einem Seitwärtstrend. In den nächsten Monaten rechnen wir allerdings mit erneuten Preisanstiegen. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Total-Return-Indices, Januar 2007 = 100



Dow Jones AIG Commodity Index **S&P GSCI Commodity Index**
Rogers International Commodity Index **CRB Index**

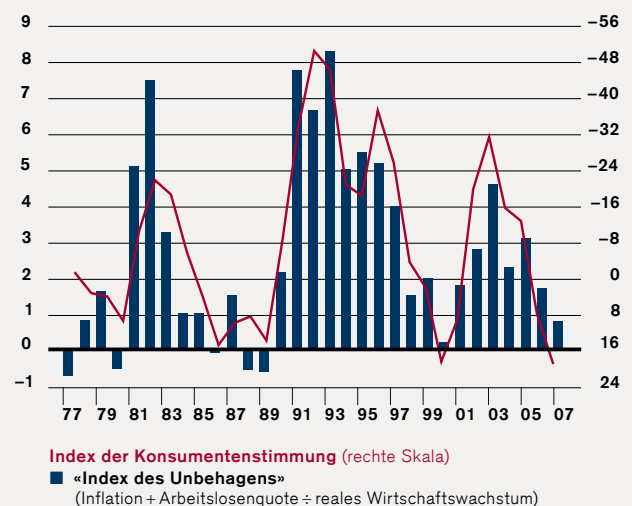
Ausblick Schweiz

Der private Konsum bleibt eine wichtige Konjunktursäule und kann sogar an Dynamik zulegen. Zudem ist auch der Exportaufschwung in branchenmässiger Sicht breit abgestützt. Der Wechselkurs des Frankens, in der Vergangenheit häufig ein bremsender Faktor, wird vorderhand weiterhin Schützenhilfe gewähren. Der Schweizer Aktienmarkt zählt daher nach wie vor zu unseren Favoriten, wobei wir insbesondere auch auf die kleineren und mittleren Unternehmen setzen. Bei einer kräftigen Wirtschaft und einem nach oben gerichteten Inflationspfad gehen wir von einer weiteren Zinserhöhung der SNB im September aus.

Konjunktur Zuversichtliche Konsumenten als Konjunkturmotor

Je niedriger die Inflationsrate und die Arbeitslosenquote und je höher das Wirtschaftswachstum, desto grösser ist die Zuversicht der Konsumenten. Diesen Zusammenhang zeigt der so genannte «Index des Unbehagens». Er sinkt seit Jahren und hat neuerdings ein sehr tiefes Niveau erreicht. Das deutet darauf hin, dass der private Konsum eine Stütze der Konjunktur bleiben, ja sogar an Dynamik noch zulegen und im laufenden Jahr um gut 2% wachsen kann. Dafür sprechen auch die Beschäftigungszuwächse, die in der Industrie besonders ausgeprägt sind und die Arbeitslosenquote in den Sommermonaten in Richtung 2.5% sinken lassen. Da auch die Ausrüstungsinvestitionen der Unternehmen um fast 6% steigen, wird die inländische Nachfrage 2007 trotz stagnierender Bauinvestitionen einen signifikanten Wachstumsbeitrag leisten. ab

«Niedriger Index des Unbehagens» — hoher Index der Konsumentenstimmung. Quelle: Datastream

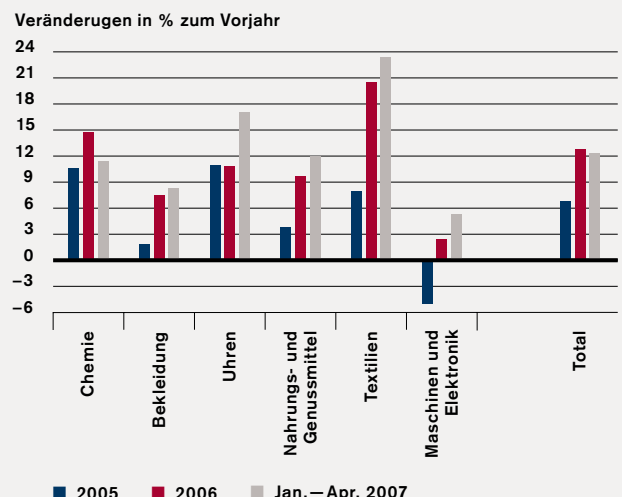


Top-Thema Breit abgestützte Exporte

Eine starke Auslandsnachfrage stand am Anfang des bald vierjährigen Wirtschaftsaufschwungs und vermittelt ihm noch heute wichtige Impulse. Die Exportkonjunktur ist in branchenmässiger Sicht breit abgestützt und gut diversifiziert. Auch die Textil- und Bekleidungsindustrie, die einige schwierige Jahre tiefgreifenden Strukturwandels hinter sich hat, verzeichnet stärkere Exportzuwächse. Die Entwicklung der Auftragseingänge aus dem Ausland signalisiert zwar nachlassende Exportdynamik. Insgesamt sind die Perspektiven auf Grund der lebhaften weltweiten Investitionstätigkeit und der erstarkenden europäischen und insbesondere deutschen Wirtschaft aber günstig. Ein höheres Potenzialwachstum in Europa wird der strukturstarken Exportindustrie nachhaltige Impulse verleihen. Der Wechselkurs des Frankens, in der Vergangenheit häufig ein bremsender Faktor, wird vorderhand weiterhin Schützenhilfe gewähren. ab

Branchenweiter Exportboom.

Quelle: Oberzolldirektion



Zinsen & Obligationen

SNB wird Zinsen weiter anheben

Die Schweizerische Nationalbank (SNB) dürfte ähnlich der Europäischen Zentralbank auf ihrem Zinsnormalisierungskurs fort-schreiten. Wir gehen daher bei einer immer noch kräftigen Wirtschaft und einem nach oben gerichteten Inflationpfad von einer weiteren Zinserhöhung im September aus. Aktuell zeigen sich die inflationären Wirkungen der deutlichen Frankenabschwächung zwar noch nicht, unsere Studien weisen allerdings darauf hin, dass in einem robusten Wirtschaftsumfeld eine einprozentige Abschwächung des handelsgewichteten Frankenkurses innerhalb von drei Monaten eine Erhöhung der Schweizer Inflation um 0.1 Prozentpunkte bewirkt. Gleichwohl scheint man am Markt von einer etwas aggressiveren Zinserhöhungspolitik der SNB auszugehen. Dies hat auch die Renditen der 10j. Eidgenossen wieder über ein Niveau über 3% geschoben. ah

Aktienmarkt

Kleinere und mittlere Unternehmen bevorzugt

Der Schweizer Aktienmarkt gehört nach wie vor zu unseren Favoriten, insbesondere bei mittleren und kleineren Firmen sehen wir gute Kurschancen. Das erwartete Gewinnwachstum im 2007 ist mit 10.9% über dem historischen Durchschnitt, wobei Schweizer Unternehmen vor allem vom Export profitieren.

Der Schweizer Exportanteil am BIP ist mit 37% sehr hoch, wobei die Ausfuhren schwergewichtig nach Europa (rund 2/3) und in die Schwellenländer gehen. Die helvetischen Exporteure profitieren daher überdurchschnittlich von der Konjunkturerholung in Europa und dem anhaltenden Aufschwung in den Schwellenländern. Von Letzteren profitieren insbesondere die Sektoren Engineering, Bau und Logistik, da die wirtschaftliche Entwicklung der Schwellenländer einen erhöhten Bedarf an Infrastrukturinvestitionen nach sich zieht. az

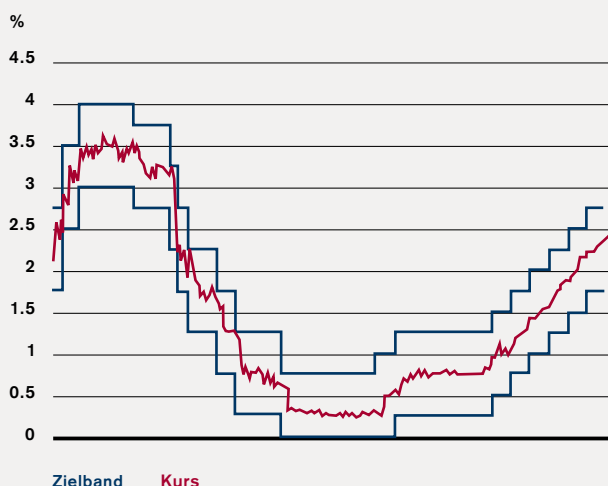
Währungen

Schweizerfranken unter dem Einfluss von Carry Trades

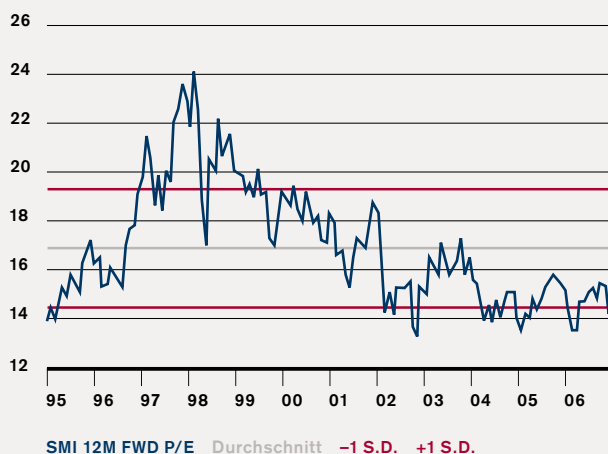
Der Schweizerfranken wird derzeit von zwei Faktoren beeinflusst. Die Zinsdifferenz zwischen Schweizerfranken und Euro hat sich jüngst zu Gunsten des Frankens entwickelt. Grund dieser Entwicklung sind Erwartungen auf den Zinsterminkmärkten, dass die Schweizerische Nationalbank ihren Zinserhöhungszyklus im 2007 fortsetzen wird.

Das Gegengewicht zu dieser für den Franken positiven Entwicklung sind jedoch die noch immer günstigen Vorraussetzungen (z. B. geringe Volatilität) für Carry Trades, d. h. Anlage in Hochzinswährung und Verschuldung in Tiefzinswährung, auf zwölf Monate gehen wir davon aus, dass der Schweizerfranken zum Euro geringes Aufwertungspotenzial besitzt, dies vor allem auf Grund der günstigen Bewertung des Frankens zum Euro. mh

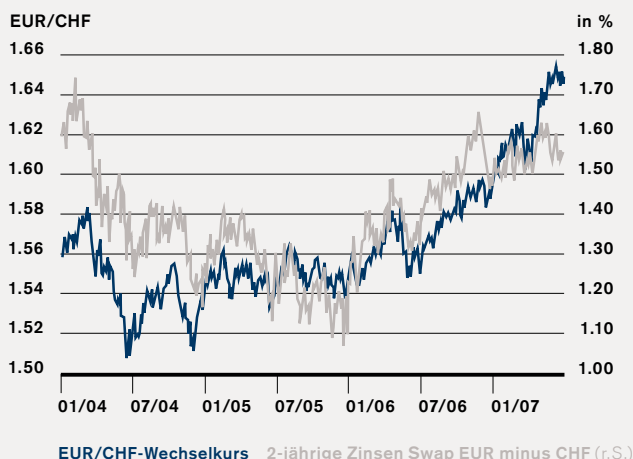
Schweizer Zinskorridor noch leicht nach oben gerichtet (Grafik 3M-Libor + Zinsband). Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Trotz eines 4-jährigen Bullenmarktes ist das 12M Forward P/E immer noch tief. Quelle: Datastream, Credit Suisse



Die Zinsdifferenz hat sich jüngst etwas zu Gunsten des CHF entwickelt und den Franken gestärkt. Quelle: Bloomberg, Credit Suisse



Überblick Prognosen Juni 2007

Aktien & Rohstoffe: Ausgewählte Indices

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

Auswahl	Kurs	YTD	Ausblick 3M	Fairer Wert 31.12.07
S&P 500	1'509	6.4%	↗	1'575
SMI	9'207	4.8%	↗	10'100
FTSE-100	6'557	5.4%	→	6'800
Euro Stoxx 50	4'401	6.8%	↗	4'600
Nikkei 225	17'761	3.1%	→	18'000
Gold	653	2.6%	↗	
Öl	66	7.6%	↗	
Dow Jones AIG Commodity Index	332	5.81%	↗	

Reales BIP-Wachstum in %

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

	2006	2007E	2008E
CH	2.7	2.2	1.9
EWU	2.7	2.5	2.1
USA	3.4	2.4	3.1
GB	2.8	2.8	2.8
Japan	2.2	1.7	2.7

Inflation in %

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

	2006	2007E	2008E
CH	1.1	0.5	1.1
EWU	2.2	1.9	2.2
USA	3.2	2.1	2.3
GB	2.3	2.3	2.0
Japan	0.3	0.2	0.4

Devisen (Wechselkurse)

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

	11. 6. 2007	3M	12M
USD/CHF	1.24	→	1.21 – 1.25
EUR/CHF	1.65	→	1.60 – 1.64
JPY/CHF	1.02	→	1.02 – 1.03
EUR/USD	1.34	→	1.30 – 1.34
USD/JPY	122	↗	116 – 120
EUR/JPY	163	↗	154 – 158
EUR/GBP	0.68	→	0.67 – 0.70
GBP/USD	1.97	↗	1.94 – 1.98
EUR/SEK	9.35	→	8.95 – 9.15
EUR/NOK	8.10	→	7.80 – 8.00
AUD/USD	0.84	→	0.76 – 0.80
NZD/USD	0.75	→	0.66 – 0.69
USD/CAD	1.06	→	1.08 – 1.12

Kurzfristzinsen 3M-Libor

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

	11. 6. 2007	3M	12M
CHF	2.48	↗	2.7 – 2.9
EUR	4.14	↗	4.3 – 4.5
USD	5.36	→	5.3 – 5.5
GBP	5.82	↗	5.9 – 6.1
JPY	0.73	→	1.0 – 1.2

Rendite 10-j. Staatsanleihen

Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

	11. 6. 2007	3M	12M
CHF	3.15	↘	2.9 – 3.1
EUR	4.57	↘	4.4 – 4.6
USD	5.15	↘	5.1 – 5.3
GBP	5.39	↘	5.2 – 5.4
JPY	1.92	→	1.8 – 2.0

Schweizer Wirtschaft (Veränderung gegenüber Vorjahr in %)

Quelle: Credit Suisse

	2006	2007E	2008E
Bruttoinlandprodukt (real)	2.7	2.2	1.9
Privater Konsum	1.9	2.1	1.7
Öffentlicher Konsum	-0.5	0.3	1.1
Ausrüstungsinvestitionen	6.9	5.3	3.0
Bauinvestitionen	0.1	0.0	-1.9
Exporte	9.9	5.7	3.8
Importe	9.9	5.0	3.6
Beschäftigung	1.1	1.2	0.6
Arbeitslosenquote	3.3	2.9	2.8

Wichtige Information

Die Informationen und Meinungen in diesem Bericht wurden von Credit Suisse per angegebenem Datum erstellt und können sich ohne vorherige Mitteilung ändern. Der Bericht wurde einzig zu Informationszwecken publiziert und ist weder ein Angebot noch eine Aufforderung seitens oder im Auftrag von Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertpapieren oder ähnlichen Finanzinstrumenten oder zur Teilnahme an einer spezifischen Handelsstrategie in irgendeiner Rechtsordnung. Der Bericht wurde ohne Berücksichtigung der Zielsetzungen, der finanziellen Situation oder der Bedürfnisse eines bestimmten Anlegers erstellt. Der Bericht enthält keinerlei Empfehlungen rechtlicher Natur oder hinsichtlich Investitionen, Rechnungslegung oder Steuern. Er stellt auch in keiner Art und Weise eine auf die persönlichen Umstände eines Anlegers zugeschnittene oder für diesen angemessene Investition oder Strategie oder eine andere an einen bestimmten Anleger gerichtete Empfehlung dar. Verweise auf frühere Entwicklungen sind nicht unbedingt massgebend für künftige Ergebnisse.

Die Informationen stammen aus oder basieren auf Quellen, die Credit Suisse als zuverlässig erachtet. Dennoch kann keine Gewähr für die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Informationen geleistet werden. Credit Suisse lehnt jede Haftung für Verluste aus der Verwendung dieses Berichts ab.

WEDER DER VORLIEGENDE BERICHT NOCH KOPIEN DAVON DÜRFEN IN DIE VEREINIGTEN STAATEN VERSANDT, DORTHIN MITGENOMMEN ODER AN US-PERSONEN ABGEGEBEN WERDEN. Örtliche Gesetze oder Vorschriften können die Verteilung von Research-Berichten in bestimmten Rechtsordnungen einschränken.

Dieser Bericht wird von der Schweizer Bank Credit Suisse verteilt, die der Zulassung und Regulierung durch die Eidgenössische Bankenkommission untersteht.

Das vorliegende Dokument darf ohne schriftliche Genehmigung der Credit Suisse weder ganz noch auszugsweise vervielfältigt werden. © 2007 CREDIT SUISSE

Impressum Invest

Herausgeber Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich **Redaktion** Alois Bischofberger (ab), Dr. Anja Hochberg (ah), Marcus Hettinger (mh), Tobias Merath (tm), Karsten Linowsky (kl), Adrian Zürcher (az) **Marketing** Veronica Zimnic **E-Mail** redaktion.bulletin@credit-suisse.com **Internet** www.credit-suisse.com/infocus **Inserate** Yvonne Philipp, Roosweidstrasse 7a, 8832 Wollerau, Telefon 044 683 15 90, Fax 044 683 15 91, E-Mail philipp@philipp-kommunikation.ch **Druck** NZZ Fretz AG **Nachdruck** gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse»

Investment Focus

Das Investment Focus ist eine thematische Publikation basierend auf Ideen der Credit-Suisse-Research-Abteilung. Neben den wichtigsten Fakten zu attraktiven Investmentthemen wird diese Präsentation durch die Vorstellung von passenden Anlagelösungen abgerundet.



Aktuell

Switzerland

Die Schweiz ist gemäss World Economic Forum das wettbewerbsfähigste Land der Welt. Eine Vielzahl von Fakten wie das solide Wirtschaftswachstum, tiefe Zinsen, tiefe Inflation oder die tiefste Arbeitslosenquote seit fünf Jahren sind Indikatoren, die auf eine hohe Konkurrenzfähigkeit hinweisen. Die gesunde Binnenwirtschaft und die Zunahme der Exporte dürften nach wie vor für Wirtschaftswachstum sorgen. Als ein sehr traditionsreiches und innovatives Land mit vielen bekannten Markennamen ist die Schweiz auf den internationalen Märkten ausgezeichnet positioniert. Im Investment Focus Switzerland zeigen wir Ihnen auf, wie Sie von diesen Vorteilen der Schweiz profitieren können.



Der Neue Fixed Income

Festverzinsliche Produkte tragen wesentlich zur Portfoliodiversifikation bei. Konzentrieren Sie sich nicht nur auf Staats- und Standardanleihen, denn diese Anlagekategorie bietet noch viel mehr Möglichkeiten: von Kreditderivaten über Leveraged Loans bis zu Unternehmensanleihen. Im Investment Focus «Fixed Income» erfahren Sie mehr über das Universum der Festverzinslichen Produkte.



Dauerbrenner Infrastructure

Vergleichen Sie ein sechzehnjähriges Bild von Shanghai mit einem von heute! Die enormen Erweiterungen der Infrastrukturen sind Ergebnis der schnell vorangehenden Globalisierung. Der Bedarf nach Immobilien, Strassen, Transport und Energieversorgung nimmt stetig zu. Wie in den vergangenen Jahren wird diese Entwicklung auch in Zukunft ihre «Spuren» hinterlassen. Das Investment Focus «Infrastructure» verrät, wie Sie von den riesigen Infrastruktur-Projekten profitieren können.

Die Credit Suisse bietet eine breite Palette an Anlagelösungen wie Strukturierte Produkte, Alternative Anlagen, Foreign Exchange Produkte und Mutual Funds zu diesen und weiteren Themen an.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an Ihren persönlichen Kundenberater oder an untenstehenden Kontakt.

Kontakt Maria Dolores Lamas
Managing Director, Head of Financial Products & Investment Advisory
Telefon: +41 44 333 31 22
E-Mail: structured.investments@credit-suisse.com
Internet: www.credit-suisse.com/structuredproducts
Intranet: <http://buffet.csintra.net/focus>

Global



Unterstützung von Klimaschutzinitiativen

Sustainable Forestry Management (SFM) Limited und die Credit Suisse haben mit «Sustainable Carbon Finance» eine neue Finanzierungsfazilität geschaffen, die bis zu 200 Millionen US-Dollar für die kohlenstoff-bezogene Finanzierung künftiger Vorhaben bereitstellen wird.

«Diese Vereinbarung unterstreicht das strategische Engagement der Credit Suisse für die Unterstützung von Klimaschutzinitiativen», erklärt Paul Ezekiel, Leiter des Bereichs Carbon Trading der Credit Suisse. Die Projekte verschaffen den Käufern Zugang zu Emissionsgutschriften (Carbon Credits) und Emissionszertifikaten (Offsets) auf dem Emissionsmarkt. Sie sollen einen signifikanten Beitrag zu Klimastabilisierung, Abholzungsstopp, Wiederaufforstung und Artenschutz leisten, die Wassernutzung verbessern und neue Gelegenheiten für die nachhaltige Entwicklung ländlicher Gemeinden in den Entwicklungsländern schaffen.

«Wenn die Menschheit in den nächsten Jahrzehnten ernsthaft gegen die Klimaerwärmung vorgehen will, muss sie alle verfügbaren Ressourcen nutzen. Carbon Forestry ist ein wichtiger Bestandteil der Lösung», erklärt Eric Bettelheim, Geschäftsleiter von SFM. mb

Asien



249 000 US-Dollar für Room to Read

Die Organisation Room to Read erhält von der Credit Suisse 249 000 US-Dollar, um damit internationale Lese- und Schreibprogramme für benachteiligte Kinder in Indien zu unterstützen. Die Spende soll die Errichtung von 85 Bibliotheken und drei Computerlabors in Delhi und Madhya Pradesh sowie die Veröffentlichung von Kinderbüchern in der Lokalsprache ermöglichen.

Schätzungen zufolge profitieren damit in den nächsten Jahren über 26 000 Kinder von der Spende. «Bei der Credit Suisse sind wir bestrebt, die Gemeinden zu unterstützen, in denen wir wohnen und geschäftlich tätig sind», erklärt Paul Calello, CEO Investment Banking bei der Credit Suisse. «In dieser Region haben wir uns auf die langfristige Schaffung von Bildungschancen für benachteiligte Kinder konzentriert, ein Gebiet, in dem Room to Read mit grossem Erfolg arbeitet.»

In Kooperation mit der Lokalbevölkerung errichtet die gemeinnützige Organisation in den Entwicklungsländern Schulen, Bibliotheken und weitere Bildungseinrichtungen. Seit 2003 ist Room to Read auch in Indien aktiv. mb

Weitere Informationen über Room to Read finden Sie unter www.roomtoread.org.

Osteuropa



Ausbau der Präsenz in Russland und der Ukraine

Die Credit Suisse hat ihr Private-Banking-Angebot erweitert, um internationale Wertpapierdienstleistungen für Privatpersonen in Russland bereitzustellen. Ausserdem hat die Bank in Kiew (Ukraine) ein neues Representative Office eröffnet.

Die Credit Suisse bietet als eine der ersten internationalen Banken Private-Banking-Dienstleistungen auf dem russischen Markt an. Seit Mitte der Siebzigerjahre hat die Bank ihre Aktivitäten in der Region kontinuierlich ausgebaut. Sie unterhält je ein Representative Office in Moskau und St. Petersburg und bietet seit September 2006 ihre Private-Banking-Dienstleistungen auch onshore an.

«Wir freuen uns, das Geschäft mit internationalen Wertpapierdienstleistungen zu lancieren», sagte Michael Vlahovic, Leiter Market Group Russland, Osteuropa und Zentralasien. Und weiter: «Mit diesem Schritt können wir die Betreuung russischer Kunden in den Bereichen internationale Analysen, Marktzugang, Verkauf und Abwicklung erheblich verbessern.»

Die Eröffnung des Representative Office in Kiew ist ein weiterer Schritt der Credit Suisse beim Ausbau ihrer Präsenz in den weltweiten Wachstumsmärkten. mb

Corporate Clients Forum

Corporate Clients Medtech-Konferenz in Moutier

Die Chance nutzen, sich irren zu dürfen

Immer wieder gelingt es der Credit Suisse, kompetente Persönlichkeiten für ihr Corporate Clients Forum zu gewinnen. Jean-Daniel Gerber, Direktor des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO), und Nationalrat Johann Schneider-Ammann, Präsident Swissmem, konnten im Februar von Josef Meier, Head Corporate Clients Switzerland, und Urs P. Gauch, Head Corporate Clients – Large Corporates, in Horgen begrüsst werden. Sie sehen für den Werkplatz Schweiz eine positive Zukunft, wenn der politische Reformwille nicht nachlässt. Ende März präsentierte dann John Naisbitt, der bekannte amerikanische Autor des Bestsellers «Megatrends», in Genf sein neues Buch «Mind Set!» und stellte sich gleichzeitig den kritischen Fragen von Urs P. Gauch (rechts im Bild) und des Publikums. Naisbitt forderte unter anderem die Privatisierung der Nationalbanken und plädierte dafür, anstelle des Bruttoinlandsprodukts künftig das aussagekräftigere Bruttodomainprodukt zu erheben. Als wichtigstes Mindset und damit als einfaches Erfolgsrezept für Unternehmer bezeichnete er: «Nutzen Sie die Kraft, die darin liegt, nicht recht haben zu müssen.» Das Bulletin Spezial «Nachfolge» enthält ein ausführliches Interview mit John Naisbitt. schi



Schweizer Medizintechnik Erfolgs- und Risikofaktoren eines Geschäfts mit Zukunft

Text: Dorothee Enskog

«Der Schweizer Medizintechniksektor mit seinen rund 40 000 Beschäftigten boomt: Der Gesamtumsatz liegt bei über 7 Milliarden Schweizer Franken pro Jahr, die jährlichen Forschungs- und Entwicklungsausgaben belaufen sich auf rund 750 Millionen Franken», erklärte Urs P. Gauch, Leiter Firmenkunden – Grossunternehmen, an einer von der Credit Suisse und Novo Business Consultants organisierten Medtech-Konferenz in Moutier. Die Fachleute sprachen über die Erfolgs- und Risikofaktoren, denen sich die Industrie gegenübersteht.

In einer wachsenden und älter werdenden Gesellschaft bieten sich den Herstellern von medizinischen Geräten zahlreiche neue Geschäftsgelegenheiten. Der weltweite Markt für Medizintechnik beläuft sich nach Schätzungen der Credit Suisse für 2006 auf 400 Milliarden Schweizer Franken, und das starke Wachstum dürfte anhalten. In der Schweiz haben die Forschungsaktivitäten der Hochschulen in Bereichen wie Bio- und Nanotechnologie der Industrie zu neuem Schwung verholfen. Kleine und mittelgrosse Unternehmen (KMU), die Spezialgeräte herstellen und in Nischenmärkten operieren, blicken in eine verheissungsvolle Zukunft. In der Schweiz existieren nicht weniger als 500 Medtech-Unternehmen, die meisten davon sind KMU.

Die Zahl der Spitalaufenthalte und partiellen Behinderungen sei dank Hüftprothesen, Insulinpumpen, künstlichen Herzklappen und Gefässimplantaten (Stents) markant zurückgegangen, erklärte Gilberto Bestetti, Verwaltungsratspräsident von NOVO Business Consultants, an der Medtech-Konferenz. Als Beispiel nannte er die Herzby-pass-Operation, früher ein riskanter

und teurer Eingriff, dem ein längerer Spitalaufenthalt folgte. Heute wird ein Stent-Implantat durch eine minimalinvasive Operation eingesetzt, und nach maximal zwei Tagen wird der Patient aus dem Spital entlassen.

Innovation und Spezialisierung

Für den Erfolg des Medtech-Sektors sind Innovation und Spezialisierung von entscheidender Bedeutung. «Der Sektor muss den Markt und die Kunden aufmerksam verfolgen, um deren Bedürfnisse zu identifizieren. Wir müssen die geeigneten innovativen Strategien definieren und die neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse umsetzen», sagte Raymond Stauffer, CEO der in Moutier ansässigen Tornos. Besonders gefragt sind Geräteinnovationen, die älteren Menschen erlauben, länger unabhängig zu bleiben, und damit die Gesundheitskosten senken, sowie medizinische Geräte, welche die Zahl und Dauer von Spitalaufenthalten reduzieren. «Aber um innovativ zu sein, ist der Schweizer Medtech-Sektor auf qualifizierte und erfahrene Leute angewiesen, und die sind heute Mangelware», ergänzte Ary Saaman, Leiter Qualität bei Debiotech



Innovation und Spezialisierung sind wesentlich für den zukünftigen Erfolg des Schweizer Medtech-Sektors. Darin sind sich Urs Gauch, Leiter Firmenkunden – Grossunternehmen, Raymond Stauffer, CEO Tornos, und Gilberto Bestetti, Verwaltungsratspräsident von NOVO Business Consultants, einig.

in Lausanne. «Die Programme der Hochschulen sind weiter zu verbessern. Die Absolventen benötigen neben technischem Fachwissen auch Managementqualitäten. Ausserdem brauchen wir zusätzliche akkreditierte Labors sowie Regulierungsbehörden mit qualifiziertem Personal.»

Konsolidierung steht bevor

Nach Ansicht von Credit Suisse Research haben das strenge regulatorische Umfeld und das anspruchsvolle Marketing viele KMU unter Druck gesetzt. «Der Konsolidierungstrend innerhalb des Sektors dürfte sich fortsetzen», erklärte Gilberto Bestetti. «Aber angesichts der reichlich vorhandenen Technologien und Anwendungen wird der Sektor weiterhin viele Start-up-Unter-

nehmen generieren.» Die Unterstützung für Start-ups ist in der Schweiz immer besser institutionalisiert und bildet, gekoppelt mit einer stärkeren räumlichen Konzentration, ein solides Fundament für den Innovations- und Know-how-Transfer zwischen Hochschulen und Unternehmen.

Der bedeutendste Risikofaktor für den Sektor ist für Tornos-CEO Stauffer die Produktqualität. Mangelhafte Qualität kann Rückrufaktionen, Verlust von Marktanteilen, Schädigung des Markenimages sowie erhebliche Prozess- und Schadenbearbeitungskosten zur Folge haben. Weitere Herausforderungen ergeben sich laut Bestetti aus der Vielzahl der Gesetze und Vorschriften, dem Preisdruck durch zunehmende Konkurrenz, den Kosten des geistigen Eigentums

und dem kurzen Lebenszyklus von medizintechnischen Produkten. Auch die Innovationsstätigkeit, die den Sektor vorantreibt, kann ein Risikofaktor sein, da sie zu übermässiger Innovation führen kann. «Die geschäftliche Dynamik kann ausser Kontrolle geraten. Im Jahr 2005 gab es über 100 Hüftprothesen auf dem Markt. Aber welches sind die wirklich guten und welche einfach nur technische Spielerei?», fragte er.

Dies seien genau die Probleme, deren sich die Politiker annehmen müssten, erklärte Markus Dürr, Präsident der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren. «Die Gesundheitskosten wachsen allzu schnell. Man sollte sich bewusst sein, dass nicht jede Zusatzbehandlung die zusätzlichen Kosten rechtfertigt. Nicht alle machbaren (medizinischen) Lösungen sind auch finanzierbar.»

Die Mittel gezielt einsetzen

Die Bereitstellung der verfügbaren Mittel muss in grösserem Ausmass diskutiert werden, betonte Dürr. «Sollen wir das Geld in Schulen stecken, da ein höherer Bildungsstand eine bessere Gesundheit gewährleistet, oder sollen wir es für die heutigen Gesundheitskosten ausgeben?», fragte er ins Plenum. Dabei sollte man nicht vergessen, dass nicht nur die medizinische Betreuung einen Einfluss auf die Gesundheit hat. «Ein höheres Ausbildungs- und Sozialbudget kann sich als nützlicher erweisen als höhere medizinische Ausgaben. Studien haben gezeigt, dass sich niedrige Löhne, geringe Bildung und ein niedriges soziales Ansehen negativ auf die Lebenserwartung und die Gesundheit auswirken», fügte Dürr hinzu. Und weiter: «Selbstverständlich wird eine Schweizer Krankenkasse ein medizinisches Gerät finanzieren, wenn es eindeutige Vorteile bringt. Aber oftmals ist die Situation weniger klar, und deshalb sind die Politiker auf die Richtlinien medizinischer Ausschüsse angewiesen.» Zudem muss sich die Bevölkerung klar werden, ob sie das Geld zur Verbesserung der Lebensqualität oder einfach zur Verzögerung des Todes ausgeben möchte. <

Wissenswert Begriffe aus der Finanzwelt



Gemischter Fonds (Mischfonds)

Ein gemischter Fonds besteht aus verschiedenen Arten von Wertpapieren

Im Gegensatz zu klar definierten Fonds, die in eine bestimmte Form von Wertpapieren wie Aktien (Aktienfonds) oder Rentenpapiere (Rentenfonds) investieren oder an eine bestimmte Branche oder Region gebunden sind, kann ein gemischter Fonds in alle möglichen Wertpapierarten investieren und ist nicht zwingend an eine Branche oder eine Region gebunden. So kann der Fondsmanager die Investitionen an die Marktsituation anpassen und das Risiko besser ausgleichen, indem er Aktien, festverzinsliche Wertpapiere, Optionen oder andere Derivate zum besten Zeitpunkt handelt. Liegt der Kurs für Aktien zum Beispiel eher hoch, so kann er in dieser Zeit auf andere Wertpapierarten ausweichen und Aktien erst dann wieder einkaufen, wenn ihr Kaufpreis interessanter wird. Damit aus einem gemischten Fonds nicht plötzlich ein reiner Aktienfonds wird, ist das Verhältnis, in dem die verschiedenen Wertpapierarten enthalten sein dürfen, festgelegt. Gemischte Fonds eignen sich für Anleger, denen ein reiner Aktienfonds zu risikoreich oder ein reiner Rentenfonds zu wenig rentabel erscheint. jß

Benchmarking

Methode zur Verbesserung der eigenen Leistungen, Produkte oder Prozesse durch den Vergleich mit anderen

Wer ist der Beste in diesem Markt? Und wo liegen die eigenen Leistungen im Vergleich dazu? Das Benchmarking ist eine Methode, mit der man die eigenen Leistungen mit denen anderer Anbieter vergleichen kann. Durch die Erhebung der relevanten Daten kann die eigene Position im Markt ermittelt und ein neues Ziel gesteckt werden. Das Benchmarking weist die Stärken und Schwächen der betreffenden Leistung auf und hilft, Strategien zur Verbesserung aufzustellen. Dabei ist die Benchmark der Massstab, den man als Richtwert annimmt. Ein Benchmarking kann sowohl intern, also im eigenen Unternehmen, als auch extern, im Firmenvergleich, gemacht werden. Oft arbeiten Unternehmen dafür als Partner zusammen. Die Schwierigkeit liegt meist darin, diejenigen Leistungsmerkmale zu ermitteln, die auch wirklich miteinander vergleichbar sind. Der Begriff «Benchmark» kommt aus der Landvermessung und geht bis ins Jahr 1842 zurück. Er bezeichnete eine Kerbe, die in einen Felsen gehauen wurde, von der aus Höhen und Wasserstände gemessen werden konnten. In diese Kerbe wurde eine stabile Plattform für Vermessungsgeräte montiert: die Bank. Der Begriff wurde bald in übertragener Form benutzt und bezeichnete schon ab 1884 jegliche Art von Bezugspunkt für eine Messung. jß

Innerer Wert

Kennzahl zur Bewertung eines Wertpapiers oder eines Unternehmens

Man höre und staune: Der Begriff «Innerer Wert» kommt ursprünglich aus dem Finanzbereich und bezeichnet den Wert eines Wertpapiers, der sich aus objektiven Analysen ergibt und somit einer oberflächlichen Betrachtung entgeht. Der innere Wert eines Unternehmens oder seiner Anteile (Aktien) wird aufgrund verschiedener Methoden systematisch errechnet. Dabei sind betriebswirtschaftliche Daten und volkswirtschaftliche Rahmenbedingungen massgebend. Je mehr Analysemethoden kombiniert werden, desto zuverlässiger ist die Bewertung.

Bei Optionen entsteht der innere Wert aufgrund einer rechnerischen Formel. Vereinfacht gesagt, wird hier die Differenz zwischen dem aktuellen Kurs des Basiswerts und dem Basispreis errechnet und dann mit dem Optionsverhältnis multipliziert. Das Optionsverhältnis errechnet sich dabei aus der Anzahl Einheiten des Basiswertes, zum Beispiel Aktien, die einem Optionsschein entsprechen. Daraus ergibt sich die folgende Formel: Innerer Wert = (Aktienkurs – Basispreis) x Optionsverhältnis. Im Falle einer negativen Differenz beträgt der innere Wert eines Wertpapiers Null. Da der Marktwert auf Betrachtungen wie Angebot und Nachfrage beruht, der innere Wert hingegen auf Analysen, können sich die beiden Werte unterscheiden. Liegt der Marktwert unter dem inneren Wert, so nennt man das Unterbewertung. Liegt er darüber, so spricht man von Überbewertung. jß

Credit Suisse Agenda 2/07

Zurich Film Festival

Attraktive PFS Golf Charity

Fussball

30. Juni/1. Juli, Basel

Credit Suisse Minichamps
Bachgraben

7./8. Juli, Zürich

Credit Suisse Minichamps
Allmend Brunau

22. August, Genf

Schweiz – Holland

7. September, Wien

Schweiz – Chile

11. September, Klagenfurt

Schweiz – Japan

Golf

20. Juli, Basel

Play Football Switzerland
Golf Charity

26. Juli, Otelfingen

Play Football Switzerland
Golf Charity
Golfclub Lägern

10.–12. August, Bad Ragaz

11. PGA Seniors Open

6.–9. September, Crans-sur-Sierre

Omega European Masters

17./18. September, Crans-sur-Sierre

Play Football Switzerland
Golf Charity, Finalturnier

Formel 1

1. Juli, Magny-Cours

GP von Frankreich

8. Juli, Silverstone

GP von Grossbritannien

22. Juli, Nürburgring

GP von Deutschland

5. August, Budapest

GP von Ungarn

26. August, Istanbul

GP der Türkei

«Für alle, die schon alles gesehen haben»

Das Zurich Film Festival, das vom 27. September bis zum 7. Oktober 2007 stattfinden wird, wirbt mit dem selbstbewussten Slogan «Für alle, die schon alles gesehen haben». Zwar wäre es noch verfrüht, wie in Locarno oder Solothurn von einer Tradition zu sprechen, aber Zürich hat sich bereits nach zwei Jahren seinen festen Platz in der Schweizer Filmfestivalagenda erobert. Das «Goldene Auge», das als beste Debütanten bisher Andrei Kravchuk aus Russland und Marwan Hamed aus Ägypten erhielten, ist bereits eine begehrte Auszeichnung, zumal es nun in verschiedenen Kategorien verliehen wird. Und die Festivalgründer Karl Spoerri, Antoine Monod jr. und Nadja Schildknecht verfolgen weiterhin hohe Ziele: «In fünf Jahren soll das Zurich Film Festival das wichtigste Nachwuchsfestival in Europa sein.» Unterstützt werden sie bei ihrem verdienstvollen Vorhaben von der Credit Suisse, die nun für drei Jahre als offizielle Hauptsponsorin wirkt. schi

Laufend neue Informationen findet man auf der Website www.zurichfilmfestival.ch.



Fussballstars von einst golfen für Fussballstars von morgen

Der Schweizerische Fussballverband hat eine attraktive Charity-Golfturnierserie mit vier Qualifikationsturnieren und einem Finalturnier ins Leben gerufen. Die beiden ersten Turniere sind am 1. Juni in Blumisberg und am 16. Juni in Bonmont bereits erfolgreich über den kurzgeschnittenen Rasen gerollt, in den nächsten Wochen folgen zwei weitere Turniere in Basel (20. Juli) und beim Golfclub Lägern in Otelfingen (26. Juli). Der Final findet am 17./18. September in Crans-sur-Sierre statt, wo sich eine Woche zuvor am Omega European Masters die besten Spieler Europas messen. Die Credit Suisse, seit vielen Jahren Hauptsponsor der Fussball-Nationalmannschaften und des Schweizerischen Golfverbandes, unterstützt die Play Football Switzerland Golf Charity als Presenting Sponsor, dies umso lieber, als der Erlös vollumfänglich in die Young Kickers Foundation fliesst. Für Basel haben sich unter anderem Othmar Hitzfeld, Helmuth Benthaus, Rolf Fringer und Pascal Zuberbühler angemeldet. vz

Unter www.credit-suisse.com/fussball publizieren wir laufend die aktuellen Berichte und Bildergalerien.

Einsiedeln Ein Dorf spielt Welttheater

Nichts als Theater?

Text: Mandana Razavi

Nach sieben Jahren ist es endlich wieder so weit: Welttheater-Sommer im Klosterdorf Einsiedeln. Drei Schauspieler äussern sich über die moderne Gesellschaft, Gott, die Welt und das ganz grosse Theater.

Welttheater Einsiedeln Im Original wurde das Stück «El gran teatro del mundo» 1635 vom Spanier Pedro Calderón de la Barca geschrieben. Bereits zum zweiten Mal kommt nun – nach der Version für das Jahr 2000 – eine Neufassung des Stücks vom Schweizer Autor und ehemaligen Stiftschüler Thomas Hürlimann zur Aufführung. Auch dieses Mal entstand es in enger Zusammenarbeit mit dem renommierten deutschen Theatermacher Volker Hesse. Der Text basiert auf der Struktur des Originals von Calderón, in dem sechs Figuren den Weg von der Geburt bis zum Tod gehen: der König, die Schönheit, die Reiche, der Bauer, die Bettlerin und Pater Kluge (bei Calderón noch die Weisheit). Auch die Moral der Geschichte bleibt dieselbe: «Toda la vida es una entrada, una salida.» Das Leben ist nur ein Auftritt, ein Abgang. Dennoch kommt das Stück deutlich anders daher als in den Jahren zuvor. Volker Hesse will mit seiner Inszenierung die Theaterbesucher aufrütteln. So handelt das Stück von Endzeitängsten und vom Untergang selbst. Es soll die Zuschauer anregen, über ihr eigenes Leben und die heutige Gesellschaft nachzudenken. Man darf also auch 2007 gespannt darauf sein, wie das Leben auf dem Klosterplatz diesen Sommer so spielt ...

Zeno Schneider (Arzt aus Einsiedeln) – Pater Kluge Für mich ist das Welttheater in erster Linie eine Chance, alle fünf bis sieben Jahre die Befindlichkeit unserer Gesellschaft zu dokumentieren, und dies mitten auf dem Klosterplatz Einsiedeln. Allein schon der Titel «Welttheater» bietet eine einzigartige Plattform dazu. Das diesjährige Stück von Thomas Hürlimann führt uns daher auch ungeschönt und relativ direkt vor Augen, wie es um unsere Welt steht. Das Stück ist ernst und hat keinerlei Anspruch darauf, in irgendeiner Art leichte Abendunterhaltung zu sein. Es handelt von der Endzeit und ich bin überzeugt, dass sich niemand diesem Thema wird entziehen können. Nichtsdestotrotz schliesst es mit der Darstellung gegenseitiger Zuneigung, die letztlich alles überdauert – auch den Untergang der Welt. Es gibt eine ganz essentielle Stelle im Stück, die das wunderbar zum Ausdruck bringt: «Muesch kei Angst ha, heb mi nume, s' isch gli ume, ich bi da.» («Du musst keine Angst haben, halte mich nur, es ist gleich vorbei, ich bin da.») Das Zusammenhalten der Menschen ist also der Schlüssel. Denn auch wenn die Welt in Stücke bricht, bietet die Gruppe einen gewissen Schutz und spendet Trost. Die Menschen werden angesichts der drohenden Apokalypse wieder auf vielleicht längst ver-

gessene Grundwerte zurückgeworfen, und zwar ohne die Hilfe von religiösen Anschauungen oder Metaphysik, sondern nur durch ihre ureigenen Gefühle. Es ist offenbar weniger eine christliche, sondern vielmehr eine urmenschliche Grundhaltung, dass man einander schützt und festhält, wenn es blitzt und donnert. Das Welttheater 2007 mag vielleicht dramatischer daherkommen als die letzten Male, aber das Stück endet nicht unversöhnlich.

Pater Kassian Etter (Pater im Kloster Einsiedeln) – Die Welt Die Welt hat sich seit der Aufführung im Jahr 2000 sehr verändert. Vieles ist geschehen – auch viel Schreckliches. Das neue Welttheater wird unter diesen Eindrücken inszeniert, um den Zuschauern bewusst zu machen, dass die Welt von uns selbst zerstört wird. Und so stirbt die Welt am Schluss des Stücks tatsächlich – in den Armen der Schönheit. Erst recht geändert haben sich die Zeiten seit Calderón. Unsere Gesellschaft lässt sich nicht länger pauschal als christlich klassifizieren. Wir haben die Aufklärung hinter uns und andere prägende Veränderungen durchlebt. Heute wird alles in Frage gestellt, auch der christliche Trostgedanke. Sicher, als Pater verkünde ich meinen Glauben und lebe ihn auch in der heutigen Zeit. Vielleicht stört es mich deswegen auch nicht, dass im diesjährigen Stück eben nicht mehr die vom christlichen Glauben geprägte Welt dargestellt wird, wie dies in Calderóns Original noch der Fall war. Zudem durfte man im



Man darf auch dieses Jahr gespannt sein: Die Neuinszenierung des Welttheaters dürfte beim Publikum für angeregte Diskussionen sorgen. Darin sind sich mindestens drei der Hauptdarsteller einig: Pater Kassian Etter (die Welt), Manuela M. Caranci (die Bettlerin) und Zeno Schneider (Pater Kluge) (von links) auf dem Klosterplatz Einsiedeln.

Spanien des 17. Jahrhunderts ja auch gar nicht aus dieser Welt austreten. Die Menschen hatten keine Wahl, schliesslich war das die vielleicht böseste Zeit der spanischen Inquisition. Sogar Calderón selbst musste sich vor dem Inquisitionsgericht verantworten. Natürlich tut mir der Verlust des einstigen Stellenwertes der Religion auch ein wenig weh. Es fühlt sich ähnlich an wie in einer Passage des Evangeliums beschrieben, in der Jesus vor der zerstörten Stadt Jerusalem steht, weint und ruft: «Oh, Jerusalem, warum verstehst du nicht?» Ich persönlich glaube, die Menschen heute sehnen sich vielleicht weniger nach einem Gott, der am Kreuz für sie leidet, als nach einem, der mit ihnen zusammen leidet – Seite an Seite gewissermassen. Dies ist

ein starker Gedanke. Er hat seinen Platz im Welttheater, und ich denke, er hat auch einen in der modernen Gesellschaft.

Manuela M. Caranci (professionelle Schauspielerin aus Zürich) – Die Bettlerin Es ist auch in dieser Version des Welttheaters noch einiges von Calderóns Original erhalten geblieben. Hürlimann hat beispielsweise gewisse Passagen meines Textes stark daran angelehnt. Am Anfang stand zur Diskussion, der Figur der Bettlerin einen Ostblockakzent zu verleihen. Wir haben dann jedoch beschlossen, dass ich (im Gegensatz zu einigen anderen Figuren) doch ein akzentfreies Hochdeutsch sprechen sollte, weil Armut auch in Zürich, in Berlin und sogar hier auf dem Klosterplatz in Einsiedeln >

KLAFS
MY SAUNA AND SPA

DESIGN, QUALITÄT,
KOMPETENZ UND SERVICE
VOM MARKTLEADER.



Sauna / Sanarium



Dampfbad



Whirlpool

Klafs Saunabau AG

Oberneuhofstrasse 11
CH-6342 Baar
Telefon 041 760 22 42
Telefax 041 760 25 35
baar@klafs.ch, www.klafs.ch

Weitere Geschäftsstellen in:
Bern, Brig VS, Chur GR, Clarens VD,
Dietlikon ZH.

Weitere Informationen erhalten
Sie in unserem kostenlosen
120seitigen Übersichtskatalog.

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

existiert. Es ist falsch zu denken, dass man einen bestimmten Akzent braucht, um das Elend darzustellen – man findet es schliesslich überall. Vielleicht kann ich die Menschen auf diese Weise noch stärker berühren, weil sie so mit der Armut direkt vor ihrer Haustür konfrontiert werden. Denn auch wir in der Schweiz verfügen über eine unterste Schublade, die zwar niemand öffnen, geschweige denn anschauen will, die aber nichtsdestotrotz vorhanden ist. Gerade eine Figur wie die Bettlerin führt uns doch vor Augen, wie Menschen tagtäglich in mehrfacher Hinsicht vergewaltigt und ausgebeutet werden, ohne dass sie sich wehren können. Man bedient sich ihrer. Auch die Bettlerin im Stück nimmt ihr Schicksal deshalb an, weil sie glaubt, es sei normal – weil sie es eben nicht anders kennt. Auch das gehört zur Ausbeutung: dass man die Menschen glauben macht, sie hätten kein anderes Leben verdient. All diese Gegebenheiten des Lebens und der Gesellschaft werden im Welttheater in gut 100 Minuten gespiegelt – in ihrer ganzen Krassheit. Schon das Plakat verweist ja darauf: Für mich symbolisiert es eine Zeitbombe. Der Engel repräsentiert die Zeit und die Bombe die verlorene Unschuld. <

Das Einsiedler Welttheater

Text: Thomas Hürlimann, **Regie:** Volker Hesse, **Musik:** Jürg Kienberger
Premiere: 22. Juni, 36 Aufführungen bis 8. September 2007
Spielbeginn: 20.45 Uhr
Spieldauer: 1¼ Stunden, keine Pause
Eintritt: CHF 35.– bis 110.–; Kinder, Studenten, Lehrlinge CHF 25.– bis 80.–
Tickets, Informationen, Gruppenbuchungen: Spielbüro Einsiedeln, Telefon 055 422 16 92, www.welttheater.ch

Die Visitenkarte des Klosters gemeinsam erneuern

«Ora et labora», der Leitspruch der Benediktiner, besitzt auch in Einsiedeln uneingeschränkte Gültigkeit. Neben dem Gebet haben Abt Martin und seine Brüder verschiedene grosse Renovationsarbeiten durchzuführen.

Seit 1997 erstrahlt das Einsiedler Klostergebäude nach 22-jähriger Renovationsarbeit wieder in seinem ursprünglichen Glanz. Es stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert und wurde unter Abt Maurus von Roll errichtet. Auch Abt Martin Werlen geht in baulicher Hinsicht die Arbeit nicht aus. Als grösster privater Grundeigentümer der Schweiz ist das Kloster zwar reich, doch gleichzeitig sehr arm, denn der Land- und Forstwirtschaftsbesitz bringt keine nennenswerten Einnahmen, und der Unterhalt der verschiedenen Liegenschaften ist teuer. Glücklicherweise dürfen die rund 80 Benediktiner Einsiedeln auf zahlreiche ehemalige Klosterschüler und grosszügige Donatoren als Fundament zur Erhaltung des wertvollen Kulturerbes bauen.

Die Ufnau, auf der 1523 der Humanist Ulrich von Hutten starb, befindet sich seit 965 im Besitz des Klosters. Seit einigen Jahren wird das Projekt «Ufnau – Insel der Stille» Schritt für Schritt umgesetzt. So wurden das Seeufer saniert und ein behindertengerechter Weg angelegt. Geplant sind ein Sommerrestaurant des Architekten Peter Zumthor, die Sanierung des Hauses «Zu den zwei Raben» und vor allem die Sanierung der beiden Sakralbauten. Erfreulicherweise hat der Verein «Freunde der Insel Ufnau» im April an seiner Generalversammlung beschlossen, dem Kloster Einsiedeln 385'500 Franken für die Renovation der 1141 erbauten Kirche St. Peter und Paul zu überweisen. Auch die Jubiläumstiftung der Credit Suisse hat das Ufnau-Projekt unterstützt.

Von zentraler Bedeutung für das Kloster ist auch die Stiftsschule. Laut Alfred Lienert, Stiftungsrat von Pro Stiftsschule Einsie-

deln, ist es das Ziel einer völligen Neuausrichtung des Schulkonzepts, die Stellung der Schule als Bildungszentrum der Region zu festigen. Darin enthalten ist die Wiedereröffnung des Internats. Als Ansporn lässt die Credit Suisse den drei Schülern mit den besten Aufnahmeprüfungen eine Sonderprämie zukommen.

Weitere teure Bauvorhaben könnten erwähnt werden, abgeschlossen sind die Sanierung der Bibliothek und des Grossen Saals, in Ausführung jene des Klosterarchivs – mit Unterstützung der Jubiläumstiftung der Credit Suisse – sowie des Marstalls. Nötig ist aber vor allem auch die Instandstellung der Visitenkarte des Klosters: des Klosterplatzes. Der zweitgrösste Klosterplatz Europas hinter jenem der Peterskirche in Rom geht auf Abt Nikolaus II. zurück, der ihn in den Jahren 1745 bis 1747 anlegen liess, und befindet sich, zusammen mit dem anschliessenden Abteihof, in einem schlechten Zustand. Stellenweise ist er, zumal bei schlechter Witterung, ausgesprochen gefährlich. «Die Sanierungsarbeiten mit neuer Pflasterung des Kloster- und Abteiplatzes, der Korrektur des Geländes, der vollständigen Sanierung der Arkaden und der Wiederherstellung der Balustraden mit den 24 Statuen wird rund acht Millionen Franken kosten», erklärt Helmuth Fuchs, Geschäftsführer der 2005 gegründeten Stiftung Pro Kloster Einsiedeln. Deshalb hat man sich zusammen mit den «Freunden des Klosters» eine besondere Art des Individualsponsorings einfallen lassen und die Möglichkeit geschaffen, sich für 100, 200 oder 400 Franken virtuell ein Stück Klosterplatz zu sichern. Auf www.klosterplatz.com wird dies entsprechend vermerkt. schi

Salzburg Wo die Kultur zu Hause ist

Die Nachtseite der Vernunft

Text: Andreas Schiendorfer



Auf Peter Ruzicka folgt bei den Salzburger Festspielen Jürgen Flimm. Und was folgt, vom 27. Juli bis zum 31. August, auf das grosse Mozartjahr? Die neue künstlerische Leitung stellte kürzlich in Zürich den Freunden der Salzburger Festspiele das vielversprechende neue Programm vor.

Jürgen Flimm und Eva Liebau – hier anlässlich der Programmpäsentation in Zürich – werden in den kommenden Jahren an den Salzburger Festspielen zweifellos für viele musikalische Höhepunkte sorgen.

Die Nachtseite der Vernunft: Diesen Titel haben Jürgen Flimm, der neue Intendant der Salzburger Festspiele, Markus Hinterhäuser, Konzert, und Thomas Oberender, Schauspiel, dem Sommerprogramm 2007 gegeben.

Nach einer beschwerlichen Anreise aus Salzburg erläuterte uns Jürgen Flimm kürzlich in Zürich diese Titelwahl, sichtlich müde noch, doch ausführlich und überzeugend. Wenig später aber trat er im Zunfthaus zur Meisen den Freunden der Salzburger Festspiele bereits wieder in gewohnter Frische und Eloquenz entgegen. Ein Sprachgenie, immerfort Bezüge quer durch die Welt der Kultur schaffend, 66 Jahre alt, am 17. Juli genau genommen, ganz schön weise und ganz schön gewinnend.

Abschied von Marie Zimmermann

Doch manchmal beginnt man mit der Niederschrift eines Artikels etwas zu spät. Die Nachtseite der Vernunft, das ist plötzlich nicht mehr nur die Antwort Flimms auf das «Da ragione guidar si far», auf die vielen Opern von Mozart und anderen Komponisten, die mit Aufrufen an die Vernunft enden. Der Nachtseite ist, unter Depressionen leidend, vor wenigen Wochen Marie Zimmermann erlegen, die grosse Theater-Ermögli-

cherin, die designierte Nachfolgerin Jürgen Flimms als Intendantin der RuhrTriennale. Momente trauernder Besinnung.

Es gehört indes zu den Stärken der Musik, gerade schwierige Situationen zu meistern und Brücken zu bauen, über die man ins Leben zurückfindet.

Eva Liebau singt sich nach oben

Sang nicht, im Zunfthaus zur Meisen, die österreichische Sopranistin Eva Liebau aus «Le nozze di Figaro» eine Arie der Susanna und bewies damit zukunftsweisend, dass sie, die in Salzburg die Barbarina gibt, auch diese andere Rolle problemlos beherrscht? Und war es nicht köstlich, wie sie als Adele mit dem Herrn Marquis, Jürgen Flimm, kokettierte, ein keckes Fledermäuschen gewissermassen? Eva Liebau wird ihren Weg machen, sehr schnell wohl, doch braucht man dies in Zürich, wo sie seit 2004 zum Ensemble des Opernhauses gehört, nicht weiter zu betonen.

Auch Jürgen Flimm kennt man in der Schweiz natürlich bestens. In der letzten Saison inszenierte er in Zürich gleich drei Opern: «Fidelio», «Il Trionfo del Tempo e del Disinganno» und «La Traviata». In Salzburg ist Flimm ebenfalls seit 20 Jahren regelmässiger Gast. Dort begann er 1987 mit Raimunds

«Der Bauer als Millionär», und von 2002 bis 2004 wirkte er als Schauspieldirektor.

Premiere für «Benvenuto Cellini»

Die Credit Suisse, die seit 2006 zu den Hauptsponsoren der Salzburger Festspiele zählt, unterstützt diesen Sommer insbesondere die 1838 in Paris uraufgeführte, in Salzburg aber noch nie gespielte Oper «Benvenuto Cellini» von Hector Berlioz. Auch hier dominiert die Nachtseite der Vernunft. Dazu Jürgen Flimm: «So kommt, was in der Oper kommen muss: Mord und Totschlag, Theater, Revolte und Gewalt – und zum Schluss gar: Kunst! Also alles, was die Schaubühne hergibt!» Allerdings bringt zuletzt der Deus ex Machina et Cathedra segnend Sanftmut und Ruhe in die taumelnden Gemüter der Nacht...

Dieses «masslose Werk» wird ab dem 10. August aufgeführt, und das Duo Valery Gergiev als Dirigent und Philipp Stölzl als Regisseur und Bühnenbildner – Stölzl machte sich mit Musikvideos einen Namen – wird ohne Zweifel dafür sorgen, dass die Nachtseiten in allen Farben ausgeleuchtet und ausgekostet werden. <

www.salzburgfestival.at; ein Porträt von Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler finden Sie im Bulletin Spezial «Nachfolge».

Lucerne Festival Aniela Frey erhält den Prix Credit Suisse Jeunes Solistes

«Musik ist das schönste Kommunikationsmittel»

Text: Andreas Schiendorfer

Das Lucerne Festival bietet vom 10. August bis 16. September 2007 zahlreiche musikalische Höhepunkte. Wer das Glück hat, ein Billett für das – bereits ausverkaufte – Konzert «Debut» von Aniela Frey vom 21. August zu besitzen, wird eine Entdeckung machen.

Wir sitzen, Mitte Dezember 2006, in einem lauten, überfüllten Restaurant im Hauptbahnhof Zürich. In einer Stunde fährt der Schnellzug nach Genf. Dort besucht Aniela Frey am Conservatoire de Musique die Solistenklasse von Jacques Zoon. Wenige Tage zuvor hat die 26-jährige Künstlerin das Vorspiel für den Prix Credit Suisse Jeunes Solistes gewonnen. Für sie ist dies alles andere als selbstverständlich – als Flötistin im Vergleich mit Talenten, die weitaus populärere Instrumente wie Violine oder Piano spielen. Umso zufriedener natürlich ist die erfolgreiche Absolventin der Orchester-Akademie des Opernhauses Zürich.

Ob sie sich nun bereits am Anfang einer grossen Solokarriere sehe, möchte ich wissen. «Ganz so einfach ist das leider nicht. Konzertauftritte als Solistin sind etwas einmalig Schönes, daher sind sie heiss begehrt, und der Wettbewerb ist dementsprechend gross», erklärt Aniela Frey, nachzulesen in einem Porträt des Online-Magazins In Focus. «Man muss aber auch die verschiedenen Aspekte einer solchen Karriere sehen. Obwohl Solisten auf allen Bühnen der Welt zu Hause sind, sind sie letztlich doch ständig unterwegs und oft allein. Ich selber sehe meine Stärke in der Kombination von Konzerten als Solistin und als Teamplayerin.»

Soloflötistin in einem grossen Orchester

Sie liebe es, sich in den Dienst eines Orchesters zu stellen und mit Hilfe des Dirigenten musikalische Visionen umzusetzen – gleichzeitig aber auch die eigene Meinung einzubringen. «Die Diskussionen über die Musik, die gegenseitige Annäherung unterschiedlicher Standpunkte der Interpretation – damit verbinde ich die tiefsten meiner bisherigen Erinnerungen. Musik ist das schönste Kommunikationsmittel überhaupt. Nicht nur mit dem Publikum, sondern auch unter den Musikern.»

Und so lautet ihr Berufsziel, eine Solokarriere zu verfolgen und gleichzeitig als Soloflötistin in einem grossen Orchester zu wirken. In der Schweiz? «Es hat in der Schweiz wirklich hervorragende Orchester, bei denen ich gerne mitspielen würde», erzählt sie, «das Tonhalle-Orchester Zürich, das Orchestre de la Suisse Romande, das Orchester des Opernhauses Zürich und andere mehr. Aber als Musikerin kann man es sich nicht leisten, sich nur auf diese Option zu fixieren. Die Konkurrenz ist riesig, die Stellen sind rar.» Bei der Qualität des Orchesters wolle sie auf keinen Fall Abstriche machen, denn Mittelmass bringe sie nicht weiter. In geografischer Hinsicht hingegen sei sie völlig offen – wenn sich ihr die gesuchte Chance in Skandinavien böte,

würde sie sie ohne zu zögern ergreifen. «Vielleicht musiziere ich dereinst in Frankreich oder Spanien. Dann könnte ich in der Freizeit tauchen, das wäre auch nicht schlecht.»

Zwei Monate nach unserem Gespräch wurde aus dem Traum Wirklichkeit. Drei offene Solostellen, die den Vorstellungen von Aniela Frey entsprachen, gab es zu Jahresbeginn 2007 weltweit, die erste davon am Teatro Real in Madrid. Und Aniela Frey erhielt sie. Wenig später gewann sie einen Musikwettbewerb in Chamonix, wenig später schloss sie ihre Solisten-Ausbildung in Genf erfolgreich ab. Aniela Frey erntet, was sie während Jahren in stundenlangem Üben gesät hat.

Soloauftritte weiterhin möglich

Diese erfreuliche Erfolgsserie hat den «Nachteil», dass wir Aniela Frey nun am Davos Festival und am Lucerne Festival nicht mehr als Geheimtipp ankündigen können. Die Qualitäten der ehemaligen Soloflötistin des Gustav Mahler Jugendorchesters sind inzwischen auch ausserhalb der Schweiz erkannt und gewürdigt worden. Handelt es sich demnach vielmehr um Abschiedskonzerte? Kann man sie künftig nur noch an der Oper in Madrid hören? Dem widerspricht Aniela Frey bei unserer neuerlichen Kontakt-



Aniela Frey wird das Publikum in Luzern, Davos und Madrid überzeugen.

aufnahme vehement: «Es ist üblich, neben einer Orchesterstelle solistisch unterwegs zu sein. Viele bekannte Flötisten, James Galway oder Emmanuel Pahud beispielsweise, haben im Orchester angefangen oder spielen neben ihrer solistischen Tätigkeit zusätzlich in einem Orchester. Meine Ambitionen als Solistin sind also keineswegs ad acta gelegt. Im Gegenteil! In Madrid spielen wir jeweils eine Oper pro Monat mit 15 Vorstellungen. Bei einer geschickten Terminplanung bleibt mir noch reichlich Zeit, um Soloauftritte zu machen und Kammermusik zu spielen. Für solche Konzerte in der Heimat werde ich immer Zeit finden. Die Auftritte in Davos (siehe Box) und am Lucerne Festival sind absolute Höhepunkte meiner bisherigen Karriere, und ich werde die Chance, die sich mir bietet, zu nutzen wissen!» <

Dienstag, 21. August 2007, 12.15 Uhr, Casineum Luzern. Preisträgerkonzert «Prix Credit Suisse Jeunes Solistes» (ausverkauft). Aniela Frey, Flöte, begleitet von François Killian, Klavier. Werke von Debussy, Bach, Taffanel, Takemitsu, Schubert, Martin. www.lucernefestival.ch.

Ein attraktiver Schweizer Musiksommer

Die Credit Suisse trägt als Hauptsponsorin dazu bei, dass die folgenden Festivals klassischer Musik stattfinden: St. Galler Festspiele, 29. Juni – 8. Juli, www.stgaller-festspiele.ch; Classic Open Air Solothurn, 2.–14. Juli, www.classic-openair.ch; Festival d'Opéra d'Avenches, 6.–21. Juli, www.avenches.ch; Davos Festival, 28. Juli – 11. August, www.davosfestival.ch; Lucerne Festival, 10. August – 16. September, www.lucernefestival.ch; Zermatt Festival, 31. August – 16. September, www.zermatt-festival.com; Festival Michel Sogny, Château de Coppet, 17.–24. August, www.festival-michel-sogny.com.

Aniela Frey und Martin Helmchen treten in Davos auf

Die Credit Suisse engagiert sich seit der Gründung des Davos Festival als dessen Hauptsponsorin und bietet jeweils einem jungen Composer in Residence eine Plattform. Dieses Jahr stehen Uraufführungen von Birke Bertelsmeier, Johannes Motschmann und Vito Zuraj aus der Klasse von Wolfgang Rihm auf dem Programm (öffentlicher Workshop am Dienstag, 7. August, Uraufführungen am Mittwoch, 8. August). Dabei wirkt auch die Flötistin Aniela Frey mit, die zudem am 6. August ein Konzert gibt. Der hochbegabte deutsche Pianist Martin Helmchen, Preisträger des Credit Suisse Young Artist Award 2006, tritt vom Samstag, 28. Juli (Eröffnungskonzert), bis Dienstag, 31. Juli, sogar täglich auf. www.davosfestival.ch.

Neue Partnerschaft mit dem kammerorchesterbasel

Die Credit Suisse unterstützt in der Schweiz neben der Orchester-Akademie des Opernhauses Zürich seit vielen Jahren das Tonhalle-Orchester Zürich sowie das Orchestre de la Suisse Romande. Ab der Konzertsaison 2007/2008 wird auch das kammerorchesterbasel unterstützt, das jährlich rund 80 Konzerte in ganz Europa bestreitet. Das neue Programm enthält Auftritte von Cecilia Bartoli, Sol Gabetta, Angelika Kirchschlager, Sabine Meyer, Daniel Hope und Emmanuel Pahud. Als neuer Gastdirigent wird Marc Minkowski wirken. www.kammerorchesterbasel.ch.

Das Engagement der Credit Suisse in der Zentralschweiz

Als Resident Sponsor ermöglicht die Credit Suisse seit vielen Jahren die unvergesslichen Auftritte der Wiener Philharmoniker am Lucerne Festival. Seit dem Jahr 2000 werden in diesem Rahmen alternierend der Credit Suisse Young Artist Award und der Prix Credit Suisse Jeunes Solistes verliehen. Daneben unterstützt man die Stanser Musiktage und das Welttheater Einsiedeln (siehe Seite 44). Von der Jubiläumsstiftung der Credit Suisse profitierten letztes Jahr allein in der Zentralschweiz rund 20 soziale, kulturelle und wissenschaftliche Institutionen und Projekte, so etwa das Verkehrshaus Luzern, das Kloster Einsiedeln, die Stiftung Brändi in Horw, der Verein für die Erhaltung der Museggmauer in Luzern, die Schweizerische Vogelwarte in Sempach, das Arbeitslosenschiff «Yellow» der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug, der Moorlehrpfad Glaubenberg, das Historische Museum Uri in Altdorf oder die Stiftung Maihof in Zug.



Investieren in Luxusaktien ist kein Luxus

Luxusartikel sind **en vogue** wie nie zuvor. 2006 war ein Rekordjahr für viele Hersteller von Luxusartikeln. Davon haben auch die Aktien profitiert. In den vergangenen fünf Jahren haben Luxusaktien den globalen Morgan-Stanley-Aktienindex weit geschlagen. Vieles deutet darauf hin, dass dieser Trend anhält.

Text: Dr. Scilla Huang Sun, Managerin Clariden Leu Luxury Goods Equity Fund

Was schürt eigentlich die Nachfrage nach Labels wie Cartier, Hermès und Bulgari? Diese Namen stehen für Exklusivität und Reichtum. Sie sind heiss begehrt und für immer mehr Leute erreichbar. Insbesondere die Asiaten lieben diejenigen Luxusmarken, die historisch ausschliesslich von der Aristokratie konsumiert wurden. Zählt man noch die Russen und die vermögenden Leute aus anderen Schwellenländern hinzu, so machen diese heute weit mehr als die Hälfte des globalen Luxusgüterumsatzes aus. Tendenz steigend.

Eine wichtige Rolle spielen die Einkäufe, die von Touristen getätigt werden. Global gibt es heute bereits mehr russische und chinesische Touristen als japanische. Und man sieht es in den europäischen Metropolen: Chinesen und Russen geben ebenfalls gerne Geld für Luxusprodukte aus. Aufgrund der Grösse Chinas und seines hohen Wirtschaftswachstums schätzt die WTO (World Travel Organization), dass im Jahr 2020 weltweit jährlich mit mindestens 100 Millionen chinesischen Touristen zu rechnen ist! Nimmt man Hongkong und China zusammen, so machen die Chinesen heute bereits rund zehn Prozent des Luxusmarktes aus. Letztes Jahr ging fast ein Fünftel

aller Schweizer Uhrenexporte dorthin, mehr als in die USA oder nach Japan. Für die zur Swatch-Gruppe gehörende Marke Omega ist zum Beispiel der chinesische Markt der wichtigste überhaupt.

Reiche werden weiterhin immer reicher

Die Luxusgüterindustrie profitiert weiterhin davon, dass Vermögende immer reicher werden. Damit wird mehr und mehr Geld für Luxusgüter ausgegeben. Dieses Phänomen ist sehr ausgeprägt in den USA, wo sich 60 Prozent des gesamten Einkommens auf die 20 Prozent mit dem höchsten Verdienst verteilen. Beim Vermögen ist es noch extremer, die reichsten ein Prozent besitzen 40 Prozent des gesamten US-Vermögens. Die Luxusgüterumsätze in den USA wuchsen in den ersten drei Monaten dieses Jahres zweistellig. Die erwartete Verlangsamung des Konsums fand, zumindest bei den hochpreisigen Konsumgütern, also nicht statt.

Die Luxusindustrie wächst nicht nur schnell, sondern sie ist auch profitabel. Kein Wunder, Luxusprodukte sind in der Regel schön, von höchster Qualität, aber auch sehr teuer. Offensichtlich sind die Konsumenten bereit, für Produkte bekannter Luxusmarken

überproportional viel zu zahlen. Schliesslich stehen sie auch für Prestige und soziales Ansehen. Starke Marken können somit Preise diktieren. Historisch gesehen sind Preise von Luxusgütern sogar schneller gestiegen als die Inflation, was nur in sehr wenigen Wirtschaftszweigen möglich ist. Die Preissetzungsmacht der Luxusmarken hat zur Folge, dass das Geschäft mit Luxusgütern sehr profitabel sein kann. Denn natürlich gibt es Gewinner und Verlierer.

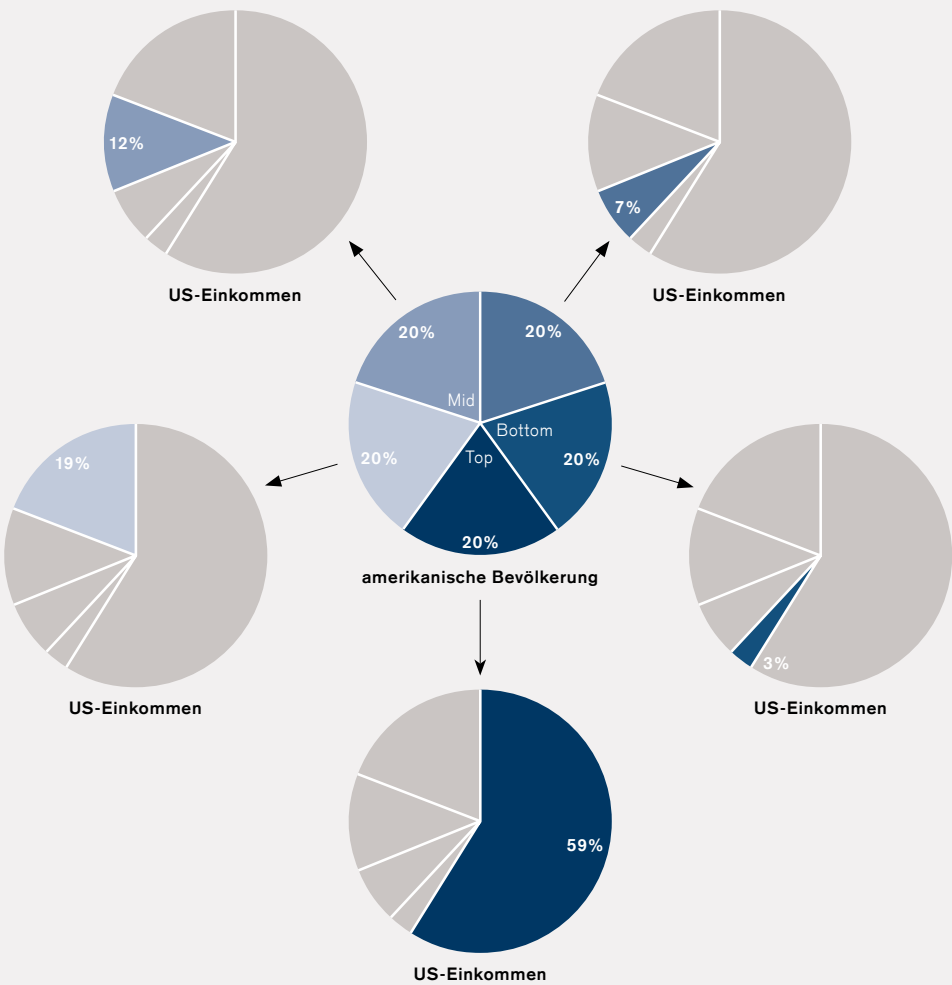
Marke als wertvollstes Gut

Was macht eine erfolgreiche Luxusmarke aus? In welche Luxusfirma soll man investieren? Die Marke ist das wertvollste Gut für jede Firma in der Luxusindustrie. Eine Marke zu besitzen, ist allerdings nur der Anfang. Es gibt zahlreiche Beispiele von Marken, die entweder sehr teuer gekauft wurden, mit denen aber nie richtig Geld verdient wurde, oder erfolgreiche Marken, die nicht gepflegt und sogar verwässert wurden. Eine erfolgreich geführte Marke weist mindestens die folgenden vier Merkmale auf.

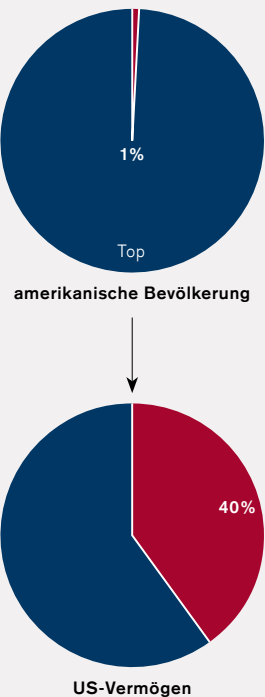
Erstens darf eine Luxusmarke keine Kompromisse bei der Qualität der Produkte eingehen. Luxuskonsumenten sind bereit, viel Geld für Marken auszugeben, erwart-

Es gibt immer mehr vermögende Menschen

Die bestverdienenden 20 Prozent der amerikanischen Bevölkerung verdienen rund 60 Prozent des gesamten US-Einkommens.



Dabei sind 1 Prozent im Besitz von rund 40 Prozent des Vermögens.



ten dafür aber auch Topqualität bezüglich Material, Produktionsprozessen und Service. Die «Kelly»- oder «Birkin»-Handtaschen von Hermès kosten über 5000 Franken. Trotzdem gibt es Wartelisten. Dafür kriegt man exklusives Leder, viel sorgfältige Handarbeit und kann die Tasche auch nach Jahren noch reparieren lassen.

Zweitens muss die Marke klar positioniert sein. Jede Marke sendet eine Botschaft aus, die sie von anderen differenziert. Der Wettbewerb im Motorradmarkt ist zum Beispiel stark. Es gibt eine Fülle von Motorradherstellern, die um die Gunst der Fahrer kämpfen. Kauft man allerdings eine Harley-Davidson, erwirbt man nicht nur ein Motorrad, sondern auch den Lifestyle von Harley-Davidson: Freiheit, Unabhängigkeit und Amerika. In dieser Hinsicht hat Harley-Davidson praktisch keine Konkurrenz.

Drittens zeichnen sich erfolgreiche Marken durch Kontinuität aus. Konsumenten haben Erwartungen an die Marken, die sie kaufen. Die Hotelkette Four Seasons ist bekannt für ihren guten Service. Alle Mitarbeitenden müssen ein hartes Training absolvieren, damit die Gäste zufrieden sind und wiederkommen. Die internen Hotelrichtlinien sind sehr streng und kundenorientiert. Nur so sind die hohen Hotelpreise zu rechtfertigen. Der Hotelgast darf etwas erwarten und wird nicht enttäuscht.

Innovation als Verkaufsargument

Schliesslich ist vielleicht das wichtigste Merkmal einer erfolgreichen Marke die Innovationskraft. Konsumenten von Luxusartikeln sind anspruchsvoll und müssen immer wieder durch neue und attraktive Produkte zum Kaufen verführt werden. Denn welche Frau braucht heute wirklich noch eine neue Handtasche und welcher Mann besitzt nicht schon eine Uhr? Der Anteil der neuen Produkte am Umsatz ist je nach Marke und Produkt häufig beträchtlich. Der vor wenigen Jahren neu lancierte Porsche Cayenne zum Beispiel macht heute über ein Drittel aller verkauften Porsche-Modelle aus.

Investieren in Luxusaktien. Welches sind die Chancen und Risiken? Die Grundlagen sind hervorragend. In Asien und Schwellenländern wächst täglich die Anzahl der Konsumenten, die westliche Luxusmarken kaufen wollen. Das Geschäft mit Luxusprodukten generiert so viel Cashflow, dass die meisten Firmen kaum verschuldet sind und gesunde Bilanzen aufweisen. Die operative Marge liegt oft über 15 Prozent. Diese ist

unter anderem abhängig davon, wie viel für Markenpflege und Marketing aufgewendet wird.

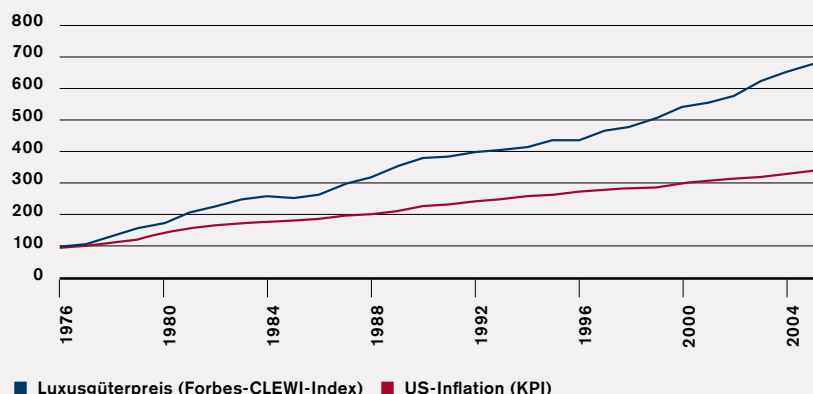
Zurzeit geben Luxusfirmen viel Geld aus. Die Erschliessung neuer Märkte verlangt nach hohen Marketingausgaben, die bis zu 40 Prozent des Umsatzes ausmachen können. Je kleiner die Marke, desto grösser tendenziell der Marketinganteil. Hier profitieren die grossen Firmen und sie können Skaleneffekte erzielen. Das Gleiche gilt bei der Eröffnung von Luxusboutiquen, für die oft nur die teuersten und begehrtesten Standorte in Frage kommen. Diese Investitionen in die Zukunft der Marken sind notwendig und gut. Allerdings können unerwartete Ereignisse wie der Ausbruch der Vogelgrippe oder andere nicht vorhersehbare Krisen zu einem kurzfristigen Umsatzeinbruch in der

Luxusgüterindustrie führen und damit die Gewinnmargen belasten.

Als zusätzliches Risiko – weniger für die Luxusindustrie als für die viel volatileren Luxusaktien – ist eine weitere Erstarkung der europäischen Währungen gegenüber dem US-Dollar und den asiatischen Währungen zu nennen. Schliesslich stellen die meisten Luxusgüterfirmen nach wie vor den Grossteil ihrer Produkte in Europa her, exportieren sie aber weltweit. Wechselkurschwankungen können aber langfristig durch Preisanpassungen wettgemacht werden. Investoren haben in den letzten Jahren viel Geld mit Luxusaktien verdient. Betrachtet man die günstigen Grundlagen des Luxusgeschäftes, so kann man davon ausgehen, dass dies auch in der Zukunft der Fall sein wird. <

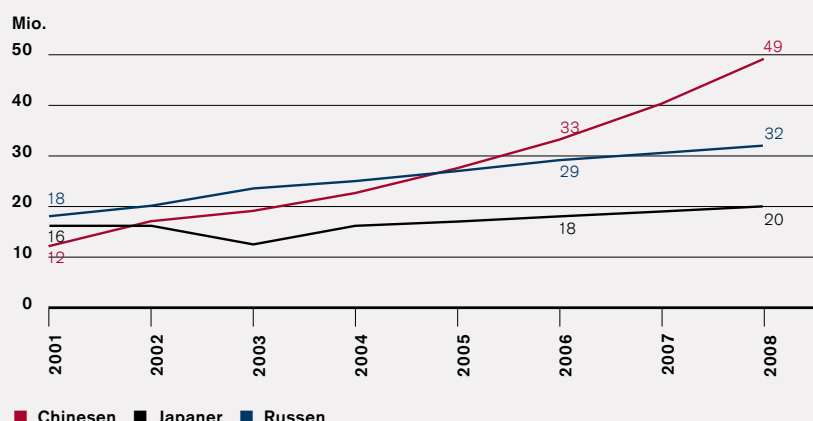
Wer die Marke hat, macht den Preis

Die Preise für Luxusgüter stiegen in den vergangenen 30 Jahren schneller als die US-Inflation. Entsprechend hoch sind die Margen. Quelle: Forbes Magazine



Touristen: Mehr Chinesen und Russen als Japaner

Voraussichtlich wird es 2020 rund 100 Millionen kauffreudiger, chinesischer Touristen geben. Platz zwei belegen bereits heute die russischen Touristen. Quelle: WTO, Merrill Lynch





Indiens Entwicklung schafft auch einen rasant wachsenden Konsumentenmarkt, der das ganze wirtschaftliche Spektrum abdeckt. So ist in den letzten Jahren eine kaufkräftige Mittelklasse entstanden, die mit etwa 300 Millionen potenziellen Kunden die gleiche Grösse hat wie die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten Amerikas.

Wachstum, Wachstum, Wachstum!

Die letzte Dekade Indiens war eindrucksvoll, die nächste soll nicht anders werden. Doch neben Freude und Zuversicht schwingt auch ein bisschen Sorge mit. Denn ohne beeindruckendes Wachstum droht Indiens Zukunft Gefahr.

Text: Marcus Balogh

Seit Ende April 2007 ist Indien das jüngste Mitglied im Trillion Dollar Club. Ausgeschrieben in eindrucklicher Länge: 1 000 000 000 000. An sich ist die Aussage gewagt, basiert sie doch auf einer Hochrechnung der Ergebnisse des ersten Quartals 2007. Sofern in der zweiten Jahreshälfte keine unerwarteten Katastrophen über Indien oder die Weltwirtschaft hereinbrechen, wird das Ziel jedoch bestimmt erreicht.

Als Pedant würde man hinzufügen, dass das blosses Überschreiten einer bestimmten Anzahl von Nullen kein magischer Akt sei – denn an sich verändert sich rein gar nichts. Das Ereignis spiegelt jedoch Indiens nächsten Schritt beim Aufstieg zu einer der bedeutendsten Wirtschaftsmächte des 21. Jahrhunderts wider.

Die Eckdaten von Indiens Wirtschaft sehen denn auch beeindruckend aus. Und Indiens Staatsdiener werden nicht müde, sie zu zitieren – und dabei gleich noch einen erwartungsvollen Blick in die Zukunft zu werfen. So hat auch Indiens Finanzminister P. Chidambaram an der von der Credit Suisse jährlich in Hongkong veranstalteten Asian Investment Conference seiner Zuversicht Ausdruck verliehen, dass sein Land für die nächsten fünf bis zehn Jahre ein Wachstum von jährlich neun Prozent erreichen werde.

Kein Zittern ums Wachstum

Die Aussage ist optimistisch – aber durchaus realistisch. Indiens Wirtschaftslandschaft steht heute auf solidem Fundament. Noch vor zehn Jahren hätte sich eine Firma wie Tata Steel vielleicht darüber Gedanken machen müssen, ob Gefahr droht, von einem Unternehmen wie Corus übernommen zu werden. Heute halten die Bilanzen vieler indischer Firmen jedoch jedem internationalen Vergleich stand und das Senior Management dieser Unternehmen zeichnet sich durch

eine herausragende «ability to execute» aus. Statt dass Corus Tata übernimmt, hat der indische Stahlriese der Corus Group in Grossbritannien Anfang dieses Jahres eine Übernahmeofferte in Höhe von 6,2 Milliarden Pfund unterbreitet.

Auch in anderer Hinsicht sorgt der Wandel der indischen Industrie für zufriedene Gesichter. Nachdem während Jahren vor allem die IT- und die Dienstleistungsbranche das wirtschaftliche Wachstum Indiens bestimmte, haben in letzter Zeit andere Bereiche aufgeholt. «Unsere Fertigungsindustrie ist in den letzten Jahren jeweils um zehn Prozent gewachsen. Unsere Öltrafinerien und unsere Stahlindustrie, der Automobilsektor, die Textil- und Lederindustrie und die Herstellung von Maschinenteilen finden sich global an vorderster Front. Und es ist unser Ziel, in mindestens einem Dutzend weiterer Industriezweige unter die Top Drei der Industrienationen zu kommen», so Finanzminister Chidambaram.

Als gutes Zeichen deutet er schliesslich die anwachsende Sparrate: «Unsere Ersparnisrate liegt bei beeindruckenden 32,4 Prozent der Höhe des Bruttoinlandsproduktes, unsere Investitionsrate bei 33,8 Prozent.»

Dazu kommt, dass Indien sich wachsender ausländischer Direktinvestitionen erfreut. Rund 15 Milliarden US-Dollar sind es für die Zeitspanne April 2006 bis März 2007 gewesen. Für dieses Fiskaljahr rechnet Chidambaram mit 20 Milliarden US Dollar.

Wachstum muss sein

Natürlich stellt sich die Frage, ob sich das prognostizierte Wachstum tatsächlich über die nächsten fünf bis zehn Jahre garantieren lässt. «Wir hoffen, dass sich an den vielen kleinen Konfliktherden dieser Welt nicht plötzlich eine grosse neue Auseinandersetzung entzündet. Wir hoffen auch, dass sich

Zurückhaltung und Vorsicht als wichtiges Prinzip der Politik halten können», gibt Finanzminister Chidambaram diplomatisch zu Protokoll. Neben einer glücklichen Entwicklung der US-Handelsbilanz wünscht er sich schliesslich, dass es der Indischen Zentralbank gelingen möge, die Inflation in Grenzen zu halten.

Neben diesen exogenen Faktoren kämpft Indien auch mit schwerwiegenden innenpolitischen Herausforderungen. Ein Wachstum von rund acht Prozent braucht der Staat allein, um den jährlichen Bedarf an Millionen neuer Arbeitsstellen decken zu können. Um das in die richtige Perspektive zu rücken: 700 Millionen von 1,1 Milliarden Indern sind heute im arbeitsfähigen Alter, und bis 2015 kommen weitere 85 Millionen hinzu.

Ein Wachstum von mindestens acht Prozent braucht Indien ausserdem, um der Armut Herr zu werden. 250 Millionen Inder leben heute noch unter der Armutsgrenze und bergen beträchtliches soziales und politisches Sprengkapital in ihren Reihen. Indiens politische Klasse ist sich dieser Tatsache und des daraus resultierenden Handlungsbedarfs aber durchaus bewusst.

Schliesslich braucht Indien in den nächsten Jahren beträchtliche Summen, um die marode Infrastruktur des Landes zu modernisieren. «Flughäfen, Hafenanlagen, Kraftwerke, Telekommunikation, Strassenbau, Transportwesen, Bergbau und Raffinerien – in den nächsten fünf Jahren plant der indische Staat, rund 320 Milliarden US-Dollar in Infrastrukturprojekte zu investieren. 120 Milliarden hoffe ich durch ausländische Direktinvestitionen zu bekommen. Aber 200 Milliarden muss ich in Indien finden», so Chidambaram. Und dazu braucht es eben – wie für vieles andere auch – Wachstum. <

Neue Regeln für Bargeldtransporte

An den EU-Aussengrenzen gelten seit dem 15. Juni 2007 neue Regeln für Bargeldtransporte. Was müssen Reisende mit grösseren Bargelbbeträgen beachten?

Text: Dennis Brandes, Economic Research

Hintergrund der Bargeldkontrollen ist die Bekämpfung der Geldwäscherei und seit dem 11. September 2001 insbesondere auch der Terrorismusfinanzierung. Die EU möchte verhindern, dass nach der weitgehenden Überwachung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs grenzüberschreitende Bargeldtransporte zum Schlupfloch für kriminelle Finanzgeschäfte werden könnten. Deshalb wurde Ende 2005 eine neue EU-Verordnung zu Bargeldtransporten verabschiedet, die nun nach Ende einer 18-monatigen Umsetzungsfrist am 15. Juni 2007 in Kraft getreten ist. Sie vereinheitlicht Bargeldkontrollen an sämtlichen Aussengrenzen der Gemeinschaft. Dies schliesst neben Land- und Wassergrenzen auch Flughäfen ein. Da die Schweiz mit Ausnahme Liechtensteins vollständig von der EU umschlossen ist, wird die neue Regelung an nahezu allen Schweizer Grenzen für alle Personen (auch für Schweizer oder Staatsangehörige anderer Drittstaaten) wirksam.

Als wichtigste Neuerung müssen bei Übertreten einer EU-Aussengrenze bei der Ein- wie Ausreise Bargeldbeträge von mindestens 10 000 Euro zwingend angemeldet werden. Dies stellt zum Beispiel an der deutsch-schweizerischen Grenze eine deutliche Verschärfung im Vergleich zur vormaligen Regelung (15 000 Euro, Anzeigepflicht nur auf Verlangen) dar.

Als Barmittel sind neben eigentlichem Bargeld auch übertragbare Inhaberpapiere – wie beispielsweise Reiseschecks oder Schecks – sowie in einigen Mitgliedsländern Edelmetalle und Edelsteine definiert. Die Anmeldung kann den zuständigen (Zoll-) Behörden laut Verordnungstext schriftlich,

mündlich oder auf elektronischem Weg übermittelt werden. Die Europäische Kommission hat auf ihrer Internetseite entsprechende Anmeldeformulare verschiedener Mitgliedsländer in einer Übersicht zusammengestellt.¹ Die Beamten der zuständigen Behörden sind befugt, natürliche Personen sowie ihr Gepäck und ihr Verkehrsmittel zu kontrollieren. Bei einer Verletzung der Anmeldepflicht können die Barmittel auf dem Verwaltungsweg einbehalten werden. Bei Hinweisen auf rechtswidrige Handlungen können entsprechende Informationen auch bei Barmitteln unter 10 000 Euro aufgezeichnet und den zuständigen Behörden zur Verfügung gestellt werden. Sanktionen werden durch die Mitgliedstaaten festgelegt und können zum Beispiel in Deutschland bis eine Million Euro betragen.

Die Vereinheitlichung durch die EU-Verordnung bleibt unvollständig. Neben der Definition von Barmitteln und der Festlegung der Sanktionsmöglichkeiten verbleibt auch die Gestaltung von Bargeldkontrollen an den EU-Binnengrenzen, also an Grenzen zwischen zwei EU-Mitgliedern, in der Hand der einzelnen Länder. Wie in der Tabelle, die alle zum Redaktionsschluss bekannten Vorschriften unserer Nachbarländer und Grossbritannien zusammenfasst, zu sehen ist, kann es deutliche Unterschiede zwischen den Kontrollen desselben Landes an den Aussen- und an den Binnengrenzen geben. An französischen EU-Binnengrenzen gilt zum Beispiel ein niedrigerer Freibetrag von 7599 Euro, höhere Beträge unterliegen einer obligatorischen schriftlichen Anmeldung. An den deutschen Grenzen zu anderen EU-

Ländern müssen dagegen Beträge von mindestens 10 000 Euro nur auf Verlangen angezeigt werden. Reisende mit grösseren Bargeldbeträgen müssen also künftig zwischen dem Übertritt einer Aussen- und einer Binnengrenze der EU unterscheiden.

Unabhängig von der EU-Verordnung wird die Schweiz im Rahmen der Umsetzung der revidierten FATF-Empfehlungen (Financial Action Task Force) zukünftig Bargeldkontrollen an den Grenzen einführen. Die Schweizer Regeln werden einen Freibetrag von 14 999 Euro/US-Dollar und eine Anzeigepflicht auf Verlangen vorsehen. Reisende werden sich darauf einstellen müssen, gegebenenfalls auch nach der Kontrolle durch Zollbeamte eines EU-Landes auf Einhaltung der EU-Regeln nochmals durch den Schweizer Zoll kontrolliert zu werden. Ein entsprechender Gesetzesentwurf wird voraussichtlich im Sommer 2007 an das Parlament gesandt werden. Die Umsetzung wird frühestens Mitte 2008 erfolgen.

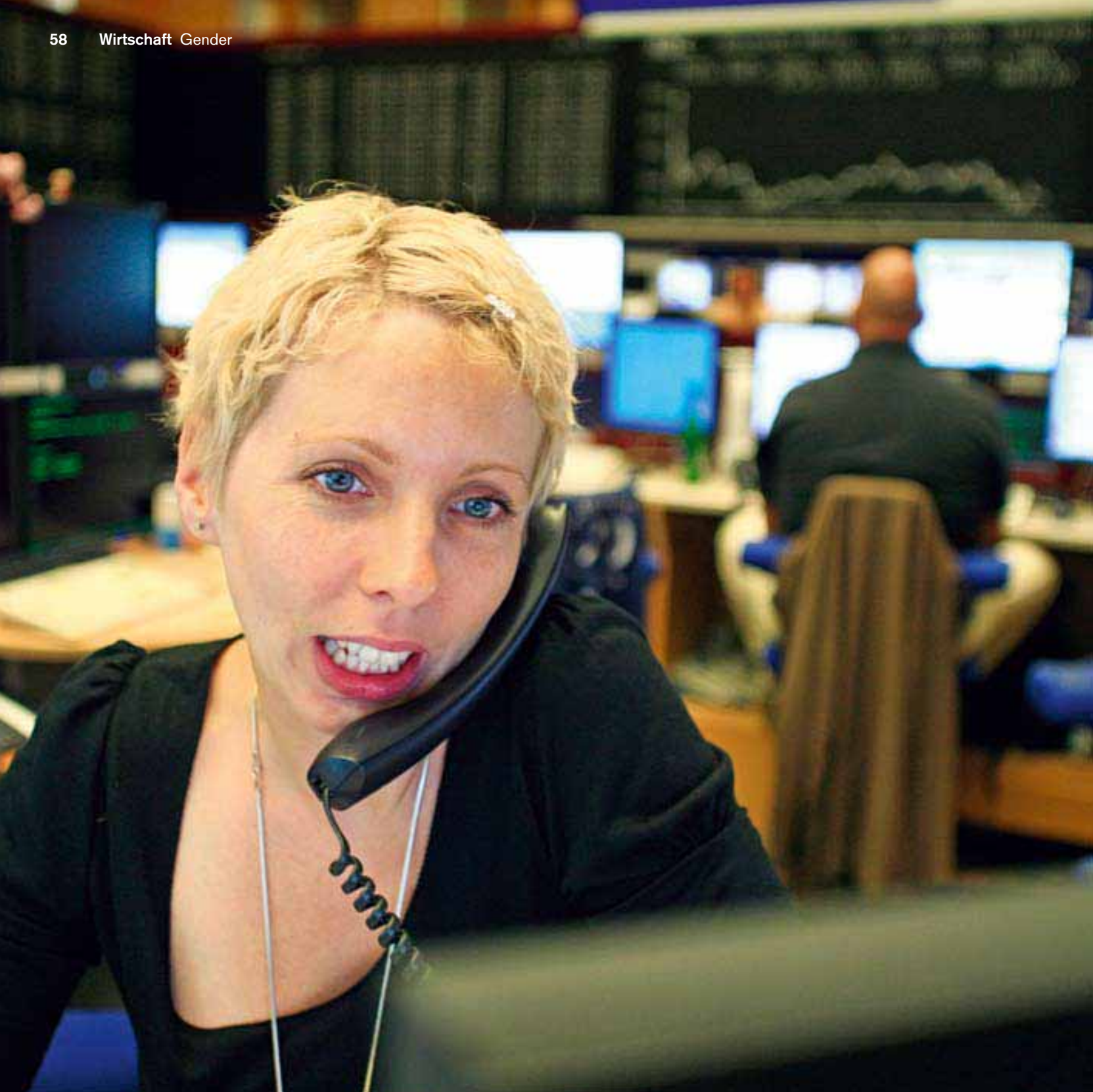
Mit der EU-Verordnung als jüngstem Schritt und der Schweizer Umsetzung der FATF-Empfehlungen am Horizont schreitet die Kontrolle grenzüberschreitender Bargeldtransporte weiter voran. Reisende werden sich auf striktere Regeln einstellen müssen. Trotz schärferer Kontrollen bleibt der freie Kapitalverkehr aber gewährleistet. <

Studie des Economic Research zum Thema: Update Bargeldkontrollen: Die neuen Spielregeln an den Grenzen, Mai 2007, www.credit-suisse.com/research (Publikationen > International Issues)

Bargeldkontrollen in der Schweiz, in Liechtenstein und in ausgewählten EU-Ländern²

Kontrollen an EU-Aussengrenzen		Kontrollen an EU-Binnengrenzen	Sanktionsmöglichkeiten	Definition Bargeld	Umsetzung zum
Kontrollen nach EU-Verordnung					
Deutschland		Anzeigepflicht (auf Verlangen) ab 10 000 Euro	Bis zu 1 Mio. Euro	Inkl. Edelmetallen	
Frankreich		Anmeldepflicht (grundsätzlich) ab 7600 Euro	In Diskussion	Inkl. Edelmetallen	
Grossbritannien	Anmeldepflicht (grundsätzlich) ab 10 000 EUR	Feststellung nur im Rahmen allgemeiner Zollkontrollen	In Diskussion	Ohne Edelmetalle	15. 6. 2007
Italien		In Diskussion	In Diskussion	In Diskussion	
Österreich		Anzeigepflicht (auf Verlangen) ab 10 000 Euro	In Diskussion	Inkl. Edelmetallen	
Kontrollen nach FATF					
Schweiz	An allen Schweizer Grenzen: Anzeigepflicht (auf Verlangen) ab 15 000 Euro/US-Dollar		Ordnungswidrigkeit ³	Ohne Edelmetalle ⁴	Noch nicht bekannt, frühestens Mitte 2008
Liechtenstein	Regelung wird mit Blick auf die Schweizer Lösung erarbeitet und eingeführt.				

¹ http://ec.europa.eu/taxation_customs/customs/customs_controls/cash_controls/declaration_form/index_de.htm ² Stand 25. Mai 2007. Unsere Publikation zum Thema wird bei Bekanntwerden zusätzlicher Informationen auf dem Internet aktualisiert (www.credit-suisse.com/research, Publikationen → International Issues). ³ Bis 5000 CHF. ⁴ Diese sind aber ab der Wertfreigrenze im Rahmen des Zollgesetzes deklarationspflichtig.



Mehr Frauen – mehr Wachstum

Frauen haben immer noch mit Hindernissen zu kämpfen, wenn es um die vollständige Integration in Produktionsprozesse und ins politische System geht. Trotzdem erlebt ihre Kaufkraft erwiesenermassen eine volkswirtschaftlich relevante Steigerung. Auch zeigen Studien der Credit Suisse, dass eine Erhöhung des Anteils an arbeitenden Frauen das **Wachstumspotenzial einer Volkswirtschaft erheblich steigern kann. Konkret: ein Prozent mehr Frauen – 0,8 Prozent mehr Wachstum.**

Text: Anja Hochberg, Head of Economics and Forex Research, Christine Schmid, Senior Equity Analyst

Frauen werden für die Weltwirtschaft immer wichtiger. Sie leisten einen steigenden Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) – zum einen über den zunehmenden Konsum von Gütern und Dienstleistungen und zum anderen über eine erhöhte Produktivität. Offiziellen Statistiken zufolge erwirtschaften die erwerbstätigen Frauen in den Industrieländern etwa 40 Prozent des BIP. Wird ihre unbezahlte Hausarbeit in die Kalkulation einbezogen, übersteigt ihr Anteil deutlich die Marke von 50 Prozent. Die zunehmende Präsenz der Frauen am Arbeitsmarkt wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Wirtschaftswachstum – insbesondere im Westen – zusätzlich beschleunigen. Zudem ist die zusätzliche Präsenz der Frauen am Arbeitsmarkt aufgrund der demografischen Entwicklung mehr als notwendig, um die Gesamtbeschäftigung zu erhöhen.

In den meisten Industrieländern sind über die Hälfte aller Hochschulabsolventen Frauen, wobei ihr Anteil zwischen 50 und 70 Prozent liegt. Im Allgemeinen wird die Position der Frauen am Arbeitsmarkt durch eine gute Ausbildung gestärkt, da auf diesem Weg ihre Chance auf ein potenziell höheres Einkommen und eine bessere Stellung vergrössert wird.

Frauenarbeitsquote steigt an

In letzter Instanz dürfte diese Entwicklung eine Steigerung der Arbeitsproduktivität und -leistung nach sich ziehen, die wiederum das Wachstum des Pro-Kopf-BIP verstärken dürfte. Insbesondere in den reifen Industrieländern, in denen der Anteil der berufstätigen Bevölkerung aufgrund des steigenden Alters rückläufig ist, erwarten wir einen Anstieg der Frauenarbeitsquote. Unsere Studien für die Eurozone zeigen, dass dieser Trend bereits eingesetzt hat. Auf Basis einer Panelanalyse (siehe Seite 60)

hat sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen einer erhöhten Erwerbstätigkeit von Frauen und einer Steigerung des Wirtschaftswachstums ergeben. Unsere Schätzungen ergeben, dass ein Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit von einem Prozent eine Erhöhung des realen Bruttoinlandsproduktes in der Eurozone um 0,75 Prozent bedeuten würde. Da allerdings der aktuelle Trend der Steigerung des Anteils erwerbstätiger Frauen bei rund 0,6 Prozent pro Jahr liegt, würde dies einen Beitrag zum Wirtschaftswachstum von 0,4 Prozent pro Jahr ausmachen. Eine Steigerung dieses Anteils würde also mit einer deutlichen Erhöhung des Wachstumspotenzials einhergehen.

Arbeit kann Geburtenrate steigern

Offenbar stehen der vollständigen Entfaltung eines der bisher am wenigsten ausgenutzten Wachstumspotenziale noch immer weltweit signifikante Hindernisse im Weg. Oft wird in diesem Zusammenhang die Rolle der arbeitenden Mutter angeführt. So wird befürchtet, dass eine Steigerung des weiblichen Anteils an der Erwerbstätigkeit negative Auswirkungen auf die Geburtenrate haben könnte. Im Gegensatz dazu zeigen Studien jedoch, dass zumindest in den Industrieländern eine leicht positive Korrelation zwischen der Geburten- und der Partizipationsrate zu bestehen scheint.

Nach einer Studie der Credit Suisse¹ gehört neben der Gewährleistung der Gleichberechtigung in Bezug auf die beruflichen Chancen auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu den Merkmalen einer familienfreundlichen Politik. Um Letzteres zu gewährleisten, müssen in der Schweiz die steuerlichen Nachteile für Zweitverdiener abgeschafft sowie die ausserfamiliäre Kinderbetreuung unterstützt werden.

Ein Zuwachs der weiblichen Partizipationsrate am Arbeitsmarkt dürfte neben der Steigerung des potenziellen Wachstums einen Wandel der ökonomischen Struktur der Gesellschaft bewirken, da sie eine Veränderung der Nachfrage, zum Beispiel im Dienstleistungssektor, anregen würde. Die Abbildung auf Seite 60 illustriert, wie eine höhere Erwerbstätigkeit der Frauen die Sparquote der Länder zu senken scheint, das heisst die Bereitschaft zu Ausgaben in diesen Ländern vergrössert. Für Länder mit einer vergleichsweise hohen Sparquote, wie zum Beispiel Deutschland, ist dies von besonderer Bedeutung. Im Zuge der Auslagerung vieler Dienstleistungen mit Haushaltsbezug, die zuvor unentgeltlich von Frauen erbracht wurden, steigt das Potenzial einer positiven Entwicklung des Wirt- >

Anteil weiblicher Hochschulabsolventen

In den meisten Industrieländern überwiegt der Anteil der weiblichen Studenten, die einen Hochschulabschluss (ein mindestens zweijähriges Vollzeitstudium) erlangen, gegenüber dem der männlichen. Quelle: OECD

Deutschland 61%

GB 67%

Japan 65%

Südkorea 52%

Schweden 53%

USA 60%

schaftswachstums sowohl in den Industrieländern, wo die Nachfrage entsteht, als auch in den Schwellenländern.

Die Erschliessung der weiblichen Klientel birgt eine grosse unternehmerische Chance für die Finanzdienstleister. Neben einer höheren Anzahl von Frauen, die ihr eigenes Einkommen verdienen, gibt es vor dem Hintergrund der veränderten Lebensweise und der älter werdenden Babyboomer-Generation auch vermehrt vermögende geschiedene Frauen und Witwen. 90 Prozent der Frauen in den Vereinigten Staaten werden früher oder später ihr Geld selbst verwalten. Auch Immobilienbesitz wird bei der langfristigen Finanzplanung immer wichtiger. Nach Angaben der National Association of Realtors sind allein stehende Frauen am Markt für Eigentumswohnungen derzeit das Käufersegment mit den schnellsten Zuwächsen. Finanzinstitute, die umfangreiche Beratung sowie Produkte zur Vermögenssicherung anbieten, sind gut positioniert, um dieses wachsende Kundensegment zu bedienen.

Unternehmen müssen sich anpassen

Wir rechnen zudem damit, dass Luxusgüter für Frauen, wie zum Beispiel Kosmetik, Wellnessprodukte, Kleidung, Accessoires, Schmuck und Uhren, weiterhin eine positive Entwicklung verzeichnen werden. Unternehmen mit starken globalen Marken dürften davon profitieren. Die Unternehmen müssen sich insgesamt der veränderten Konsumentwelt anpassen, oder sie laufen Gefahr, die Hälfte des Marktes nicht zu erreichen.

Für die volkswirtschaftlichen Entscheidungsträger ist es wichtig, die unterschiedlichen Verhaltensweisen von Männern und Frauen zu entschlüsseln, insbesondere in Bezug auf makroökonomische Grössen wie den privaten Konsum, das Spar- und Anlageverhalten sowie die Risikobereitschaft. Frauen geben tendenziell einen grösseren Anteil ihres Einkommens für Aktivitäten aus, die dem Haushalt zugutekommen. Sie sind stärker an effizienten, aber gleichzeitig risikoärmeren Spar- und Anlagemöglichkeiten interessiert. Nach Einschätzung des Internationalen Währungsfonds begünstigt die Gleichberechtigung das wirtschaftliche Wachstum, das seinerseits wiederum die Geschlechterunterschiede verringert. Die politischen und ökonomischen Entscheidungsträger müssen dringend die Geschlechterungleichheiten in Angriff nehmen, um das zukünftige Wirtschaftswachstum zu sichern. <

Modellierung des Einflusses der Frauenerwerbstätigkeit auf das Wirtschaftswachstum

Wir haben basierend auf einem Panel, das 16 europäische Länder und Japan sowie Jahresdaten zwischen 1993 und 2003 umfasst, den Effekt der Veränderung der Partizipationsquote auf das BIP-Wachstum geschätzt. Ein Panel umfasst sowohl eine Querschnittskomponente (hier die Länder) als auch eine Zeitreihenkomponente (hier die Jahresbeobachtungen).

Da sowohl das BIP-Wachstum als auch die Partizipationsquote zyklischen Schwankungen unterworfen sind, haben wir in der Panelregression zeitspezifische Effekte durch Dummyvariablen für jedes Jahr kontrolliert.

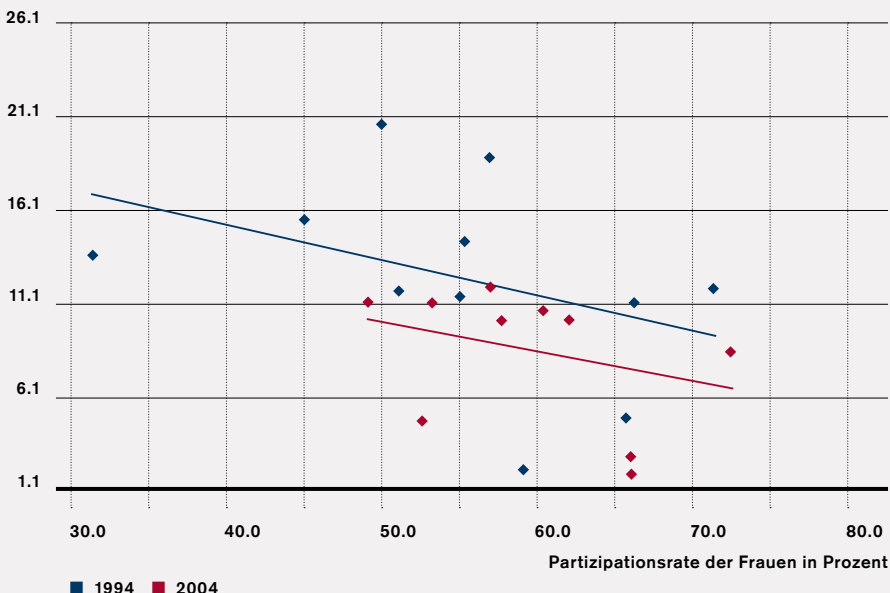
Wir finden einen starken statistischen Zusammenhang zwischen der Veränderung der Partizipationsquote und dem BIP-Wachstum für die meisten Länder mit einem Erklärungsgehalt der Schätzung um 75 Prozent.

Wir schätzen den Effekt der steigenden Partizipationsquote aufs BIP-Wachstum auf durchschnittlich 0,4 Prozent pro Jahr. Der Effekt in wachstumsstarken Ländern wie Spanien und Irland ist grösser, in wachstumsschwächeren Ländern wie Deutschland und Italien geringer.

Sparquote der privaten Haushalte

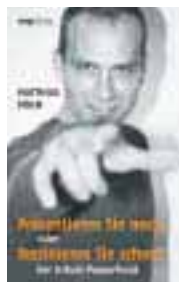
Eine höhere Partizipationsrate der Frauen scheint auch die Ausgabebereitschaft, bezogen auf ein ganzes Land, zu erhöhen, was in Ländern mit relativ hohen Sparquoten, wie Deutschland, positiv zum Tragen kommen dürfte. Quelle: OECD

Sparquote der privaten Haushalte in Prozent



Präsentieren Sie noch oder faszinieren Sie schon?

Der Irrtum PowerPoint



Von **Matthias Pöhm**
296 Seiten
ISBN: 3-636-06265-4

Vorbei sind die Zeiten, als das gesprochene Wort allein noch genügte. Reden werden heute von aufwändigen PowerPoint-Präsentationen begleitet. Texte werden ein- und ausgeblendet, Wörter tanzen von allen Seiten ins Bild und verschwinden elegant. Schön und gut, könnte man meinen. Alles scheint perfekt, und dennoch bleibt der gewünschte Erfolg aus.

«Wenn Sie PowerPoint benutzen, sind die Augen des Publikums starr auf die Leinwand gerichtet. Der Mensch unterliegt einem Lesezwang. Den Redner können Sie dann im Prinzip weglassen», erklärt Matthias Pöhm, einer der führenden Rhetoriktrainer. In seinem Buch «Präsentieren Sie noch oder faszinieren Sie schon?» plädiert er dafür, auf PowerPoint gänzlich zu verzichten. Schliesslich habe es 1963, als Martin Luther King seine legendäre Jahrhundertrede «I have a dream» vor 250 000 Menschen gehalten habe, auch noch kein PowerPoint gegeben. Dennoch hat diese Rede die Menschen nachhaltig berührt.

Pöhm weist darauf hin, dass nur sieben Prozent des Inhalts einer Rede wirklich ins Gedächtnis des Zuhörers übergehen. Deshalb ist es entscheidend, beim Publikum ein gutes Gefühl auszulösen – und ein solches entsteht bei Computeranimationen in den allerseltensten Fällen. Tipps für den Präsentationsalltag finden sich im Buch viele. So rät Pöhm zu Flipchart statt Beamer, einer bildlichen Sprache und zum Verzicht auf Grafiken und Folien, die sich selber erklären. Eingebettet werden die Ratschläge in kleine Geschichten aus der Praxis und diverse Anekdoten. Der Ratgeber ist so aufgebaut, dass das neu Erlernte sofort in die Praxis umgesetzt werden kann. Alles in allem ein interessanter und hilfreicher Ratgeber sowohl für Präsentationsprofis wie auch für Anfänger. **sds**

Der helvetische Big Bang

Die Geschichte der SWX Swiss Exchange



Von **Tobias Sigrist**
und **Richard T. Meier**
Gebundene Auflage
247 Seiten
ISBN: 3038232513

Es muss kein gereifter Händler sein, wer sich an die Zeit vor dem elektronischen Börsenhandel zurückerinnern will: Erst am 15. August 1996 schlug in der Schweiz die letzte Stunde des Handels «à la criée». Detailreich zeichnen Richard T. Meier und Tobias Sigrist den Wandel der kantonalen Börsenplätze zur integrierten «Swiss Value Chain» nach und zeigen auf, dass hinter Veränderungen nicht nur Marktkräfte, sondern auch Menschen und ihre Visionen stehen.

So auch im Fall der ursprünglich sieben Schweizer Börsen: Gegründet Mitte des 19. Jahrhunderts, dauerte es gut 80 Jahre, bis sie sich 1938 zur Vereinigung Schweizerischer Effektenbörsen zusammenschlossen. Dies nicht ganz freiwillig: Der Bund drohte mit einem eidgenössischen Börsengesetz. Dem konnte nur mit Selbstregulierung begegnet werden. Dieser Flexibilität war es zu verdanken, dass die Schweizer Börsen überdurchschnittlich vom Aufschwung der Nachkriegszeit profitieren konnten – ohne allerdings die unzeitgemässe Organisation anzupassen, was erst mit der Gründung der SWX 1993 gelang. Was bewog die sieben Börsen nach jahrzehntelangem Alleingang zum Zusammenschluss? Die Autoren nennen Deregulierung, Derivatisierung und Automatisierung als «Katalysatoren des Strukturwandels». Es seien vor allem institutionelle Investoren gewesen, die Courtage- und Zulassungskartelle zu Fall und derivative Produkte zur Blüte gebracht hätten. Das Buch zeigt eindrücklich, dass die Umgestaltung des Schweizer Börsenplatzes im Gegensatz zum Londoner «Big Bang» evolutionär erfolgte – und vor dem Hintergrund transatlantischer Börsenfusionen und alternativer Handelsplattformen wohl auch anhalten dürfte. **sg**

Die besprochenen Bücher finden Sie bei www.buch.ch.

Impressum: Herausgeber Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 044 333 11 11, Fax 044 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Head of Publications), Marcus Balogh (ba), Joy Bolli (jb) (Praktikum), Michèle Bodmer (mb), Dorothee Enskog (de), Regula Gerber (rg), Mandana Razavi (mr) (Volontariat), Andreas Schiendorfer (schi), Andreas Thomann (ath) **E-Mail** redaktion.bulletin@credit-suisse.com **Mitarbeit an dieser Ausgabe** Sandro Grünenfelder (sg), Tony McNicol (tmc), Sebastian Schiendorfer (sds), Franziska Vonaesch (fva) **Internet** www.credit-suisse.com/infocus **Marketing** Veronica Zimnic (vz) **Korrektur** text control, Zürich **Übersetzungen** Credit Suisse Sprachendienst **Gestaltung** www.arnolddesign.ch: Daniel Peterhans, Monika Häfliger, Urs Arnold, Petra Feusi (Projektmanagement) **Inserate** Yvonne Philipp, Roosweidstrasse 7a, 8832 Wollerau, Telefon 044 683 15 90, Fax 044 683 15 91, E-Mail philipp@philipp-kommunikation.ch **Beglaubigte WEMF-Auflage 2006** 125 039 **Druck** NZZ Fretz AG/Zollikofer AG **Redaktionskommission** René Buholzer (Head of Public Policy), Othmar Cueni (Head of Business School Private Banking Institute), Monika Dunant (Head of Communications Private Banking), Tanya Fritsche (Online Banking Services), Maria Lamas (Financial Products & Investment Advisory), Andrés Luther (Head of Group Communications), Charles Naylor (Head of Corporate Communications), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic Research), Christian Vonesch (Head of Private & Business Banking Aarau) **Erscheint im 113. Jahrgang** (5 x pro Jahr in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache). Nachdruck von Texten gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, ULAZ 12, Postfach 100, 8070 Zürich.

Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren nicht notwendigerweise positive Entwicklungen in der Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen in dieser Publikation wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden von Credit Suisse bereits für Transaktionen von Gesellschaften der Credit Suisse Group verwendet worden sein. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten sind diejenigen der Credit Suisse zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen bleiben vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.



«Die Europäer arbeiten, um zu leben – die Amerikaner leben, um zu arbeiten.»

Interview: Daniel Huber und Michèle Bodmer

Gesellschaftskritiker **Jeremy Rifkin polarisiert. Als Berater zahlreicher Regierungen und Konzerne stellt er provokative Themen zur Diskussion, etwa die Risiken von Megacities, das Ende des amerikanischen Traums und die Notwendigkeit, unsere Gattung zu erhalten und unseren Planeten zu bewahren.**

Bulletin: Diese Bulletin-Ausgabe ist dem Thema «Städte» gewidmet. Was ist Ihre Meinung zur globalen Urbanisierung?

Jeremy Rifkin: Ich glaube, dass wir unseren Lebensstil überdenken müssen. Selbstverständlich hat das urbane Leben viel Positives zu bieten, etwa die breite kulturelle Vielfalt, die enormen sozialen Kontaktmöglichkeiten sowie die intensiven kommerziellen Aktivitäten. Doch die zentrale Frage ist jene nach Umfang und Mass.

Wachsen die Städte zu schnell?

Im Jahr 2007 wird gemäss den Vereinten Nationen zum ersten Mal in der Geschichte die Mehrheit der Menschen in riesigen Stadtgebieten wohnen, viele in Megastädten und erweiterten Vorstädten mit einer Bevölkerung von zehn Millionen und mehr. Grosse Populationen, die in Megacities leben, konsumieren sehr viel Energie, um ihre Infrastrukturen und die täglichen Arbeitsabläufe zu gewährleisten. Der Sears Tower in Chicago verbraucht an einem einzigen Tag mehr Elektrizität als die Stadt Rockford im Bundesstaat Illinois mit ihren 152 000 Einwohnern. Heute gibt es 414 Städte mit einer Bevölkerung von einer Million oder mehr, und der

Prozess der Urbanisierung hält unvermindert an. Wir sind zum «Homo urbanus» mutiert.

Ist das schlimm?

Niemand weiss so genau, ob dieser Wendepunkt in der menschlichen Lebensweise einen Grund zum Feiern oder zum Lamentieren darstellt oder schlicht zur Kenntnis genommen werden sollte – und zwar deshalb, weil wir für unser Bevölkerungswachstum und unseren urbanen Lebensstil riesige Ökosysteme und Lebensräume geopfert haben.

In den Schwellenländern und insbesondere in China wachsen die Städte auch deshalb so schnell, weil die Menschen aus ländlichen Gebieten in die urbanen Zentren mit ihren neuen, industriellen Arbeitsplätzen strömen ...

Die ganze Welt beklagt sich darüber, dass alle Arbeitsplätze nach China ausgelagert werden. Es trifft zu, dass China einen weit aus höheren Prozentsatz an Produkten herstellt und exportiert, doch zeigt eine neue Studie von Alliance Capital Management, dass die Arbeitsplätze im Produktionssektor in China schneller als in jedem anderen Land abgebaut werden. Zwischen 1995 und 2002 verschwanden in China über 15 Millionen

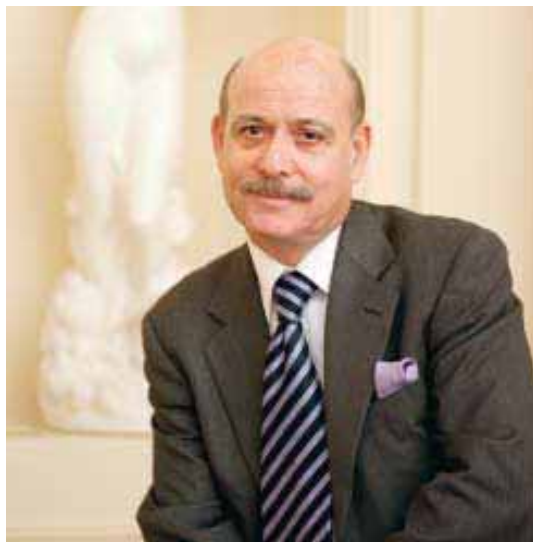
Fabrikjobs, das sind 15 Prozent der gesamten Belegschaft des Produktionssektors.

Wohin gingen diese Jobs?

Weder nach Vietnam noch nach Singapur. Sie wurden schlicht eliminiert. Die Beschäftigung im Produktionssektor ist in den letzten sieben Jahren in jeder Region der Welt kontinuierlich zurückgegangen. Dieser Beschäftigungsrückgang erfolgte in einem Zeitraum, in dem die globale Industrieproduktion um mehr als 30 Prozent zunahm. Weltweit sind elf Prozent der Fabrikarbeitsplätze verschwunden – sie wurden nicht ausgelagert, weil auch der billigste chinesische Arbeiter nicht so günstig, effizient und sauber arbeitet wie die ihn ersetzende Technologie. Innerhalb der nächsten 30 Jahre werden wir das Ende der Massenbeschäftigung im Fabriksektor erleben, wie ich das 1995 in der ersten Auflage meines Buchs «Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft» erläutert habe.

Ziemlich düstere Aussichten ...

Tatsache ist, dass bei gleich bleibender Abbaurate – sie dürfte sich aber eher noch beschleunigen – die Zahl der im Produktionssektor Beschäftigten bis ins Jahr 2040 von heute 164 Millionen auf einige wenige >



Jeremy Rifkin, Ökonom, Philosoph, Professor und Autor von 17 Büchern, ist Gesellschaftskritiker und Futurologe, der die globalen Auswirkungen von wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen auf die Wirtschaft, die Arbeitswelt, die Gesellschaft und die Umwelt analysiert. Während seine Kritiker ihn als Panikmacher titulieren, wird er von Regierungs- und Staatschefs als Berater geschätzt. Rifkin, vom «Time Magazine» im Jahr 1989 als «Meistgehasster Mann der Wissenschaftswelt» bezeichnet, führte mehrere Kampagnen für eine grössere Kontrolle der Gentechnik an. Er propagiert eine neue Wirtschaftsphilosophie auf der Basis von Wasserstoff- und erneuerbaren Technologien. Sein jüngster Bestseller, «Der europäische Traum», wurde mit dem International Corine Prize für das beste Wirtschaftsbuch des Jahres 2005 ausgezeichnet. Rifkin ist Gründer und Vorsitzender der Foundation on Economic Trends (www.foet.org) in Washington, DC, und Stipendiat des Wharton School Executive Education Program.

Millionen schrumpfen wird. Überall auf der Welt verschwinden Jobs in bedrohlichem Umfang. 1995 waren 800 Millionen Menschen arbeitslos oder unterbeschäftigt, heute sind es bereits eine Milliarde.

Trifft dasselbe für die White-Collar-Sparte zu oder ist dort eine Jobzunahme zu erwarten?

Die White-Collar- und Dienstleistungsbranche erlebt vergleichbare Arbeitsplatzverluste, weil intelligente Technologien immer mehr Menschen ersetzen. Banken, Versicherungen sowie Gross- und Detailhändler führen in allen Bereichen ihrer Geschäftstätigkeit intelligente Technologien ein und eliminieren so in hoher Kadenz Support-Jobs. Das US-Internetbanking-Unternehmen Netbank zum Beispiel verfügt über Depositengelder in der Höhe von 2,4 Milliarden Dollar. Eine typische Bank dieser Grösse beschäftigt normalerweise rund 2000 Leute. Netbank dagegen wickelt ihre gesamte Geschäftstätigkeit mit lediglich 180 Angestellten ab.

Andererseits schaffen die so genannten intelligenten Technologien auch neue Jobchancen.

Die alte Rechnung, dass Technologiefortschritte und Produktivitätsgewinne zwar Arbeitsplätze vernichten, jedoch ebenso viele neue schaffen, geht heute nicht mehr auf. Die Software-, Computer- und Telekommunikationsrevolutionen sowie die Verbreitung smarter Technologien wirken sich letztlich in allen Ländern verheerend auf die Beschäftigung aus. Ökonomen befürchten sogar, dass in den kommenden 40 Jahren der Verlust von White-Collar-Jobs den Abbau von Arbeitsplätzen im Produktionssektor übertreffen wird, da Unternehmen, ganze Branchen und die Weltwirtschaft sich zu einem globalen Nervenzentrum vernetzen.

Wenn immer mehr Menschen arbeitslos werden, woher soll dann die Nachfrage nach all den durch intelligente Technologien ermöglichten potenziellen neuen Produkten und Dienstleistungen kommen?

Genau das ist der Knackpunkt. Wir sind konfrontiert mit einem dem Herzen des Kapitalismus inhärenten Widerspruch, der zwar seit jeher besteht, sich aber erst jetzt als unvereinbar erweist. Der Preis für eine massiv erhöhte Produktivität ist ein wachsendes Heer von marginalisierten Teilzeitarbeitnehmenden oder Arbeitslosen. Eine schrumpfende Beschäftigtenzahl bedeutet jedoch auch geringere Einkommen, tiefere Konsumentennachfrage sowie eine Wirtschaft, die nicht wachsen kann. Dies ist die neue struk-

turelle Realität, vor der viele Regierungen und Unternehmenschefs am liebsten die Augen verschliessen.

Was genau sollten sie akzeptieren? Massenarbeitslosigkeit?

Meine Prognose lautet, dass wir noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das Ende der kollektiven Lohnarbeit erleben werden. Die Leute reagieren darauf mit Weltuntergangsszenarien und Wehklagen, dabei sollten wir diese Entwicklung als die grösste Errungenschaft in der Geschichte der Menschheit würdigen: Wir brauchen viele Dinge nicht mehr selber zu machen, sondern können sie an Maschinen delegieren. Doch diese Vorstellung überfordert uns, und so führen wir keine Debatte über das Ende der Arbeit, weil wir uns nicht vorstellen können, was wir dereinst tun und wie wir entschädigt werden, wenn wir den Maschinen die Arbeit überlassen.

Angenommen, Maschinen erledigten die ganze Arbeit: Was bliebe uns dann noch?

Es gibt einen Sektor, der gegen die Computerisierung überaus immun ist, nämlich die so genannten Nichtregierungsorganisationen, die Nonprofitorganisationen oder die zivilen Gesellschaften, wo wir uns kulturell und emotional engagieren. Hier bieten sich enorme Chancen. In der ersten Ausgabe von «Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft» prognostizierte ich, dass in diesen Bereichen die neuen Arbeitsplätze entstehen würden. Ich berate eine Reihe von europäischen Regierungschefs und Mitgliedern der EU-Kommission; 40 Prozent der in den letzten zehn Jahren in den 15 alten EU-Staaten neu geschaffenen Arbeitsplätze gehören zu diesem Sektor – 40 Prozent!

Wie würden Sie die Neuausrichtung auf diesen humanitären Sektor angehen?

Wir müssen einfach unseren frisch promovierten Ökonomen sagen, wie man via Steuerpolitik das soziale Kapital und die zivilgesellschaftlichen Organisationen fördern und aus ihnen einen Wirtschaftssektor mit hohem Beschäftigungswachstum machen kann. Auf diese Weise regulieren wir die Beschäftigung auf dem Markt, die Beschäftigung im öffentlichen Sektor für öffentliche Investitionen und schliesslich die Beschäftigung in der Zivilgesellschaft für das soziale Kapital. Dieser Sektor lässt sich nicht durch Computer automatisieren, weil es hier Menschen braucht – denn es geht hier um die Metaphysik des menschlichen Austauschs, um das Existenzielle.

Was meinen Sie mit existenziell?

Wir haben es hier mit tief greifenden Beziehungen zu den menschlichen Lebensgrundlagen zu tun. Kunst, Religion, Säkularität, soziale Gerechtigkeit, gesellschaftliche, kommunale und sportliche Aktivitäten gehören zum Existenziellen, sind ein Zweck an sich. Das Endresultat ist Freude, eigentliche Offenbarung. Wir erfahren uns gegenseitig und loten unsere Menschlichkeit aus. Die Menschen finden darin einen Lebenssinn. Sie erleben hier jene Momente, an die sie sich auf dem Sterbebett erinnern.

In Ihrem Buch «Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft» sagen Sie voraus, dass die wöchentliche Arbeitszeit abnehmen und die Zeit für existenzielle Erfahrungen als Folge der Verbreitung intelligenter Technologien zunehmen wird.

Richtig. Die wöchentliche Arbeitszeit wird auf 30 Stunden zurückgehen, weil die smarten Technologien eine höhere Produktivität ermöglichen werden. Das wist die eigentliche Leistung der industriellen Revolution: kürzere Arbeitszeiten und mehr Freizeit. 30 Stunden Arbeit pro Woche halte ich für vernünftig; die Forschung hat ergeben, dass Säugetiere, insbesondere Primaten, drei bis vier Stunden pro Tag in Topform, also reproduktionsfähig sind – der Rest ist Spiel und Erholung, egal ob Hund oder Katze oder Löwe oder Sie oder ich.

Die 40-Stunden-Woche ist demnach ...
... nichts als Zeitverschwendung, ein total veraltetes Konzept – Arbeit, Arbeit und immer mehr Arbeit. Ich denke, sechs Stunden pro Tag sind ausreichend, was mehr Zeit für Spiel und Familie bedeutet und eher einem europäischen Ansatz entspricht. Überhaupt glaube ich, dass die Europäer richtig und die Amerikaner falsch liegen. Wir leben, um zu arbeiten, die Europäer arbeiten, um zu leben. Die Japaner und Koreaner halten sich an das amerikanische Modell, ein Grossteil der restlichen Welt an das europäische, streben also nach einem Gleichgewicht zwischen Arbeit und Spiel.

Die europäische Fähigkeit, sich auf die Lebensqualität zu fokussieren, hat dazu beigetragen, dass Sie den europäischen Traum als dem amerikanischen überlegen betrachten.

Der amerikanische Traum ist eng mit Arbeitsmoral verknüpft – wir haben die weltweit längsten Arbeitszeiten, sogar längere als die Japaner und Koreaner. Sie bildet einen Bestandteil unserer Religiosität: Wenn du eine gute Ausbildung erwirbst und hart

arbeitest, kannst du dein Leben erfolgreich gestalten. Doch dieser Traum ist individualistisch und egoistisch, ausgerichtet auf die Anhäufung von persönlichem Reichtum, während der europäische Traum sich stärker an Lebensqualität orientiert. Das flexible, kommunitaristische europäische Modell der Gesellschaft, der Geschäftswelt und des Gemeinwesens eignet sich besser für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts.

Ist Europa bereit für die Herausforderung?

Europa ist in der Tat am besten positioniert, um den Weg ins neue Zeitalter zu weisen – es ist eine Position zwischen dem extremen Individualismus Amerikas und dem extremen Kollektivismus Asiens.

Sie scheinen bezüglich Europa sehr optimistisch zu sein.

Europa ist ein Chaos, mit all der Scheinheiligkeit, der Voreingenommenheit, den Defiziten und den Machtkämpfen – und dennoch repräsentiert es das Laboratorium der Globalisierung. Ich mache mir keine Illusionen in Bezug auf Europa, doch trotz aller Probleme haben es 500 Millionen Menschen aus 27 Ländern, von Irland bis Russland, innerhalb von weniger als drei Generationen – so verwirrend es auch sein mag – geschafft, die erste transnationale politische Gemeinschaft der Geschichte zu kreieren. Der zugrunde liegende Traum, so brüchig er auch sein mag, repräsentiert den ersten Versuch, so etwas wie ein globales Bewusstsein zu erreichen.

Was braucht es, damit der europäische Traum Wirklichkeit wird?

Ich glaube, das hängt von der Fähigkeit Europas ab, den Islam zu integrieren. Der Traum Europas besteht darin, eine globale öffentliche Plattform zu sein, Einheit in der Vielfalt, in der die Menschen dieser Welt zusammenleben können, vereint im Bestreben nach Zugehörigkeit, Nachhaltigkeit, Menschenrechten und Frieden. Doch um diesen Traum zu verwirklichen, muss Europa Nordafrika und den Nahen Osten sowie speziell den Islam wirksam integrieren. Falls dies nicht gelingt, wird die Welt einen Schritt rückwärts machen und werden wir jenes globale Bewusstsein möglicherweise nicht erreichen. Dann stellt sich die Frage, wer anstelle Europas diesen Traum verwirklichen kann. <

Jeremy Rifkin war Referent an der Credit Suisse Thought Leadership Conference vom März 2007.

design made in germany

Wilkhahn



Modus 274/7

Der Zeit voraus.

Modus ist seit 12 Jahren der Beweis dafür, dass Tradition und Moderne keine Widersprüche sind.

www.wilkhahn.com

@propos

Liebe ohne Grenzen

karinjoy.bolli@credit-suisse.com



«Ich hab ihn», haucht die Dame im Fernsehen und unter romantischer Klavierbegleitung heisst es: «Finden auch Sie die grosse Liebe: mit parship.ch!» Die grosse Liebe: ein Thema, das Dichter beflügelt hat und zeitlose Filme entstehen liess. Ein Thema, das die Welt bewegt. Oder mindestens die 800 000 Singles in unserem Land. Laut einer Studie vom Oktober 2006 haben mehr als 45 Prozent aller Schweizer Internetnutzer ihre grosse Liebe schon einmal im Internet gesucht. Jeder sechste hat sie sogar gefunden. Wenigstens vorübergehend.

Beim Branchenleader Parship suchen über zwei Millionen Menschen einen neuen Partner. Swissflirt verspricht nicht nur Partnerschaft, sondern auch amouröse Abenteuer. Fast 300 000 User sind von diesem

Versprechen begeistert. Erfolgsstorys machen Suchenden Mut, Hochzeitsbilder nähren die Hoffnung der Liebeshungrigen und die Parship-Babys gucken einen mit ihren grossen Augen eindringlich an, ein stilles Versprechen für jeden weiblichen Panik-Single. Dabei gibt es im Internet genauso Enttäuschungen, Gaukler und gebrochene Herzen wie im täglichen Leben, und die Suche geht oft sogar noch länger: im Schnitt drei Jahre! Dafür entschärft das Internet demografische Engpässe. Zumindest für die Männer, denen seit Jahren prophezeit wird, dass sie es in Zukunft schwerer haben werden, eine Partnerin zu finden, weil Frauen immer besser ausgebildet und daher anspruchsvoller würden. In den Weiten des World Wide Web finden Männer heute schon auf Knopfdruck im

Ausland die schönsten Frauen, die man sich vorstellen kann. Für 70 Prozent der Männer, so sagt die eingangs erwähnte Studie, ist das Aussehen der Frau ohnehin das wichtigste Auswahlkriterium. Warum also um den heissen Brei schreiben, wenn man auf Seiten wie bride.ru erst einmal nach ästhetischen Kriterien auswählen kann, um die Schöne danach anzuschreiben. Natürlich nur, wenn man von der Flut der russischen Schönheiten nicht gleich erschlagen wird.

Die grosse Liebe aus dem Internet? Meine beste Freundin jedenfalls glaubt schon nach sechs Monaten nicht mehr daran. Sie hofft, dass Mr. Right sie eines Tages im Supermarkt anspricht und fragt, ob sie ihm erklären könne, welche Melone reif ist und welche nicht.

credit-suisse.com/infocus

Online-Forum: Die Welt der Anlagefonds

Die grossen Gewinne, die in den letzten Jahren an den Aktienmärkten zu erzielen waren, haben den Appetit der Anleger geweckt. Dennoch halten sich noch viele Schweizerinnen und Schweizer mit einem Engagement in den Finanzmärkten zurück, zu hoch schätzen sie die Risiken ein. Tatsächlich kann jemand auch in einem boomenden Markt schmerzhaft Verluste erleiden, wenn er aufs falsche Pferd setzt. Allerdings gibt es Möglichkeiten, dieses Risiko zu minimieren. Diversifikation heisst das Patentrezept. Oder zu Deutsch: Niemals alle Eier in den gleichen Korb legen. Statt also nur Aktien von Novartis zu kaufen, sollte ein Anleger sich auch an Roche beteiligen. Noch besser wäre es, er würde weitere Branchen und Regionen ins Portefeuille aufnehmen. Zusätzliche Diversifikation erreicht, wer neben Aktien auch andere Anlageklassen wie Obligationen, Geldmarktpapiere, Immobilien oder Rohstoffe berücksichtigt.

Doch wie soll ein einzelner Anleger eine solch breite Streuung erreichen? Am einfachsten geht dies über Anlagefonds. Bei einem

**Erst einer von fünf Anlegern
in der Schweiz nutzt die
Vorzüge von Anlagefonds.**



Anlagefonds investiert eine Vielzahl von Anlegern ihr Vermögen in einen gemeinsamen Fonds. Der Fondsmanager wiederum investiert dieses Sammelvermögen professionell anhand einer vorher festgelegten Anlagestrategie. Dank Anlagefonds kann ein Anleger auch mit relativ kleinem Vermögen eine breite Streuung erreichen und so das Risiko minimieren. Zugleich bleibt er flexibel, da er die Fondsanteile jederzeit zum Rücknahmepreis zurückgeben kann.

Bei diesen Vorzügen erstaunt es, dass erst ein Fünftel aller Schweizerinnen und Schweizer in Anlagefonds investieren, wie eine aktuelle Umfrage des Versicherungskonzerns AXA ergeben hat. Um diese Berührungsängste gegenüber den Finanzmärkten abzubauen, organisiert die Credit Suisse ein Online-Forum zum Thema. Ein ausgewiesener Experte der Asset Management Division steht allen Online-Usern Red und Antwort. Das Forum startet am 2. Juli und ist während dreier Wochen online. **ath**

Erfahren Sie mehr unter www.credit-suisse.com/infocus.



«Es bleibt einem im Leben nur das,
was man verschenkt hat.»

Robert Stolz (1880–1975), Musiker

ACCENTUS: Die gemeinnützige Stiftung für

Sozial-Humanitäres
Wissenschaft und Forschung
Ausbildung
Kultur
Ökologie und Medizin

 **ACCENTUS**

Mit der gemeinnützigen Stiftung ACCENTUS haben Sie als Donatorin oder Donator die Möglichkeit, sozial-humanitäre, kulturelle, wissenschaftliche, medizinische und ökologische Projekte nach Ihren persönlichen Vorstellungen zu unterstützen. Geben auch Sie der Menschheit ein Geschenk.

Wir sind gerne für Sie da und freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:
Gemeinnützige Stiftung ACCENTUS, Schanzeneggstrasse 3, CH – 8070 Zürich
Telefon +41 44 333 03 33, Telefax +41 44 333 03 99, www.accentus.ch, info@accentus.ch

ACCENTUS wird unterstützt durch die Credit Suisse



Sie denken an
den Verkauf Ihrer
Wohnimmobilie?

**Wir auch an eine
Investition in die
Wohnbautrends
von morgen.**

Investment Banking • Private Banking • Asset Management

Wir investieren in die Wohnbaukonzepte der Zukunft.

Demographische und ökologische Veränderungen bestimmen die Wohnbautrends der nächsten Jahre.

Als führender Anbieter von indirekten Immobilienprodukten in der Schweiz sucht das Real Estate Asset Management der Credit Suisse deshalb Investitionsmöglichkeiten in innovative Wohnkonzepte für die Bedürfnisse von morgen. Insbesondere denken wir an die Akquisition von Wohnimmobilien mit integrierten Serviceleistungen; neuartigen, modernen Wohnprojekten der Zukunft; Seniorenresidenzen und Seniorenheimen sowie Immobilienanlagen für Gesundheit und Wellness.

Sind Sie Eigentümer solcher Objekte oder planen Sie die Weiterentwicklung von bestehenden Wohnkonzepten? Wir sind ein offener und interessierter Investment-Partner mit langjähriger Erfahrung und Know-how. Sprechen Sie mit uns über Ihre Immobilien und Projekte. Sie erreichen uns unter der Nummer 044 333 14 26 oder per E-Mail info.ansa@credit-suisse.com.

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

Für die Leitung der Fonds schweizerischen Rechts sowie als Vertreter der zum öffentlichen Vertrieb in der Schweiz zugelassenen ausländischen Fonds zeichnet die Credit Suisse Asset Management Funds, Zürich, verantwortlich. Depotbank der Fonds schweizerischen Rechts sowie Zahlstelle der in der Schweiz zum öffentlichen Vertrieb zugelassenen ausländischen Fonds ist Credit Suisse, Zürich. Der Prospekt, das Reglement sowie die Jahres- und Halbjahresberichte können bei der entsprechenden Fondsleitung, dem Vertreter in der Schweiz und bei allen Vertriebsträgern kostenlos bezogen werden.